84.

Ein andrer Schwarm begann, zur freud'gen Jagd
Auf hohem Roß am Berg emporzuziehen.
Schön glänzt' ihr schlanker Leib in reicher Jägertracht,
Auf ihren Wangen schien ein stolzer Muth zu blühen.
Laut schallte schon das Horn durch Berg und Waldesnacht,
Die Klüfte zitterten, das Wild begann zu fliehen,
Hoch schwang der edle Falk sich aus des Jägers Hand
Und hielt im stillen Flug die Flügel ausgespannt.

85.

Doch Andre schaukelten sich friedlich auf den Wogen
Und schmückten hold mit Kränzen ihren Kahn.
Bald ruhten sie, wo tief hinabgebogen
Zur hellen Fluth die Zweige niedersahn,
Bald strebten sie dem Fels, vom Immergrün umzogen,
Und bald dem blühnden Strand der Inseln sich zu nahn.
Hell perlte dort der Wein im glänzenden Kristalle,
Und Well' und Ufer klang von süßem Saitenschalle.

86.

Manch liebend Paar, das sich der Meng' entstahl,
Saß kosend dort an dunkeln Waldesstellen,
Dort auf umranktem Sitz im blumenreichen Thal,
Auf weichem Moose dort am Rande klarer Quellen.
Im Blick des Jünglings sprach der Liebe Lust und Qual,
Die bange Jungfrau sah erröthend auf die Wellen,
Dann sank sie sanft mit leicht bewegtem Sinn
In seinen Arm zum ersten Kuß dahin.

87.

Auch Dichter wandelten, vom holden Traum umfangen,
Von ihrem Gott geführt, durch Wies' und Thal zerstreut,
Die zu der Harfe Ton viel hohe Lieder sangen
Von Lieb' und Heldenruhm aus alter Väterzeit.
Man sah ihr heil'ges Haupt in grünen Kränzen prangen,
Manch edler Schmuck umgab ihr festlich helles Kleid.
Aus ihren Harfen schien ein goldnes Licht zu springen,
Und durch die Saiten sich ein sel'ger Geist zu schwingen.

88.

Erstaunt und schweigend stand der Held,
Von Duft und Glanz entzückt, von Tänzen, Spiel und Klängen.
Fast war's, als sey für ihn die Feyer angestellt,
So froh begann der Schwarm sich um ihn her zu drängen.
Die lacht' ihm freundlich zu, der lud ihn hold in's Zelt,
Die kränzt' ihm Helm und Schild, der pries ihn in Gesängen.
Auch schien's ihm bald durch mächt'ge Zauberey,
Als ob er hier und dort und stets doch selber sey:

89.

Dort schifft' er durch die Fluth und wähnte dort zu jagen,
Indeß er dort im leichten Tanz sich schwang.
Er war's, der hier und dort mit kühnem Liebeswagen
Im Thal, am Quell, im Hain nach holder Minne rang.
Dort glaubt' er süß das Saitenspiel zu schlagen,
Und doch war er's, zu dessen Preis er sang.
So schien's, als wollten hier aus einem ganzen Leben
Die bunten Bilder sich in einen Punkt verweben.

90.

Doch als die Gluth erlosch am alten Mahl,
Da rissen schnell des Dampfes Zauberwogen:
Vom Himmel sah des Mondes bleicher Strahl,
Vom trüben Grau der Wolken oft umzogen.
Die Haide zeigte sich, das Gras, das enge Thal,
Duft war und Glanz, Spiel, Klang und Lust entflogen;
Nur grauser schien auf schroffen Felsenhöhn
Der Hauch der Nacht durch Haid' und Strauch zu wehn.

91.

Was du gefühlt, als einst in sel'gen Träumen,
Da schon der Kreis des Todes dich umzog,
Dein Geist, Cäcilie, aus niedern Erdenräumen,
Von gläub'ger Kraft beschwingt, zur holden Heimath flog,
Und kühl umsäuselt dort von Paradiesesbäumen
Das Wehn der reinern Luft mit durst'gen Zügen sog,
Doch traurig dann zurück zur Welt sich senkte,
Die nie verdient, daß Gott dich einst ihr schenkte:

92.

Das fühlte Skiold, als ihm das Bild entschwand.
Zum ersten Mal ergriff ihn leises Beben,
Als er so einsam sich am düstern Grabe fand,
Von Haide, Fels und Nacht, von Graun und Tod umgeben.
Ihm schien's, als hab' er jüngst ein sel'ges Liebesleben
Vom wilden Rausch bethört mit raschem Lauf durchrannt,
Und ewig soll' er nun, den kurzen Wahn zu büßen,
Sich in die Dämmerung der öden Schlucht verschließen.

93.

Nicht wußt' er, was ihm jüngst Thorildens Wort vertraut;
Was er noch kaum gehört, gesehn und unternommen,
War alles wunderbar verwoben und verschwommen,
Wie dem, der fern in's Land der frühen Kindheit schaut.
Nur dunkel schien es ihm, er sey durchs Meer gekommen
Auf kleinem Fischerkahn im Dienste seiner Braut.
Auch sah er in der Nacht, die dämmernd ihn umwebte,
Den fremden Tyrsing nicht, der ihm am Gürtel schwebte.

94.

Wie kam ich her? was hab' ich hier vollbracht?
So rief er jetzt, was wollt' ich nun beginnen?
Was steh' ich hier im Traum und dumpfem Sinnen
An dieser Gruft so einsam in der Nacht?
Indeß zum Sturm vielleicht auf Lethra's hohe Zinnen
Der stolze Feind sich naht mit großer Kriegesmacht.
Hinweg, hinweg! Was eben mich bethörte,
Dem sinn' ich später nach; jetzt ruft die Noth zum Schwerte.

95.

So ruft er aus und sprengt auf hoher Bahn
Durch Haid' und Fels. Schon ist der Wald durchflogen,
Schon hört er fern des Meeres heische Wogen,
Schon langt er an, schon tritt er in den Kahn.
Noch ist von dunkler Nacht die weite Fluth umzogen,
Man hört nur dumpf die Wellen fliehn und nahn,
Und einsam schwimmt das Schiff, von Menschengruß und Rede,
Von jedem Blicke fern, hinüber durch die Oede.

96.

Als nun allein auf wüstem Meer
Der Ritter durch die Nacht im engen Kahne schwebte,
Wo nur die Woge scholl, und weit und breit umher
Kein Vogel flatterte, kein kleines Würmchen lebte,
Da war's, als ob sein Herz von stillem Graun erbebte,
Auf seine Seele sank ein Schleyer trüb' und schwer,
Und traurig schien ein dunkles Todesahnen
Aus Welle, Wind und Nacht den Sinnenden zu mahnen.

97.

Das war des Schwertes grimmer Fluch,
Der ihn schon jetzt umspann mit tief verborgnen Schmerzen.
Vergebens schalt der Held mit seinem tapfern Herzen,
Das sonst so kühn und frey im Sturm und Kampfe schlug;
Nur nächtlicher begann sich sein Gemüth zu schwärzen,
Bis ihn die rasche Fluth zum dunkeln Ufer trug.
Schnell stieg er aus und trieb mit blut'gen Spornen
Sein müdes Roß durch Wald, Gebüsch und Dornen.

98.

Doch als dem Thier' und ihm die letzte Kraft entflieht,
Da gähnt auf wilden Waldeswegen
Ihm eine Felsenkluft mit finsterm Thor entgegen,
Die weit sich in den Berg mit mancher Krümmung zieht.
Dort denkt der müde Held der kurzen Ruh zu pflegen,
Bis früh am Himmelssaum das Morgenroth entblüht.
Er facht ein Feuer an und streckt die matten Glieder
Bey heller Gluth zum süßen Schlummer nieder.

# Anmerkungen.

Stanze 8. — Ein böser Elf auf Hweens Gestaden streitet — Die Elfen oder Alfen der Nordischen Mythologie sind verschieden von denen des deutschen Volksglaubens. Es gab zwey Gattungen, schwarze und weiße, und sie waren bald freundlich bald feindlich.

Stanze 54. — Schon sieht sein scharfer Blick des Eilands Berge nahn — die Insel Hween, später berühmt als Tycho Brahe's Wohnsitz, gleicht ganz einem waldigen Berge und liegt zwischen den Küsten von Seeland und Schweden in der Mitte.

Stanze 61. — Auf, Wächter, auf zum Streit. — Solche Kämpfe mit Gespenstern kommen oft in der Nordischen Sage vor und sind der Gegenstand mancher noch jetzt berühmten Romanzen. Auch Bartholin in seinen Antiq. Dan. führt mehrere Beyspiele davon an.

Stanze 75. — Was drohst du, grimm Gebild, mit Tod mir und Verderben? — Skiold antwortet beynahe dasselbe, was Achill am Ende des neunzehnten Buchs der Ilias seinen Pferden antwortet, die ihm den Tod profezeihen.

# Cäcilie.

---

## Funfzehnter Gesang.

1.

Indeß war Adalbert, der in der letzten Nacht
Durch Wald, Gebirg' und Thal, den Freund zu retten, sprengte
Und dann, verirrt und müde von der Schlacht,
Im wüsten Felsengrund zur Ruh sich niedersenkte,
Aus tiefem Schlummer aufgewacht,
Als schon der späte Tag die Rosse niederlenkte;
So lange hielt ein sel'ges Traumgebild
Mit süßem Trug ihm Aug' und Geist umhüllt.

2.

Ihm schien's, als nahe sich, von goldnem Licht getragen,
Nicht mehr wie sonst von stillem Schmerz getrübt,
Die holde Frau, die schon in frühen Tagen
So freundlich ihn geleitet und geliebt
Und dann sein Herz gelenkt, das kühne Werk zu wagen,
Das frühen Tod und ew'gen Ruhm ihm giebt.
Nur leis' umschwebten noch sie jetzt die düstern Schatten,
Die sonst ihr lichtes Bild so trüb' umdämmert hatten.

3.

Wie vor dem Tag, noch eh' er ganz sich hebt,
Vom Widerschein des frühen Lichts entzündet,
Das Morgenroth als holde Botin schwebt
Und hell und hehr den milden Gott verkündet,
Indeß der Duft, der um die Flur sich webt,
Allmählig reißt und kämpfend wogt und schwindet,
Und bey dem Rosenglanz, der um die Erde fließt,
Schon Vogel, Blum' und Blatt das nahe Heil begrüßt:

4.

So sah man auch in ihren sel'gen Blicken
Den Widerschein der nahen Lust entbrannt,
Als sollte bald ein heller Licht sie schmücken,
Ein schönrer Kranz, ein göttlicher Gewand.
Auch schien ihr Nahn schon jetzt die Erde zu erquicken,
Und Blumen dufteten und blühten, wo sie stand;
Um alle Höhn, um alle Thäler wehte
Ein holder Glanz wie Gold und Morgenröthe.

5.

Sie neigte sich zu ihm mit stiller Zärtlichkeit
Und sprach mit leisem Ton: O schlummre jetzt mit Frieden!
Nur wenig Stunden noch sind deinem Loos beschieden,
Und wohl bedarfst du Kraft zum letzten, bittern Streit.
Viel kämpftest du, viel wagtest du hienieden,
Für fremdes Glück ertrugst du großes Leid;
Nicht wußtest du, für wen du es ertragen,
Doch wird dir bald die schöne Wahrheit tagen.

6.

Hätt' ich so treu dich wohl, so mütterlich gepflegt,
Wenn nicht schon früher einst sich unsre Herzen nahten?
Hätt' ich den Fremden wohl solch Leiden auferlegt,
Den Ungeliebten wohl ersehn zu solchen Thaten?
O möchtest du schon jetzt, Geliebter, das errathen,
Was nur durch heil'gen Zwang mein Geist verschwiegen hegt!
Wie trübe scheinen jetzt mir noch die kurzen Stunden,
Eh wir uns ganz erkannt und ewig uns verbunden!

7.

Schon nah' ich mich dem seligen Gebiet,
Schon öffnen sich des Paradieses Hallen.
Dort sollst auch du mit mir und mit der Reinen wallen,
Die dir des Himmels Huld zum Engel hier beschied.
Gelobt sey Gott, dem deine That gefallen,
Und der die Rächerhand mir jetzt vom Haupte zieht!
Wovon die eigne Schuld noch stets mich fern gehalten,
Vergönnt er gnädig mir schon jetzt dir zu entfalten.

8.

Sie sprachs und winkte mit der Hand;
Da schien ein leicht Gewölk sie Beyd' emporzuschwellen.
Die Berge senkten sich, die dunkle Welt entschwand,
Ein reiner Licht begann ihr Antlitz zu erhellen.
Hoch lag und tief das Blau des Himmels ausgespannt,
Die Lüfte kräuselten sich rings wie goldne Wellen.
Hell wandelten der Sterne zahllos Heer
Und Mond' und Sonnen rings durchs weite Wolkenmeer.

9.

Wie sahn sie hier in diesen ew'gen Hallen
Sich Welt um Welt mit mächt'gem Schwunge drehn,
Hier Stürme ziehn, dort wilde Meere wallen,
Und Flammen dort durch Erd' und Himmel wehn.
Bald ein Gestirn in wüsten Schutt zerfallen,
Und ein Gestirn bald aus dem Nichts entstehn!
Wie klar verschmolz zuletzt in diesem lauten Drange
Die mannigfalt'ge Kraft zu einem sel'gen Klange!

10.

Und brach auch hier die Gluth, die lang sich tief verhüllt,
Aus ihrem Schlund' hervor, um Länder zu zerstören,
Sank dort vom innern Stoß zerspalten das Gefild,
Und wankten Berge dort, durchwühlt von hohen Meeren,
Doch schien aus Allem sich ein schönes reichres Bild,
Ein hellrer Strahlenkreis der Ordnung zu verklären.
Kein sterbend Würmchen war vor Gottes Blick verhehlt,
Und keine Thräne floß, die nicht sein Geist gezählt.

11.

Doch kann des Menschen Blick den hellen Glanz ertragen,
Der blendend jetzt durch alle Himmel drang?
Und mußt du, schwaches Herz, nicht vor dem Wahne zagen,
Das Ew'ge zu entweihn durch sterblichen Gesang?
Durch dich allein, durch dich nur darf ich's wagen,
Du Heilige, die längst zu Gott sich schwang;
Nur du vermagst, von jenem sel'gen Leben,
Worin du wallst, die Kunde mir zu geben.

12.

Ein helles Land, von ew'gem Licht verklärt,
Begann sich jetzt vor ihnen zu entfalten,
Wo, vom Gewand des Staubes nicht beschwert,
Viel blühender die lieblichen Gestalten,
Aus edlerm Stoff gewebt, von reinerm Hauch genährt,
In sel'ger Heiterkeit, mit leichten Formen wallten,
Und wo, gelös't von allen niedern Müh'n,
Die heil'ge Ruh' ein tiefes Leben schien.

13.

Aus grüner Luft, von leiser Gränz' umschlossen,
Verwebte sich der Haine hold Gewand,
Die Blume schien aus lindem Duft entsprossen,
Mit buntem Licht gefärbt ihr zarter Rand;
Die Quellen, die wie lautre Stralen flossen,
Umflüsterten wie Flötenklang den Strand;
Doch ließ im Wellenglanz kein Bild sich heller schauen,
Denn keine Täuschung wohnt in jenen heil'gen Auen.

14.

Kein leises Lüftchen schien die Blätter zu umwehn,
Und dennoch wiegte sich das Laub im leichten Beben;
Man sah den bunten Duft am Blumenkelche schweben,
Und konnte doch den Quell der Farben nicht erspähn.
Durch alles floß ein selbst erzeugtes Leben,
Durch sich allein war Alles frisch und schön.
So war die Ruh', die nie ein Fremdes in sich findet,
Mit schöpferischem Geist und ew'ger Kraft verbündet.

15.

Das Bittre, das so oft auf unserm niedern Stern
Dem holden Traume kurzer Stunden,
Dem Schatten jener Welt, dem Schönen sich verbunden,
War von der sel'gen Flur der reinen Geister fern.
Nicht wollte mit dem Dorn die Rose dort verwunden,
Kein herbes, hartes Kleid verschloß den süßen Kern;
Was Gott zur Fessel hier den kühnen Wünschen sendet,
Das sieht man dort nicht mehr, wo alles Wünschen endet.

16.

Der süße Duft, der um den zarten Saum
Der Blüthen dort mit leisem Säuseln schwebte,
Und hell und farbig dann wie leichter Wellenschaum
In manches flücht'ge Bild sich schied und sich verwebte,
Er wehte weit hinaus durch jeden Himmelsraum,
Durch jede ferne Welt, die Gottes Hauch belebte:
Doch still verdämmerte der reinen Farben Spiel,
Von dichtrer Luft verhüllt, zum gaukelnden Gefühl.

17.

Der holde Traum von schönern Zukunftstagen,
Die thränenreiche Lust an fernem Glück und Leid,
Der Trost im Weh durch Weh, das innige Behagen,
Das plötzlich leuchtend oft der Seele Nacht zerstreut,
Gedanken, welche kühn die mächt'gen Flügel schlagen
Und weit hinüberfliehn durch Leben, Raum und Zeit,
Und Alles, dessen Quell die Menschen nie erriethen,
Es weht von oben her aus jenen sel'gen Blüthen.

18.

Ihr linder Athem schmiegt gleich einem Traumgesicht
Sich um den äußern Saum der irdischen Gestalten
Und läßt den tiefern Reiz, den Glanz und Farbe nicht,
Nicht Duft und Blüh'n verleiht, und ihre Formen walten.
Er läßt der Liebe Bild sich aus der Ros' entfalten
Und giebt den Lilien der Unschuld keusches Licht,
Er haucht ein göttlich Wehn um unsre niedern Bahnen
Und läßt im Schmetterling uns unsre Zukunft ahnen.

19.

Rings füllte Wiese, Thal und Hain
Sich mit den seligen Bewohnern dieser Auen.
Hier saßen Greis' umher, dort spielten Kindelein,
Und Männer wallten dort, dort jugendliche Frauen.
Um alle Stirnen floß ein leuchtend goldner Schein,
In allen Augen war ein heitrer Glanz zu schauen;
Ihr Kleid schien blaue Luft, ihr Körper blendend Licht,
Des Menschen Ohr vernahm ihr leises Wandeln nicht.

20.

Die Helden, die das Schwert für's Gute nur geschwungen,
Die Fürsten, welche Gott in ihrem Volk geliebt,
Die gläub'gen Märtyrer, die kühn den Tod bezwungen,
Die Edlen, die der Neid auf Erden oft betrübt,
Die Sänger, deren Mund von Göttlichem gesungen,
Die Weisen, die ihr Wort auch handelnd ausgeübt,
Sie sah man friedlich hier, bald einzeln, bald mit Andern,
In traulichem Gespräch und heil'gem Sinnen wandern.

21.

Auch die um eignen Zwist einst bittern Zorn genährt,
Und die der alte Groll der Völker einst geschieden,
Und die sich feindlich einst um das, was sie gelehrt,
Um das, was sie geträumt, geschmäht, gehaßt, gemieden,
Die um den Glauben sich verfolgt mit Gluth und Schwert,
Sie Alle ruhten hier in brüderlichem Frieden;
Man sah aus allem Volk einträcht'ge Schaaren gehn
Und fromm zu einem Gott, zu einem Vater flehn.

22.

Wer manchen Kampf auf Erden einst gestritten,
Wer viel gewagt und oft getäuscht sich fand,
Wer viel umsonst gerungen und gelitten,
Wen selbst die Theuersten verachtet und verkannt,
Wie war dem Sel'gen jetzt so ganz der Schmerz entglitten,
Den er unendlich einst und hoffnungslos genannt,
Wie lächelt er, wenn er an das gedachte,
Was nach so kurzem Weh ihn ewig glücklich machte!

23.

Wie herrlich prangten dort in reicher Seligkeit,
Die arm und ungeliebt im Leben einst verblühten,
Und treu bis an den Tod, für Lieb' und langes Leid
Mit kaltem Stolz belohnt, in keuschen Flammen glühten!
Dort oben, wo der Gott der Lieb' und Huld gebeut,
Kann auch das strengste Herz der Liebe nicht gebieten,
Dort hält kein Wahn, kein Zwang und kein Geschick
Den gleichen Geist vom gleichen Geist zurück.

24.

Sie wohnten dort in duft'gen Schattenhainen,
Im stillen Thal, auf blumenreichen Höhn;
Zerronnen war der Augen trübes Weinen,
Die Klage schwieg, das hoffnungslose Flehn.
Frey durfte dort der Reine mit den Reinen
Im süßen Traum der Liebe ruhn und gehn.
Hell sah man jetzt in ihren lichten Kränzen
Die Thränen ihres Grams wie zarte Perlen glänzen.

25.

Und Jene, die so tief die Treuen einst betrübt,
Jetzt fühlten sie mit sanft beschämten Wangen,
Wie zärtlich sie der Freund, den sie verschmäht, geliebt,
Wie er so still für sie im bittern Weh vergangen.
O wie so süßen Lohn jetzt ihre Huld ihm giebt!
Wie Herz am Herzen jetzt und Blick' an Blicken hangen!
Wie jede Thräne jetzt, die einst ihr Stolz verlacht,
Zu einer neuen Flamm' in ihrer Brust erwacht!

26.

Dort wird auch Jener einst mit Beatrice wohnen,
Dem zweymal Gott sein Reich zu schaun erlaubt,
Und Laura's sel'ger Blick wird dort dem Sänger lohnen,
Der durch sein keusches Lied dem Grabe sie geraubt,
Und Leonore schmückt mit schönern Lorbeerkronen,
Als hier der Tod ihm nahm, Torquato's heil'ges Haupt;
Und ihn, den Gottes Geist zu Gottes Ruhm getrieben,
Den Erd' und Himmel ehrt, wird dort auch Fanny lieben.

27.

Dort reicht auch ihr mir freundlich einst die Hand,
Wenn meinen Schmerz kein süßer Wahn betrogen,
Du, die das Grab schon lange mir entzogen,
Du, die so streng im Leben mich verbannt.
Wohl wird schon jetzt mein Kummer dort gewogen,
Mein Herz geprüft und meine Treu' erkannt.
Dort wird kein Tod die Seelen ferner scheiden,
Und nicht das Herz mehr, weil es liebte, leiden.

28.

Nicht länger von dem Blick der Seligen getrennt,
Erschienen freundlich auch die leuchtenden Gestalten,
Die ungesehen sonst durch jedes Element,
Durch jede ferne Welt als Gottes Boten walten,
Und deren Nahn der Mensch, von heil'ger Scheu gehalten,
Nur schweigend ehrt und ahnend nur erkennt.
Hell schwebten sie an Gottes lichtem Throne
Mit goldnem Flügelpaar und diamantner Krone.

29.

Der zeichnete dem Heer der Sterne seine Bahn,
Der hieß im Kreise sich die ew'gen Sonnen drehen,
Dem war die rasche Gluth und dem der Winde Wehen
Und dem das weite Reich der Wellen unterthan;
Den sah man hold von blauen Himmelshöhen
Der jungfräulichen Welt mit duft'gen Blüthen nahn,
Indeß ein Anderer mit unsichtbarem Schweben
Die Menschen leitete durchs dunkle Pilgerleben.

30.

Doch in der Ferne hob ein Hügel sich empor,
Erbaut aus Morgenroth, umschleyert und umfangen
Von glänzendem Gewölk, durch dessen lichten Flor,
Der wie die Sonne war, noch lichtre Stralen drangen.
An seinem Fuße stand ein goldnes Sternenthor,
Wo laut ihr ew'ges Lied die reinsten Geister sangen.
Kein Sel'ger wandelte auf jener heil'gen Bahn,
Selbst Engel durften nur bis an die Pforte nahn.

31.

Dort wohnte Gott, den nie ein Blick gesehen,
Den jedes Herz, sobald es schlug, empfand.
Sein helles Haupt umfloß lebend'ges Wehen,
Wodurch der Mensch, der Wurm, die Blum' entstand.
Weit streckte rings umher durch alle Himmelshöhen,
Durch alle Tiefen sich des Meisters mächt'ge Hand;
Auf jedes Blüthenblatt, auf jede Sonne sanken
Den lichten Stralen gleich die liebenden Gedanken.

32.

Doch Adalbert erschrickt und bebt
Und wagt es nicht, die Augen aufzuschlagen;
Noch muß er vor dem Glanz des hellen Schleyers zagen,
Der sich um's Angesicht der ew'gen Liebe webt.
Schon fühlt er sich zurück zur niedern Welt getragen,
Des Schlummers Wolke bricht, der holde Traum entschwebt.
Schon schwingt das sel'ge Bild zum Scheiden sein Gefieder,
Und freundlich tönt sein Ruf: Bald sehn wier dort uns wieder!

33.

Er rafft sich auf und blickt erstaunt umher
Und sucht den Traum, der ihm so rasch entflogen.
Nicht duftig scheint und grün der Hain ihm mehr,
Nicht klar ihm mehr der blaue Himmelsbogen.
Die leichte Luft ist seiner Brust zu schwer,
Seit er den Hauch des Himmels eingesogen;
Er hebt den Arm, den Fuß, und staunet, als er sieht,
Daß stets die Erde noch zu sich zurück ihn zieht.

34.

Doch wie sich dem, der in die Welle nieder
Bey schwüler Gluth den matten Leib gesenkt,
Lebend'ge Kraft durch Adern, Brust und Glieder,
Durch Geist und Herz ein frisches Streben drängt,
So findet jetzt auch er verjüngt sich wieder,
Verklärt ist, was er fühlt und göttlich, was er denkt.
Wie leis' am letzten Saum des Kelchs die Tropfen beben,
So hängt sein klarer Geist nur leise noch am Leben.

35.

Nun ist sein ganzes Herz auf jene That gewandt,
Worin er bald das Ziel der dunklen Wandrung findet.
Schon zeigte Gott ja selbst ihm das gelobte Land,
Sein eigner Engel hat ihm eben ja verkündet,
Bald hebe sich der Flor, bald reiße jedes Band,
Das von der Lieb' ihn trennt und an den Schmerz ihn bindet.
Wie herb auch noch der letzte Kelch ihm sey,
Er will ihn gern empfahn und wünscht die Stund' herbey.

36.

Darum soll morgen schon der kühne Sturm beginnen,
Sobald am Himmel sich der junge Tag verklärt.
Er selber will zuerst erklimmen Wall und Zinnen,
Er selbst die erste Bahn sich haun mit scharfem Schwert;
Kein Andrer soll vor ihm das heil'ge Pfand gewinnen,
Kein Andrer es erhöhn auf Gottes reinem Heerd;
Dann mag der rasche Tod, der, Odins Reich zu schützen,
Die Himmelsros' umschwebt, auf ihn herniederblitzen.

37.

Mit freud'gem Muth ergreift er Schild und Speer
Und lenkt sein Roß hinweg auf wilden Wegen.
Das senkt das Haupt und geht betrübt einher
Und wiehert nicht, wie sonst, ihm froh entgegen,
Als fühl' es schon, nicht werde ferner mehr
Die treue Hand des milden Herrn es pflegen.
Doch jener zieht dahin mit hellem Angesicht
Dem letzten Strahle gleich im späten Dämmerlicht.

38.

Er sucht umsonst den Pfad, den er gekommen,
Vergebens drängt er sich durch Dickigt und Gestein;
Schon ist der späte Tag verglommen
Und immer dichter wird der weitgedehnte Hain.
Bald ruht Gebirg und Thal, in düstre Nacht verschwommen,
Kein Ruf erschallt, es blinkt kein ferner Schein.
Schon muß die Hoffnung ihm in dieser Wüst' entweichen,
Vor Tagesanbruch noch die Seinen zu erreichen.

39.

Als Mond und Sterne längst den halben Pfad vollbracht,
Da zeigt in tiefen Waldesgründen
Sich eine Felsenkluft, durch deren wüste Nacht
Nur dürftig noch genährt sich matte Flammen winden.
Wohl ist ein Hirt vielleicht, ein Jäger dort zu finden,
Der kühn um nächt'gen Raub die Dunkelheit durchwacht;
So denkt der Held. Er eilt, vom Roß zu springen,
Und zieht das Schwert und läßt den Schild erklingen.

40.

Doch kaum umschattet ihn der Höhle finstres Thor,
Da scheints, als ob von fern aus einer dunkeln Ecke,
Noch halb verhüllt von grauem Dämmerflor,
Ein scheußlich Drachenhaupt sich langsam wind' und strecke
Und immer deutlicher dann aus der Nacht hervor
Den buntgeschuppten Hals, die langen Glieder recke,
Bis nach und nach das nächtliche Gebild
Beym matten Schein der Gluth den ganzen Leib enthüllt.

41.

Hoch rollte sich der Schweif in vielverschlungne Bogen;
Auf kurzen Füßen kroch der gelbgeschwollne Bauch;
Mit einer Krone war das stolze Haupt umzogen,
Die Augen funkelten wie Flammen durch den Rauch,
Und weit ergoß wie finstre Dampfeswogen
Aus Nas' und Rachen sich des Athems gift'ger Hauch.
Gleich einer Hölle schien der rothe Schlund zu gähnen
Und zeigte grimmbewehrt drey Doppelreihn von Zähnen.

42.

Nur langsam wand das Thier sich aus dem nächt'gen Graus,
Als ob der Flamme Schein sein finstres Antlitz blende;
Bald streckte hier bald dort der lange Hals sich aus,
Und hier und dorten schlug der Schweif die Felsenwände.
Rings schnob das Haupt umher durchs weite Felsenhaus,
Als ob's den süßen Duft der nahen Speis' empfände,
Dann kroch es nach und nach zu einem Rittersmann,
Der dicht am Feuer schlief, mit offnem Schlund heran.

43.

Da nahte rasch der heldenmüth'ge Degen,
Noch eh das Thier den fremden Feind erkannt.
Er hob den Schild dem Ungethüm entgegen
Und schwang das Schwert in unverzagter Hand,
Und hieb und stieß und traf mit mächt'gen Schlägen
Sein gift'ges Haupt, sein schuppiges Gewand,
Daß weit umher die Felsenklüfte klangen,
Und Funkenströme rings dem guten Stahl entsprangen.

44.

Doch zürnend, daß der Held die sichre Beut' ihm raubt,
Dreht grimmig sich das Thier und droht mit glühnden Blicken;
Noch weiter gähnt sein Schlund, der Rachen zischt und schnaubt,
Die Schuppen sträuben sich auf seinem breiten Rücken.
Bis zum Gewölb' empor erhebt es Hals und Haupt,
Um mit gewalt'gem Schwung den Gegner zu umstricken,
Der, als es jetzt sich gräßlich niederschlingt,
Mit rascher Flucht der grausen Band' entspringt.

45.

Dann trifft er ihm von neuem Hals und Nacken,
Doch nirgends dringt der scharfe Stahl hinein,
Viel leichter sprengt er wohl die harten Felsenzacken,
Die vom Gewölbe rings durchs Dunkel niederdräun.
Und schon beginnt das Thier den festen Schild zu packen,
Wie Klammern haften rings der Zähne spitze Reihn;
Vergebens ringt der Held; er muß die Wehr ihm lassen
Und nach dem langen Speer, der seitwärts lehnte, fassen.

46.

Und als gewaltig nun der weite Rachen klafft,
Da stößt sein starker Arm die Lanz' ihm in die Lungen.
Doch wild zerbeißt das Thier den ungeheuren Schaft,
Und ob auch tief hinab die Spitz' in's Fleisch gedrungen,
Es würgt und windet sich mit grimmer Riesenkraft,
Bis es zum Schlund zurück das scharfe Erz gezwungen,
Dann speit es Gift und Blut und Eisen mit Gewalt
Dem Ritter ans Visier, daß laut der Helm erschallt.

47.

Indeß sie Beyde so im wilden Kampfe ringen,
Ist auch der fremde Held vom Schlummer längst erwacht;
Doch eh' er noch vermocht vom Boden aufzuspringen,
Umkettet ihn der Schweif des grimmen Thiers mit Macht
Und bindet ihn mit immer engern Schlingen,
Daß fast zerdrückt sein ehrner Panzer kracht;
Dann schleudert's ihn mit ungestümen Schlägen
Zu Boden bald und bald der Deck' entgegen.

48.

Der klammert hier und dort sich an die Felsenwand
Und muß bald hier, bald dort sich decken, drehn und bücken.
Nicht kann sein Arm das Schwert an seiner Hüfte zücken,
Doch schwingt er hoch den Dolch in seiner starken Hand
Und drängt und stößt mit Macht ihn dort in Schweif und Rücken,
Wo Ring an Ring sich fügt im schuppigen Gewand.
Schon strömt von manchem Stoß das Blut in reichen Güssen,
Und doch will immer noch das Thier den Raub nicht missen.

49.

So zürnt das Meer in rascher Wuth,
Wenn sich ein Sturm genaht mit sausendem Gefieder,
Und wirft den kleinen Kahn auf ungestümer Fluth
Zum Himmel jetzt empor und jetzt zur Tiefe wieder.
Der Schiffer stößt umsonst mit ungebrochnem Muth
Bald hier bald dort in's Meer das breite Ruder nieder;
Die hohe Woge fühlt von stärkerm Zorn erregt
Die schwachen Streiche nicht, womit der Mensch sie schlägt.

50.

Auch seinen andern Feind umhegt das Ungeheuer
Mit engern Kreisen stets und sperrt ihm schon das Thor.
Der Ritter schaut umher; jetzt scheint der Rath ihm theuer,
Da er schon Lanz' und Schild im harten Kampf verlohr.
Da sieht er einen Baum halbbrennend noch im Feuer,
Wohl hüben jetzt vier Arm' ihn kaum empor,
Doch Adalbert ergreift mit einer Hand im Sprunge
Das lodernde Geschoß und schwingts mit starkem Schwunge.



51.

Und als nun sausend rings die hellen Flammen wehn,
Da schleudert er den Baum in seines Feindes Rachen.
Gewaltig sieht er jetzt den ungeheuren Drachen
Im grimmen Schmerz sich bäumen und verdrehn;
Er hört es laut im weiten Schlund ihm krachen,
Der gelbe Leib beginnt sich siedend aufzublähn;
Des Athems gift'ger Schwall, der dicht sich ihm entwindet,
War von dem glühnden Brand zur raschen Loh' entzündet.

52.

Stets höher schlägt die Gluth zum tiefen Schlund hinaus
Und lodert hier und dort verzehrend durch die Glieder.
Da schleudert wild das Thier mit grimmigem Gebraus
Den festumwundnen Raub zur harten Erde nieder
Und tobt und zischt durchs weite Felsenhaus
Und bäumt sich hoch und sinkt und bäumt sich wieder,
Bis prasselnd von der Gluth der Schuppenleib zerspringt
Und bald das grause Bild in Staub und Asche sinkt.

53.

So sieht man oft die hellen Flammen wallen,
Wenn klug gelenkt im wilden Meeresstreit
Aufs hohe Schiff ein glühnder Pfeil gefallen,
Der weit umher sein rasches Feuer speit,
Bis endlich durch die Gluth mit ungeheuren Knallen
Der schwarze Höllengeist des Krieges sich befreyt,
Und, wenn er laut zur Flucht die dunkle Schwing' entfaltet,
Verdeck und Raum zerreißt und Luft und Woge spaltet.

54.

Indeß der Ritter nun mit halbgelähmter Kraft
Auf einem Felsen sitzt, vom Kampf sich zu erholen,
Hat auch der Andre sich vom Boden aufgerafft,
Den kaum das Panzerkleid dem jähen Tod entstohlen.
Schon gänzlich ist des Feuers Schwing' erschlafft,
Und trüber Dampf umgraut die matten Kohlen;
Drum sieht auch Keiner nach des Andern Angesicht,
Als so der fremde Held zu seinem Retter spricht:

55.

Ich danke dir, den Odin selbst erkohren,
Aus harter Noth mich tapfer zu befreyn!
Und wärst du auch als Bruder mir gebohren,
Du könntest doch mir nimmer theurer seyn;
Drum sey dir ew'ger Dank und Treue zugeschworen,
Wenn unserm Freundesbund die Götter Heil verleihn.
Noch nie bedrängten mich so grimmige Gefährden,
Und solche Heldenkraft erfand ich nie auf Erden.

56.

Er sprichts und beut ihm seine Hand;
Doch jener schweigt und weiß die Antwort nicht zu finden,
Da er als Heiden ihn aus seiner Red' erkannt,
Die feindlich zu bestehn ihn Glaub' und Pflicht verbinden.
Der Andre strebt indeß den halberloschnen Brand
Durch manchen dürren Ast von neuem zu entzünden;
Und als die Lohe jetzt empor zur Wölbung fährt,
Da setzt auch er sich schweigend an den Heerd.

57.

Und als sie jetzt des Helmes Gitter heben
Und forschend dann in's Angesicht sich schaun,
Da wähnen sie im luft'gen Traum zu schweben
Und keiner will den eignen Augen traun.
Sie, die noch nie gezagt in ihrem Leben,
Durchschüttelt jetzt zum ersten Mal ein Graun.
Denn, die sich bittrer stets als Flamm' und Woge haßten,
Skiold ist's und Adalbert, die hier so friedlich rasten.

58.

Wie oft mit stillem Ernst Gebilde hoch und hehr
Emporgethürmt aus alten Waffenstücken,
Am Gürtel Dolch und Schwert und in der Hand den Speer,
Den weiten Rittersaal, den Chor der Kirche schmücken,
Und, ist die ehrne Brust, der drohnde Helm auch leer,
Doch groß und feyerlich zum Enkel niederblicken,
Als habe herrlich hier in seiner Heldenkraft
Der Väter edle Schaar dem Grabe sich entrafft:

59.

So saßen dort, erleuchtet von den Flammen,
In Erz verhüllt, mit drohender Gestalt
Und hohem Helm die Ritter jetzt beysammen;
Die Stimme schien in ihrer Brust verhallt.
Wie finster um die Gluth des Dampfes Wogen schwammen,
So war von Wolken auch ihr blitzend Aug' umwallt.
Noch regte keiner sich; doch sinnend schauten Beyde
Sich bald in's Angesicht und bald zur Schwertesschneide.

60.

Wie bald die Flamm' empor zur Felsendecke schlug,
Und zitternd bald die raschen Gluthen sanken,
Und durch die Höhle rings gleich zauberischem Trug
Licht, Dampf und Schatten schwamm mit ungewissem Schwanken,
So trieb durch Lieb' und Haß ein unerforschter Fluch
Das kühne Paar umher auf wechselnden Gedanken,
Bis Roskilds Jarl zuerst das dumpfe Schweigen brach
Und so mit linderm Wort zu seinem Feinde sprach.

61.

Wohl zürn' ich fast den hohen Göttermächten,
Daß sie von unserm Bund ihr Angesicht gewandt:
Doch laß uns heute nicht mit diesen Schwertern fechten,
Die kaum noch gleiche Noth zu gleichem Kampf verband.
Längst kennst du meinen Muth, die Kraft in meiner Rechten,
Wie längst auch ich dein kühnes Herz erkannt,
Drum wirst du nicht mich schlecht und feige nennen,
Begehr' ich ohne Streit mich jetzt von dir zu trennen.

62.

Nicht lob' ich's, daß der Norne Neid
Zu Feinden die bestimmt, die sich wie Brüder gleichen:
Doch du bedrängst mein Volk und dringst mit drohnden Streichen
Auf meine Götter ein, drum ziemt uns Haß und Streit.
Und dennoch will ich jetzt die Hand dir freundlich reichen;
Auch du vergiß den Zorn, der unser Herz entzweyt.
Gar manche Stunde bleibt zum Haß uns noch im Leben,
Doch wird zur Lieb' uns wohl nicht eine mehr gegeben.

63.

Doch daß, wenn unser Loos uns von einander drängt,
Und feindlich wiederum die kühnen Herzen schlagen,
Ein treues Pfand uns sey, wobey der Geist gedenkt,
Wie friedlich wir uns einst gesellt in frühern Tagen,
So nimm aus meiner Hand dies gute Schwert geschenkt,
Und laß das deine mich dafür im Kampfe tragen.
Wem auch von Beyden dann das Loos den Tod bescheert,
Er fällt durch tapfre Hand und durch ein liebes Schwert.

64.

So sprach der Held und nahm von seiner Seite,
Noch eh sein Blick den nächt'gen Trug erkannt,
Das grimme Zauberschwert, erkämpft im grausen Streite,
Dem, den es trifft und schützt, des Todes sichres Pfand.
Schon blitzte blank und scharf die fluchbeladne Beute,
Die Todesfackel Skiold's, in seines Feindes Hand.
Dem sie verderblich flammt und nahen Fall verkündet,
Er selber hat sie jetzt zu hellem Brand entzündet.

65.

Die Geister weit umher, die mit verruchter Macht
Der Heiden trotzig Volk und Odins Tempel schützen,
Durchrauschen Land und Meer und heulen durch die Nacht
Und füllen rings im Zorn die Luft mit rothen Blitzen.
Um Höh'n und Thäler scheint ein wilder Sturm erwacht,
Es wimmert durch den Wald und auf den Felsenspitzen;
Weit schlägt des Heerdes Gluth umher im raschen Kampf,
Und manches grause Bild erhebt sich aus dem Dampf.

66.

Doch Adalbert bemerkt das grimme Streben
Der Hölle nicht und ihrer frechen Schaar.
Er nimmt das Schwert, das ihm sein Feind gegeben,
Und beut ihm dann das eigne freundlich dar.
Oft schützt' es mir, so sprach er, Leib und Leben,
Und war mir treu in mancher Kriegsgefahr;
Jetzt mag es dir, wie mir das deine, frommen,
Bis zur Entscheidung einst der größte Kampf gekommen.

67.

O trennte feindlich doch uns Volk und Glaube nicht,
Gern böt' ich dir die Hand zum ew'gen Freundesbunde!
Oft pries die That dich mir und oft die ferne Kunde,
Doch stets am sichersten dein treues Angesicht.
Vertrau' auch mir! Nur diese kurze Stunde
Gehört noch uns, doch morgen wir der Pflicht.
Vergebens ehr' ich dich; dies Schwert es muß dich suchen!
Doch wer auch fällt, nicht soll der Feind ihm fluchen.

68.

Thorilde drohte mir, einst werd' im harten Streit
Durch diesen Arm mein eigner Bruder enden.
Wohl, hoff' ich, wird der Herr so grimmes Unheil wenden,
Doch wähn' ich fast, nicht würde mindres Leid
Durch meine Seele gehn, wenn je von meinen Händen
Dein strömend Blut — — — doch alles lehrt die Zeit.
Nicht laß uns jetzt mit solchen düstern Bildern
Den kurzen Augenblick des Friedens uns verwildern.

69.

So kosen freundlich dort die Helden in der Nacht,
Die grimm sich oft begrüßt mit harten Schwertesschlägen.
Doch als das Morgenroth am Himmel auferwacht,
Durchtraben sie den Wald auf ungebahnten Wegen.
Schon öffnet sich das Feld, schon ist die Fahrt vollbracht,
Hier führt der Pfad dem Heer und dort der Stadt entgegen.
Noch einmal bieten sie die Hand sich herzlich dar,
Dann scheidet stumm und ernst das ritterliche Paar.

70.

Wie freudig wird der Held vom Heere jetzt empfangen,
Das schon so lang um ihn in bittern Sorgen war!
Sie, die nach hartem Kampf den theuren Sieg errangen,
Sie wähnen jetzt sich erst entronnen der Gefahr.
Rings sieht man Kränze blühn und bunte Fahnen prangen,
In hellen Waffen glänzt die schön geschmückte Schaar.
Laut tönt zum Jubelruf, zu freudigen Gesängen
Des hohlen Erzes Mund mit kriegerischen Klängen.

71.

Doch sie, die alles Glück mit Adalbert verlohr,
Die mehr als All' ihn liebt und mehr um ihn gelitten,
Sie wandelt herrlich jetzt aus ihrem Zelt hervor,
Wie oft ein Engel geht aus niedern Erdenhütten.
Wohl bebt ihr volles Herz in rascher Freud' empor,
Doch schüchtern steht sie fern und naht mit bangen Schritten.
Ihr sel'ger Blick macht kühner als ihr Mund
Die helle Lust der tiefen Seele kund.

72.

Und ihm, dem immer noch aus jenen heil'gen Hallen
Der holde Traum das ganze Herz erfüllt,
Ihm scheint vor seinem Blick der Schleyer jetzt zu fallen,
Der ihm so lang in ihr den höhern Geist verhüllt.
So sah er dort die reinen Engel wallen,
So war ihr Aug', ihr Mund, ihr lichtes Bild;
So lacht ihm dort Verklärung, Lieb' und Segen
Und Mild' und Huld aus jedem Zug entgegen.

73.

Und wenn er dann mit tiefer Lust gedenkt,
Daß nun sobald, vielleicht nach wenig Tagen,
Sie, die er heiß und treu im Herzen stets getragen,
So ganz sein eigen ist und ewig ihn umfängt,
Dann muß sein banger Geist sich selber staunend fragen:
Was that ich doch, daß Gott so großes Heil mir schenkt,
Wie durft' ich doch so lang die heil'ge That verschieben,
Wozu mich Glaub' und Dank und Liebe längst getrieben.

74.

Zwar heute frommt der kühne Sturm nicht mehr:
Doch laut ertönt der Ruf auf allen Seiten,
Auf morgen soll' ein Jeder Waff' und Wehr
Und Seel' und Leib zum frühen Kampf bereiten.
Mit hellem Jubelruf empfängt das tapfre Heer
Den muthigen Befehl, ein Jeder brennt zu streiten.
Auf allen Wiesen wird, in allen Zelten jetzt
Geschoß und Roß geübt und Lanz' und Schwert gewetzt.

75.

Der Abend sank vom Rosenduft getragen,
Am Himmel schwamm die Dämmrung rein und kühl,
Als solle schön der nächste Morgen tagen
Zum freud'gen Tanz, zum festlich holden Spiel,
Nicht weit umher des Krieges Flamme schlagen
Durch Zorn und Mord, durch Trümmer und Gewühl.
Doch wenn sein Saum mit Blut sich auch befeuchtet,
Ein großer Festtag ist's, der morgen Allen leuchtet.

76.

Spät ruft der Bischof noch die Krieger zum Altar,
Um dessen grünen Rand die letzten Strahlen schweben,
Und spricht manch hohes Wort vom Trost im Tod' und Leben,
Von Demuth und Geduld im Glück und in Gefahr.
Und seine Sünde wird dem gläub'gen Volk vergeben,
Geheiligt und versöhnt erhebt sich jetzt die Schaar
Und sieht mit leichter Brust, erquickt von Gottes Segen,
Dem Kampf, der Müh, dem Schmerz und selbst dem Tod entgegen.

77.

Denn Manchem, den so süß der kurze Schlaf umwand,
Wird langen Todesschlaf der künft'ge Tag verleihen.
Noch einmal drückt der Freund dem treuen Freund die Hand,
Und Mancher geht umher, den Feinden zu verzeihen;
Und Mancher denkt zurück an seine fernen Treuen,
An Kinder, Weib und Braut, an's liebe Vaterland.
Früh sinkt der Schlaf herab, zu tapfern Kriegeswerken,
Zum letzten Siegeskampf das müde Heer zu stärken.

# Anmerkungen.

Stanze 26. — — — — mit schönern Lorbeerkronen,
Als hier der Tod ihm nahm. — —

Tasso starb bekanntlich den Tag vorher, als er feyerlich vom Papst auf dem Capitol gekrönt werden sollte.

Stanze 28. — Und deren Nahn der Mensch, von heil'ger Scheu gehalten,
Nur schweigend ehrt —

Nach dem Volksglauben fliegt ein Engel durchs Zimmer, wenn plötzlich ein allgemeines Stillschweigen sich durch eine Gesellschaft verbreitet.

— Das senkt das Haupt und geht betrübt einher —

In ältern Zeiten scheint bey allen Völkern dem Pferde, als dem edelsten Thiere, ein lebendiges Gefühl für Liebe und Treue, und ein verständigerer, ja oft profetischer Sinn beygelegt zu seyn. So weinen die Pferde des Achill über den Tod des Patroclus und verkündigen ihrem Herrn seinen eignen Tod vorher; so vertrauen die verschwornen Perser nach dem Tode des falschen Smerdis die Wahl ihres künftigen Königs ihren Pferden. Die wunderbaren Eigenschaften des Bayard, den Rainald von Montalban ritt, sind bekannt, und auch in den Nordischen Sagen finden sich viele Beyspiele, daß Pferde über den künftigen Tod ihrer Herrn getrauert haben, und nach dem Tode derselben vor Schmerz gestorben sind,

# Cäcilie.

## Sechszehnter Gesang.

1.

Indessen war mit seines Feindes Schwert
Skiold, den die Braut zum Raub des Tyrfings schickte,
Zu seinem Volk nach Lethra heimgekehrt,
Wo lang' ihm schon Thorild' entgegenblickte.
Noch sann er, welch ein Wahn so rasch ihn jüngst bethört,
Welch eine Macht ihn jüngst nach Hweens Gestad' entrückte,
Und so begann mit zweifelvollem Sinn
Der kühne Held zu Hertha's Priesterin:

2.

Nur du vermagst vielleicht den Zauber zu entdecken,
Der mich so seltsam jetzt in seinen Kreis gebannt.
Ein böser Alf schien meinen Geist zu necken,
Wohl hat ihn Loke's List zu Odin's Sturz gesandt.
Weit führt er durchs Gefild, durch dunkle Meeresstrecken
Mich an ein Riesengrab zum fernen Inselstrand.
Vergebens sinn' ich jetzt, was dort mein Arm vollbrachte,
Mir schien's ein Traum zu seyn, doch weiß ich, daß ich wachte.

3.

Darauf erzählt er ihr, wie er auf nächt'gem Pfad
Sich in der Felsenkluft des wilden Hains gebettet,
Und wie der Drache dort genaht
Und mit gewalt'ger Kraft den Schlummernden gekettet,
Bis aus den Fesseln ihn mit heldenmüth'ger That
Nach ungeheurem Kampf sein bittrer Feind gerettet,
Und wie dann beyde Schwert um Schwert
Mit mildem Wort vertauscht und friedlich heimgekehrt.

4.

Dumpfsinnend hat die Priesterin geschwiegen,
Indeß ihr Freund ihr seine Fahrt erzählt;
Kein Blick enthüllt, kein Wechsel in den Zügen,
Was mächtig jetzt den stolzen Busen quält.
Still ist und tief der Zorn hinabgestiegen
Zur finstern Brust, die grimmig ihn verhehlt.
Verborgen wogt in ihrem starken Herzen
Ein wildes Meer von Liebe, Wuth und Schmerzen.

5.

So regt sich oft vom Erdenschooß verhüllt,
Umschlossen rings von harten Felsengängen,
In tiefer Nacht die Flamme rasch und wild
Und strebt ergrimmt ihr starkes Band zu sprengen.
Doch oben grünt und blüht und duftet das Gefild,
Der dunkle Hain erschallt von lieblichen Gesängen,
Bis plötzlich aus der Kluft die Gluth empor sich ringt
Und Berg und Thal zerreißt und Wies' und Wald verschlingt.

6.

Wohlan, so siegt, ihr feindlichen Gewalten!
Beginnt Thorilde jetzt, als sie allein sich sieht;
So mag der Blitz den Opferheerd zerspalten,
Worauf so lang der Dänen Heil geblüht!
Nicht kann der Mensch den Thron der Götter halten,
Wenn selbst der Gott ihm seine Hülf' entzieht.
Was Geist und Arm vermocht, das Unheil abzuwenden,
Hab' ich umsonst versucht; bald gilt es, groß zu enden.

7.

Doch noch verzag' ich nicht, noch heb' ich kühn mein Haupt
Zu dir empor, noch ring' ich um die Beute,
Verhaßte Macht, du, die mir alles raubt,
Was ich geliebt, woran mein Herz sich freute!
Nimm mir den Gott, an den ich lang geglaubt,
Nimm mir den Freund, verdrieb mein Volk im Streite,
Nicht beugst du mich, bis nicht dein flammend Schwert
Auch meine Brust zerschmettert und verzehrt.

8.

Und sollst du einst, du alte Feste, fallen,
Soll auch das Kreuz von deinen Zinnen wehn,
Soll grimmig dort die wilde Flamme wallen,
Wo herrlich jetzt der Heimath Götter stehn,
Nicht wird mit ihrem Sturz Thorildens Ruhm verhallen,
Und auf den Trümmern wird sich hoch mein Grab erhöhn.
Mag Feindesmacht, was ich gethan, zerstäuben;
Was ich gewollt, wird doch mir ewig bleiben.

9.

So ruft sie aus; dann blickt sie groß und hehr
Zum Himmel auf und weit von Lethra's Zinnen
In's Land hinaus und weit in's graue Meer,
Mit stolzem Geist versenkt in tiefes Sinnen.
Fern sieht sie ein Gewölk, von Bliz und Donner schwer,
Den ungestümen Kampf mit Wog' und Fels beginnen;
Da spricht sie kühn: Die mächt'ge Woge bricht;
Der Fels erbebt; der Tapfre beugt sich nicht.

10.

Dann geht sie schnell, zur That sich zu bereiten,
Zu welcher jezt die droh'nde Noth sie zwingt.
Sie will in deutscher Tracht in's Christenlager reiten,
Sobald die Dunkelheit zur Erde niedersinkt,
Und dort zum zweytenmal das Tirsings = Schwert erbeuten,
Das in des Feindes Hand so großes Unheil bringt.
Doch soll kein Held aus Lethra's Schaaren,
Selbst Skiold und Harald nicht, was sie beginnt, erfahren.

11.

Schon prangt im Waffenschmuck das jungfräuliche Bild,
Als kaum die Nacht sich senkt mit schattigem Gefieder.
Ein helles Panzerkleid umschließt die schlanken Glieder,
An ihrem Arme prangt des Sängers blanker Schild,
Tief wiegt der Reiherbusch sich von dem Helme nieder,
Der kühn die holde Stirn, die blüh'nde Wang' umhüllt.
So steht sie herrlich da. Nicht kann man ohne Grauen
Und ohne Liebe nicht die schöne Heldin schauen.

12.

So läßt im goldnen Kranz der Nacht
Bey schwüler Sommergluth der Sirius sich sehen.
Wie freundlich auch von dunkeln Höhen
Das helle Sterngebild zur Erde niederlacht,
Die Heerde sinkt dahin, Gewächs und Gras vergehen,
Der klare Quell versinkt vor seiner grimmen Macht.
Wie bittre Noth auch seine Strahlen senden,
Doch kann man kaum den Blick von seinem Glanze wenden.

13.

Dann steigt sie auf ein Roß, bey dessen Laufe kaum
Vom hohen Gras' herab des Thaues Tropfen sinken.
Von hellen Perlen glänzt der Decke reicher Saum;
Man sieht von edelm Gold Gebiß und Bügel blinken.
Es trägt zur Zierde nur den buntgestickten Zaum;
Rasch, fromm und klug zugleich gehorcht es Wort' und Winken.
Hoch hebt es Hals und Haupt; fast glaubt, wer es erblickt,
Noch schöner wähn' es sich durch seine Last geschmückt.

14.

So reitet sie durch Lethra's dunkle Hallen;
Gleich Sternen glänzt der Helm, der Schild, der scharfe Speer;
Kein Wächter sieht sie nahn und hört den Hufschlag schallen,
Denn Schlummer sendet rings ihr Zauberwort umher.
Vor ihrem Winke muß die ehrne Brücke fallen,
Und knarrend öffnet sich die Pforte hoch und schwer.
Dicht hinter ihr verschließt das Thor sich wieder,
Die Brücke steigt, das Gitter rasselt nieder.

15.

Wie rings der Himmel sich verhüllt,
Wenn mit dem raschen Sturm die finstre Wolke streitet,
Und nur des Mondes helles Bild
Durchs flücht'ge Dunkel oft auf blauen Bahnen gleitet,
So zieht Thorilde jetzt durch's nächt'ge Schlachtgefild;
Ein trüber Nebelduft ist weit umher verbreitet;
Vor ihr und hinter ihr verschleyert sich der Pfad,
Und dort nur ist das Licht, wo sich die Mächt'ge naht.

16.

Sie reitet fort auf wohl bekannten Wegen,
Bis bald der Wall des Lagers vor ihr liegt.
Nicht braucht sie dort den kräft'gen Zaubersegen,
Weil Alles längst der Schlummer eingewiegt.
Auch hören, die am Thor der nächt'gen Wache pflegen,
Den leichten Zelter nicht, der minder läuft als fliegt.
Schon reitet sie, dem Zufall überlassen,
In's Thor hinein und durch des Lagers Gassen.

17.

Doch sieht sie bald, da sie die Reihn durchspäht,
Im Mittelpunkt ein prangend Zelt sich heben,
Das herrlich glänzt und fern den andern steht,
Von Rasengrün in weitem Kreis' umgeben.
Zwey Fahnen rauschen dort vom Wind umhergeweht,
In dieser scheint ein Aar, in der ein Kreuz zu schweben.
Dort schwingt sie sich vom Roß, und leise wie die Nacht
Betritt ihr Fuß das Zelt, das kein Trabant bewacht.

18.

Süß rastet dort im Schlummer hingegossen
Bey Kerzenschein der ritterliche Held.
Hold kräuselt sich sein Haar, das, rings herabgeflossen,
Auf Busen, Wang' und Arm in goldnen Locken fällt.
Von keinem Panzer ist die kühne Brust umschlossen,
Die auch im Traume noch manch hohes Sehnen schwellt.
Auf Mund und Wangen glänzt der Jugend reine Blüthe,
In jedem Zug gesellt sich Liebe, Kraft und Güte.

19.

Wie sanft der Schlaf um seine Lippen schwimmt!
Wie friedlich sich die kühnen Augen schließen!
Als wiss' er nicht, was ihm sein Loos bestimmt,
Als soll' erst jetzt der Lenz der Jugend ihm entsprießen;
Und doch wird morgen schon, noch eh der Tag entglimmt,
Sein junges Heldenblut der Todeswund' entfließen.
Er, den so mancher Schmerz im kurzen Leben traf,
Er schläft so ruhig nun, so still den letzten Schlaf.

20.

Hell funkelte, entblößt von seiner Scheide
Dicht neben ihm, ein schlimmer Beltgenoß,
Das Zauberschwert, durch dessen scharfe Schneide
So manches Blut, so manche Thräne floß.
Thorild' ergriff's und schwang's in wilder Freude —
Unsel'ge, spanne nicht des Schicksals grimm Geschoß!
Verderblich wird auch dir die ehrne Senne klingen,
Dir selbst der bittre Pfeil in's tiefe Leben dringen!

21.

Still steht sie jetzt und finster wie der Tod,
Und sinnt und schwankt, ein großes Werk zu wagen.
Wie kann sie jetzt so leicht den mächt'gen Feind erschlagen,
Der trotzig ihrem Stamm und ihren Göttern droht!
Wohl soll ein kühnes Herz vor nächt'gem Morde zagen,
Doch was die Scham verbeut, laut heischt es jetzt die Noth.
Er drängt ihr Volk, er nimmt ihr Lieb' und Glauben,
Und sie besinnt sich noch das Leben ihm zu rauben?

22.

So schwankt sie lang und hat das Schwert gezückt.
So oft in ihrer Brust die finstern Geister siegen,
Hält ihren raschen Arm ein heimlich Band umstrickt,
Ein mächt'ger Zauber scheint ihr Auge zu betrügen.
Denn immer deutlicher, je mehr sie auf ihn blickt,
Erscheint des Freundes Bild ihr in des Feindes Zügen.
So lächeln Wang' und Mund, so ringelt weich und klar
Sich um die kühne Stirn das goldne Lockenhaar.

23.

Wie darf ihr Arm das holde Bild durchbohren,
Worin der Blick den theuren Freund erkennt,
Den Einzigen, den ihre Lieb' erkohren,
Dem sie die erste Huld der stolzen Brust gegönnt?
Was hat so wunderbar sich gegen sie verschworen,
Daß Lieb' in ihr erregt, was sie zu tödten brennt?
Sie bebt und senkt das Schwert zu Boden nieder,
Sie schweigt und schaut und sinnt, dann hebt sie's drohend
wieder.

24.

Denn wie zuerst den heimlich glüh'nden Brand
Mit schwarzer Schwing' ein dichter Dampf verkündet,
Bis plötzlich sich durchs wogende Gewand
Die rasche Gluth mit tausend Flammen windet,
Und sich zur Fackel rings dem nachbarlichen Land,
Dem fernen Schiffer sich zum Leitgestirn entzündet;
Man sieht ein feurig Roth am Himmel angefacht,
Und heller wird zugleich und dunkler Wolk' und Nacht:

25.

So lüftet jetzt vor ihrem Angesichte
Allmählig sich der Zukunft dunkler Flor,
Und gräßlich ringt, verklärt von grellem Lichte,
Ein grimm Geheimniß sich aus seiner Nacht hervor.
Tief fühlt ihr finstres Herz, wie schwer der Himmel richte,
Der sie zum Herold einst des eignen Weh's erkohr.
Jetzt liegt es deutlich da, was lang der Geist ihr sagte,
Was sie schon lang geahnt und doch zu ahnen zagte.

26.

Er, dem sie einst im harten Streit,
Um seines Namens Glanz vor aller Welt zu schänden,
Mit ungeheurem Fluch den Brudermord gedräut,
Soll auf ihr eignes Herz jetzt ihre Drohung wenden.
Nicht blieb es ihr verhehlt, daß einst in früher Zeit
Der Bruder Skiolds verschwand, geraubt von Feindeshänden,
Und er, in dem so ganz des Freundes Bild ihr naht,
Er ist's, ihn leitet jetzt sein Loos zur dunkeln That.

27.

Sie steht und schweigt und sinnt mit starren Blicken,
Um Wang' und Stirn beginnt ein schwarz Gewölk zu ziehn,
Und rasche Blitze scheint ihr Auge dann zu zücken,
Wie helle Flammen oft aus finstern Gräbern sprühn.
Bald will der innre Kampf ihr ringend Herz erdrücken,
Bald widerstrebt's mit Macht und hebt sich frey und kühn.
Wie schwer ein Donner rollt aus düstrer Wolkenpforte,
Entfliehn der dunkeln Brust zuletzt die dumpfen Worte:

28.

Hab' ich nicht manches Lied aus alter Zeit gehört,
Wie Menschen oft mit unverzagtem Streben,
Mit eigner Kraft der Norne Zwang zerstört,
Und nicht verzagt, den Arm auf Götter selbst zu heben?
Nicht zag' auch ich; ich selbst errang das Schwert,
Das zu des Bruders Mord dir dein Geschick gegeben;
Mir lacht das Glück; mein ist der erste Sieg,
Und rasch vollende nun ein Stoß den kühnen Krieg!

29.

Du ruhst so schön von blühndem Reiz umflossen,
Von manchem Hoffen ist dein Herz vielleicht geschwellt;
Wohl manche Thräne wird vielleicht um dich vergossen,
Wenn nun so früh dich schon das Grab umfangen hält.
Doch bin denn ich allein für Lieb' und Lust verschlossen?
Betrübt es mich nicht auch, wenn mein Geliebter fällt?
Ich muß vor bitterm Gram, wenn ich dich schone, sterben,
Dein Tod nur ist mein Heil, drum muß ich dich verderben.

30.

Das Blut ist mein, das dir im Herzen fließt,
Mit manchem Band bist du mir eng verbunden,
Mein einz'ger Freund hat noch vor wenig Stunden
Nach harter Noth als Retter dich gegrüßt;
Du bist die Waffe nur, die, tief mich zu verwunden,
Ein stärkerer, ein größrer Feind erkies't;
Nicht zürn' ich dir! Muß auch dein Blut mich röthen,
So will ich freundlich doch und klagend selbst dich tödten.

31.

So spricht sie sanft; ein leises Trauren füllt
Den großen Blick und hält ihr Herz umfangen;
An ihm, den immer noch so sanft der Schlaf umhüllt,
Läßt sie noch einmal jetzt die stillen Augen hangen.
Sie neigt ihr stolzes Haupt so friedlich und so mild,
Und küßt mit leisem Kuß des Jünglings blüh'nde Wangen.
Sie sinnt, sie schwankt, sie seufzt zum letzten Mal,
Dann fährt sie kühn empor, sie hebt, sie zückt den Stahl.

32.

Indessen lag versenkt in Träum' und Sorgen
Cäcilie noch wach im nahen Zelt.
Manch Zagen regte sich in ihrer Brust verborgen,
Von manchem Hoffen war ihr frommes Herz geschwellt.
Sie dachte still an jenen großen Morgen,
Mit dem auch ihr Geschick nun bald sich ganz erhellt;
In manchen Bildern schien ihr jugendliches Leben
Von frühen Tagen an vor ihr vorbey zu schweben.

33.

Dann dachte sie, wie sie so manches Leid,
So kurze Freuden nur auf ihrer Bahn gefunden,
Wie Gott ihr Alles nahm, was sonst die Welt erfreut,
Und nur an sich allein ihr treues Herz gebunden,
Und wie der Himmel ihr nun bald die Palme beut,
Weil sie in seinem Dienst gekämpft und überwunden;
Dann wandte bald ihr weicher Liebessinn
Auf ihn, der mit ihr kämpft, der mit ihr siegt, sich hin.

34.

Wie auch der harte Streit am Morgen sich entscheide,
Sie ahnt, sie werd' ihn nie im Leben wiedersehn.
Nicht klagt und weint sie mehr um ihn in ird'schem Leide,
Den hier der Himmel beugt, um dort ihn zu erhöhn;
Auch fühlt ihr Herz, nie trenne Gott sie Beyde,
Wo er dem Tod' erliegt, da müss' auch sie vergehn:
Doch fruchtlos müht sie sich, die Sehnsucht zu ersticken,
Nur einmal noch den Freund im Leben zu erblicken.

35.

Doch darf in stiller Nacht, so heimlich, so allein,
In ihres Freundes Zelt die scheue Jungfrau treten?
Um ihre Wangen fließt ein schüchternes Erröthen,
Doch immer mächt'ger wird des Wunsches süße Pein.
Sie wendet sich zu Gott mit kindlichen Gebeten,
Er kennt ihr Herz, er soll ihr Führer seyn.
Da fühlt sie süße Ruh im zagenden Gemüthe;
Sie weiß, sie darfs, sie weiß, das Gott es selbst gebiete.

36.

So zittert sanft, zum Quell hinabgebeugt,
Die Blum' und sieht, von süßem Wahn betrogen,
Ihr frisches Bild vom Thau der Welle feucht,
Und hell verklärt vom keuschen Glanz der Wogen,
Das freundlich naht, wenn sie sich niederneigt,
Und schwindet, wenn ihr Kelch sich leis' emporgebogen,
Bis säuselnd um den Strand ein lindes Lüftchen haucht
Und sanft ihr blüh'ndes Haupt zur Schwester niedertaucht.

37.

Jetzt hat sie bald in Gold und weiche Seide
Den keuschen Reiz der Glieder eingehüllt;
Von Perlen glänzt der Saum an ihrem reichen Kleide,
Ein zarter Schleierflor umfließt ihr holdes Bild;
Auf ihrem Busen prangt ein funkelndes Geschmeide,
Das weit die Nacht umher mit hellen Strahlen füllt;
Ein breites Band von blitzenden Rubinen
Muß leuchtend ihr zum Schmuck der dunkeln Locken dienen.

38.

Ihn, den ihr Auge jetzt zum letzten Male sieht,
Um welchen finster schon die Todesnebel wehen,
Den Gottes Hand so lang von ihrem Herzen schied,
Noch einmal will sie schön und bräutlich vor ihm stehen;
So wie sie reizend jetzt in Schmuck und Jugend blüht,
Will sie mit ihm empor zur sel'gen Heimath gehen;
Sie sieht im freud'gen Glanz den süßen Brauttag nahn
Und darf nicht ungeschmückt den Bräutigam empfahn.

39.

Aus ihren Augen strahlt ein unvergänglich Leben,
Ein schönres Morgenroth umfließt ihr Angesicht,
Und Strahlen sieht man hell um ihre Stirne schweben,
Und ihres Schleiers Saum umwallt von heil'gem Licht;
Und schlanker scheint ihr Leib und leichter sich zu heben;
Ihr sanft getragner Fuß berührt die Erde nicht;
Demüthig steht sie da in wundersel'ger Schöne,
Und weiß nicht, daß schon jetzt sie Gott zum Engel kröne.

40.

So sah auch ich, Cäcilie, dein Bild
Am Ziele deiner Bahn von Gottes Glanz umflossen;
Je mehr auf Erden sich die Blumen dir verschlossen,
Je schönre waren jetzt vom Himmel dir enthüllt.
Wie fühlt' ich Lieb' und Huld durch dein Gemüth ergossen,
Wie waren Aug' und Herz so selig, fromm und mild!
Wohl härmt' ich tief mich um dein frühes Scheiden
Und mußte doch dir oft den heil'gen Glanz beneiden.

41.

Und leuchtend geht sie jetzt und herrlich durch die Nacht,
Dem Regenbogen gleich in herbstlich trüben Stunden.
Die Sterne, deren Glanz Thorildens Zaubermacht
Zur mitternächt'gen That mit finsterm Duft umwunden,
Sind alle glänzender am Himmel jetzt erwacht,
Und Gottes heil'ge Hand hält jeden Trug gebunden.
Wohl scheint es, daß vor ihr ein mächt'ger Engel schwebt,
Weil sich von selbst des Zeltes Vorhang hebt.

42.

Sie tritt hinein; schon zückt die scharfe Klinge
Zur blut'gen That Thorildens starke Hand;
Da ist's, als ob die Kraft des Himmels sie durchdringe,
Als ob vom Flammenhauch allmächt'gen Zorns entbrannt
Sich Gottes heil'ger Blitz aus ihren Augen schwinge,
Der kein Verschonen kennt und keinen Widerstand.
Hoch steht sie da, ein Bot' aus Gottes Reiche,
Und hebt den Arm empor und droht und ruft: Entweiche!

43.

Und als die Feindin kaum die mächt'gen Töne hört,
Die mit verborgner Kraft sie strafen und verdammen,
Als sie den Glanz erblickt, der ihre Stirn verklärt,
Der Wangen sel'ges Licht, des Auges heil'ge Flammen,
Da bebt sie rasch, es sinken Arm und Schwert,
Ihr Blick verdunkelt sich, sie wankt und stürzt zusammen.
Sie, die so kühnen Kampf dem ganzen Himmel bot,
Erliegt vor einem Wort, womit der Herr ihr droht.

44.

O Lilie, wie hebt in wilden Wettern
Dein heller Kelch so kühn sich aus dem niedern Moos!
Ein strahlend Gold entleuchtet deinen Blättern,
Und Gottes Thau benetzt den reinen Schooß;
Der Himmel glüht, und rothe Blitze schmettern,
Die starke Eiche sinkt vom mächt'gen Sturmesstoß;
Sie, die mit stolzem Haupt zum Himmel sich erhoben,
Liegt neben dir geknickt; du stehst und schau'st nach oben.

45.

Doch wie ein Wild, das vom Geschoß verletzt,
Nach langer Flucht durch dunkle Waldeshallen,
Des Hauchs beraubt, mit Schaum und Blut benetzt,
In's dichte Grün ohnmächtig hingefallen,
Wenn noch die Meute bellt, und durchs Gebüsch sich jetzt
Der rasche Jäger drängt, und laut die Hörner schallen,
Noch einmal sich erhebt und mit der letzten Kraft
Durch Wald und Feld, durch Berg und Thal sich rafft:

46.

So reißt vom Boden sich die schreckliche Thorilde,
Als eben Adalbert von seinem Schlaf erwacht.
Sie hebt das Schwert, sie deckt sich mit dem Schilde,
Sie stürmt zum Zelt hinaus und sprengt zu Roß mit Macht,
In Wolk' und Sturm gehüllt, gleich einem Schreckgebilde,
Von Gottes Zorn gejagt, verzweifelnd durch die Nacht.
Die Wächter beben rings und fliehn umher mit Grauen,
Als sie das grimme Drohn der wilden Jungfrau schauen.

47.

Von raschem Wahnsinn ist ihr dunkles Herz bewegt,
Vor ihrem Blick beginnt die Erde sich zu drehen,
Wie flammend auch die Gluth aus ihren Augen schlägt,
Sie scheint in blinder Hast nicht Weg noch Ziel zu sehen.
Durch Sturm und Wogenschall, durch Wald und Dornen trägt
Ihr schäumend Roß sie fort und über Thal und Höhen,
Bis sie zuletzt auf wild verworrnem Pfad,
Dem heil'gen Hügel sich, dem Heerde Gottes naht.

48.

Indessen zog die feindliche Swanwithe,
Sie, deren Schooß Thorilden einst gebahr,
Aus ihrer dunklen Kluft im fernen Waldgebiete
Zu gleicher Zeit empor zu Gottes Hochaltar.
Denn seit sie jüngst im Kampf vergebens sich bemühte,
Durch Zauber zu zerstreun der Christen tapfre Schaar,
Verschloß das finstre Weib, vor aller Welt verborgen,
Sich in ihr wüstes Reich, gequält von Grimm und Sorgen.

49.

Dort, wo so prangend jüngst ihr mächt'ger Herrscher stand,
Dem sie zum Dienste sich als Priesterin ergeben,
Dort, wo ihr Drohn noch jüngst, ihr rasches Widerstreben
Der Götter kühnen Feind von Thron und Reich verbannt,
Dort sah sie jetzt den Heerd der Christen sich erheben,
Dort herrschte jetzt der Gott, den nie ihr Herz erkannt.
Von dort war flammend jüngst zum Unheil ihrer Schaaren
Und ihrer Macht zum Hohn der Blitz herabgefahren.

50.

Wie still der starke Leu in seiner Höhle weilt,
Von rauhen Felsenhöhn und finsterm Wald umschlossen,
Und mit verhaltnem Grimm die wunden Glieder heilt,
Die jüngst mit scharfem Speer ein Jäger ihm durchschossen;
Doch, wenn sich frische Kraft durch sein Gebein ergossen,
Blutdürst'ger noch als sonst zu neuem Raub' enteilt,
So kam Swanwithe jetzt nach drey durchzürnten Tagen
Aus ihrem Hain zurück, noch größern Kampf zu wagen.

51.

Nicht lang soll seines Throns der fremde Gott sich freun,
Nicht lang ein feindlich Bild den Hügel Frey's entehren;
Sie selber will den heil'gen Stein,
Worauf das Kreuz sich hebt, mit finstrer Macht zerstören.
So zieht sie kühn hinweg aus ihrem dunkeln Hain,
Umflattert und umsaust von bösen Geisterheeren.
In schwarze Rüstung ist ihr starker Leib gehüllt,
Schwarz ist ihr hohes Roß, und schwarz sind Helm und Schild.

52.

Schon hat sie jetzt mit neunfach starken Kreisen
Im Zauberschritt den Gottesheerd umschränkt,
Schon neunmal ihn bedroht mit dunkeln Runenweisen,
Mit gift'gen Tropfen schon den heil'gen Raum besprengt;
Und schon die Brust geritzt mit scharfgeschliffnem Eisen
Und mit dem eignen Blut die Geisterschaar getränkt;
Da hört sie durch die dichten Lauben
Des wildverschlungnen Hains Thorildens Zelter schnauben.

53.

Sie, die von heißem Zorn entbrannt,
Daß jetzt ein fremder Fuß den stillen Zauber störe,
Schwingt hastig sich auf's Roß und spornt es wild und rennt
Auf Hertha's Priesterin mit langgestrecktem Speere;
Und diese, die das Bild der Mutter nicht erkennt,
Hebt hoch den breiten Schild und setzt sich rasch zur Wehre;
Und jetzt beginnt ein Kampf auf diesen nächt'gen Höhn,
So grimm und wunderbar ihn nie die Welt gesehn.

54.

Sie stürmen wild und zornig sich entgegen,
Daß Beyder Speer am starken Schild zerkracht.
Dann zücken sie das Schwert zu ungeheuren Schlägen,
Von Funken leuchtet weit die unwirthbare Nacht.
Der Mutter ist an Kraft die Tochter überlegen,
Drum sichert jene sich durch ihre Zaubermacht;
Bald ist sie hier, bald dort, bald scheint sie sich zu spalten
Und droht der Gegnerin in doppelten Gestalten.

55.

Doch auch Thorilden ist manch Truggebild bekannt,
Des Feindes Augen zu verwirren.
Bald scheint ein ganzes Heer im wilden Kampf entbrannt,
Man hört im Walde rings viel hundert Schwerter klirren,
Und Speere werden rings und Pfeil' umhergesandt,
Die ohne Schaden nahn und luftig weiter schwirren.
Von lauter Trommeln gellt, von ehrnen Hörnern schallt
Und von Trompetenklang erzittert Berg und Wald.

56.

Zu Riesen scheinen sich die Bäume zu beleben,
Ein scharfes Schwert hält jeder Ast gezückt,
Der moos'ge Fels beginnt vom Boden sich zu heben
Und schreitet träg einher von eigner Last gedrückt,
Und kämpfend sieht man rings viel grause Vögel schweben
Und Thiere, welche nie ein menschlich Aug' erblickt.
Bald scheint's, als ob zum Strom die Erde,
Zum raschen Sturm der Strom, die Luft zur Flamme werde.

57.

Und wie im Fichtenwald die Winde heulend wehn,
Wie brausend Wog' und Gluth sich mischen,
Wie laut der Löwe brüllt, wie gift'ge Schlangen zischen,
Wie dumpf die Eule krächzt und Hähne gellend krähn:
So hebt verwirrt aus allen Büschen,
Aus Luft und Höhlen sich ein gräßliches Getön.
Was Erd' und Himmel zeugt, was Ström' und Tiefen hegen,
Scheint Alles tobend sich im lauten Kampf zu regen.

58.

Und durch den wilden Zaubertraum
Drehn rasch sich hier und dort die starken Kämpferinnen.
Sie selbst erkennen oft die eigne Schöpfung kaum;
So mischen Trug und Trug sich vor den wüsten Sinnen.
Die schützt mit Schild und Schwert sich vor Gebüsch und Baum,
Die sieht man mächt'gen Kampf mit hartem Fels beginnen,
Oft stürzt, wenn rasch vor ihm der Stein als Wege steigt,
Das Roß sich in den Strom, der ebnem Rasen gleicht.

59.

Da lassen sie die nicht'gen Zauber schwinden,
Und heißer hebt ihr eigner Kampf sich dann.
Bald sieht man sie als Drachen sich umwinden,
Bald fallen sie als grimme Leun sich an;
Und will die Eine rasch zur Flamme sich entzünden,
So stürzt die Andre sich als wilder Strom heran;
Verbirgt die Eine kaum in harten Fels die Glieder,
So schlägt die Andre schon als Blitz die Feindin nieder.

60.

Schon heben sie zum kühnern Streit
Sich in die Nacht empor, gleich zornentbrannten Göttern.
Ihr Wagen ist der Sturm, die Wolk' ihr finstres Kleid;
Die ehrne Rechte kämpft mit Wogen und mit Wettern,
Und während jene laut mit raschen Donnern dräut,
Läßt die den glüh'nden Blitz aus starken Händen schmettern.
Ein wild Geheul wird durch die Nacht gehört,
Der ganze Himmel scheint zum grausen Kampf empört.

61.

Denn jene Geister auch, die Beyde stets umgeben,
Entziehn sich jetzt der wilden Schlacht nicht mehr.
Man sieht sie rings wie glüh'nde Schwerter schweben,
Als Drachen stürmen die, als Greifen die einher;
Als ein geschweifter Stern beginnt sich der zu heben,
Der rauscht und schlägt herab als Hagel dicht und schwer;
In Donnern und im Sturm, in Blitz, Gewölk und Regen,
In Nacht nud Flammen ziehn die Mächt'gen sich entgegen.

62.

Die Wälder brechen rings vom starker Winde Wehn,
Die Klüfte schallen laut, die alten Felsen splittern,
Gewässer stürzen dumpf und Ströme von den Höhn,
Das ferne Meer erbraus't von kämpfenden Gewittern.
In Sturm und Gluthen scheint der Himmel zu vergehn,
Im tiefsten Grund beginnt die Erde zu erzittern:
Doch wie die wilde Nacht auch donnert, saus't und blitzt,
Hoch steht das heil'ge Kreuz, von Gottes Hand geschützt.

63.

Schon lang vernimmt von beyden Seiten
Die Schaar, die auf der Burg und die im Lager wacht,
Den ungeheuren Kampf vom Weiten
Und sieht mit bangem Blick die Zeichen in der Nacht,
Und mancher Däne glaubt, daß Gott und Odin streiten
Im letzten harten Kampf um Scepter, Reich und Macht.
Doch Jeder fühlt mit stillem Zagen,
Es müss' ein großer Tag nach solchen Wundern tagen.

64.

Doch als das kühne Paar erkannt,
Wohl werde keine so die Gegnerin bezwingen,
Weil gleicher Zauber stets den gleichen Zauber bannt,
Und für und wider sie dieselben Kräfte ringen;
Da sieht man Beyde sich noch einmal niederschwingen
In menschlicher Gestalt und irdischem Gewand,
Daß durch des Arms Gewalt und durch des Schwertes Schneide
Bald über Sieg und Tod der harte Zwist entscheide.

65.

Schon halten Beyde hoch zu Roß
Und staunen lang sich an, bereit zum scharfen Rennen,
Man sieht durch ihren Helm die wilden Augen brennen,
Und schon ihr Blick durchbohrt wie flammendes Geschoß.
Noch kann sich immer nicht das kühne Paar erkennen,
Da Beyd' ein fremder Schmuck, ein feindlich Kleid umschloß:
Doch jede wähnt schon längst, daß seines Heerdes Rechte
Der Gott der Christen selbst mit starkem Arm verfechte.

66.

Und als sie sonder Zaubertrug
Die scharfen Schwerter nun auf ihre Herzen wenden,
Da sollte noch einmal des Tyrfings grimmer Fluch,
Und nicht zum lezten Mal, sein blut'ges Werk vollenden.
Kurz war der Kampf, Swanwithens Stunde schlug,
Hoch blitzte schon der Tod in ihrer Tochter Händen;
Laut saus't das Schwert herab, Swanwithens Helm zerfliegt,
Die Mutter sinkt, die Tochter hat gesiegt.

67.

So trifft des Himmels glüh'nde Ruthe
Den Kühnen, dessen Stolz sich gegen ihn empört.
Sie, die mit frechem Uebermuthe
Sich gegen Gott erhob, sie sinkt an jenem Heerd,
Den ihre Hand so oft befleckt mit fremdem Blute,
Ein blutig Opfer selbst, durch ihrer Tochter Schwert.
Und die das Schwert geraubt, den Himmel zu versuchen,
Muß nun die erste That, die es vollbracht, verfluchen.

68.

Die Geister, die Swanwithens Hand
In ihren Kreisen hielt mit starken Zauberzügeln,
Erheben jezt sich rasch mit ungebundnen Flügeln
Und schwärmen laut hinweg durch Wolken, Meer und Land.
Der kehrt im Sturm zurück zu seinen Felsenhügeln,
Der sucht sein Flammenhaus, der seines Stromes Strand,
Der schwingt mit schlagendem Gefieder
Sich in die Luft empor, der sich zur Tiefe nieder.

69.

So regen rasch mit freud'gem Flügelschlag,
Durch Wald und Feld im weiten Flug ergossen,
Viel bunte Vögel sich, wenn einst ihr Gitterdach
Im stolzen Gartenhain sich plötzlich aufgeschlossen;
Der sucht sein altes Nest, der wiegt sich auf den Sprossen,
Der flattert durch die Luft den leichten Brüdern nach,
Der hüpft an schattigen Gestaden
Und freut sich, Schwing' und Haupt im freyen Quell zu baden.

70.

Der wilde Zorn der starken Kräfte schweigt,
Schon säuselt mild die Ruh' auf Höhn und Triften.
Der Nebel flieht, aus dunkeln Wolken steigt
Der Mond empor und schwimmt in blauen Lüften.
Des Regens Fall versiegt, in sein Gestad' entweicht
Der aufgeschwollne Strom, der Sturm zu fernen Klüften;
Die wüsten Wälder nur, der Wies' entstelltes Kleid
Verkünden traurend noch den grimmgekämpften Streit.

71.

Hochprangend wähnt die trotzige Thorilde,
Sie hab' in harter Schlacht den Christengott besiegt.
Kühn schaut ihr Blick hinab in's heimische Gefilde,
Das jetzt nicht lang sich mehr den fremden Ketten schmiegt;
Dann naht sie sich dem grausen Leichenbilde,
Das stumm und starr und finster vor ihr liegt.
Sie lös't Swanwithens Helm, von warmem Blut geröthet,
Und blickt die Feindin an, und sieht, wen sie getödtet.

# Cäcilie.

## Siebenzehnter Gesang.

1.

Ihr, die ihr tief im alten Reich der Nacht,
Das schwärzer noch die rothen Flammen färben,
Bey Thränen nur und Qualen heulend lacht,
Und eignen Schmerz versüßt durch fremden Glücks Verderben,
Ihr Knechte heil'gen Zorns, des Fluchs unsel'ge Erben,
Zerstörer ohne Ziel, Aufrührer ohne Macht,
Wohl seh' ich jetzt bey eures Kindes Qualen
Aus eurem finstern Blick ein wildes Lächeln strahlen!

2.

Denn wenn auch durch Thorildens Schwert
Der Hölle kühnster Schutz, ihr Hoffnungsstern gefallen,
Das eben ist der Fluch der ewig dunkeln Hallen,
Daß ihr mit grimmer Lust das eigne Werk zerstört
Und ihn, den starken Gott, dem eure Flüche schallen,
Durch gräßlich finstre That nur herrlicher verklärt.
Was er, was ihr vollbringt, ihr müßt im Schmerz euch krümmen,
Am eignen Weh euch freun und lachen mit Ergrimmen.

3.

Wie still und schwer auf weitem Meeresraum,
Der leise bebt im ahnungsvollen Zagen,
Weit ausgespannt mit hochgeschwollnem Saum
Die Wolke ruht, von eigner Last getragen;
Die Welle scheint die Welle bang zu fragen,
Und aus der Tiefe steigt vom stummen Drang der Schaum,
Noch weiß man nicht, soll Sturm und Blitz beginnen,
Soll leiser Thau vom Himmel niederrinnen:

4.

So stand Thorilde jetzt, vom tiefen Weh verzehrt,
Dumpfschweigend da; von keiner Regung klangen
Des Panzers Ring' umher, kein Seufzer ward gehört,
Nicht eine Thräne rann von ihren bleichen Wangen.
Bald ließ sie ihren Blick am blut'gen Zauberschwert
Und an Swanwithen bald und bald am Boden hangen;
Ihr stummes Auge war viel dunkler als die Nacht,
Ihr Busen schien ein Grab, worin das Leben wacht.

5.

Man sah das Laub des Haines sich entfärben,
Entblättert sank die Blum' um ihren Pfad,
Das Lüftchen schien mit bangem Hall zu sterben,
Sobald sein Hauch sich spielend ihr genaht;
Wohl schien's, als wolle Tod und Dunkel und Verderben
Mit stillem Leichentuch umziehn die grause That:
Für sie, die schweigend stand, schien bang mit leisen Tönen
Gebüsch und Gras und Well' und Luft zu stöhnen.

6.

Doch plötzlich schlug, gleich einem Wetterstrahl,
Mit wilder Kraft das lang gefangne Leben
Aus ihrer Brust empor in glühnder Qual;
Verzweiflung schien durch jedes Glied zu beben.
Weit schleuderte sie aus der Hand den Stahl,
Der mit demselben Streich ihr Sieg und Fluch gegeben;
Laut schrie sie auf mit bleichem Angesicht
Und trocknem Blick, doch Worte fand sie nicht.

7.

Und als sie jetzt, umringt von tausend Nöthen,
Verzweiflunsvoll am btut'gen Boden lag,
Als heißer stets die lauten Seufzer wehten,
Und fast die Brust vom wilden Kampfe brach,
Da sehnte sich ihr Herz, zu klagen und zu beten,
Doch fand sie keinen Gott, der Frieden ihr versprach.
Nicht wähnte sie, daß über Wolk' und Winde
Der Seele brünst'ges Flehn den treuen Vater finde.

8.

Ihr Herz verlangt ein Bild, wenn auch aus Erz und Stein,
Das nah' ihr sey, das sichtbar vor ihr stehe,
Das ihr Verlangen, ihre Pein,
Ihr laut Gebet vernehm' und ihre Thränen sehe,
Aus dessen Stirn und Blick sie Zürnen und Verzeihn,
Erhörung, Rath und Trost mit eignem Aug' erspähe;
Wohl weiß sie, daß der Stein ein falsches Leben lügt,
Doch süß ist jeder Trug, der unsern Schmerz betrügt.

9.

Da ruht ihr Blick auf jenem sel'gen Bilde,
Das auf den heil'gen Heerd der Christen Hand gestellt.
Es schaut vom Kreuz so friedlich auf's Gefilde,
Von Mondesstrahlen ist sein bleiches Haupt erhellt;
Ein König scheint's an Kraft, ein Kind an Ruh' und Milde,
Es liebt den bittern Feind und leidet für die Welt.
Sie, die durch Wort und That so oft den Heiland schmähte,
Sie neigt vor ihm sich jetzt im schmerzlichen Gebete.

10.

Ja, du bist mächtiger als ich!
So ruft sie aus, wohl hab' ich's tief empfunden!
Dein ist der Sieg! umsonst bekämpft' ich dich!
Vernichte mich! du hast mich überwunden!
Was blickst du jetzt so still, so mild herab auf mich?
Du winkst und rufst umsonst, fest ist mein Herz gebunden!
Ich neige mich vor dir, ich fühle deine Macht,
Doch weich' ich nimmermehr aus deiner Feinde Schlacht!

11.

Du, der so rächerisch im Zorne mir erschienen,
Wie scheinst du jetzt vom Zorne mir so fern!
Wohl möcht' ich dir, dem sanften Herrscher, dienen,
Doch weiht ein ew'ger Schwur mich meinen alten Herrn!
Mit ihnen muß ich stehn, ich muß vergehn mit ihnen,
Mein Leben ist versagt und fest mein Schicksalsstern!
Du siegst, und Odin sinkt, du kannst befreyn und retten,
Kannst rächen und verzeihn, doch kannst du mich nicht retten!

12.

Wohl bin ich tiefgebeugt, wohl drängt mich grimme Noth,
Mein Himmel geht, mein Gott, mein tapfres Volk verlohren,
Ein fluchbeladner Mord färbt Schwert und Hand mir roth,
Es fällt der einz'ge Freund, den sich mein Herz erkohren;
Nur Eines bleibt mir noch, die Treu bis an den Tod,
Die ich den Göttern einst, die ich mir selbst geschworen;
Und blüht auch Fried' und Heil auf deiner milden Spur,
Ich schwur dir Kampf und halte meinen Schwur.

13.

Doch wenn sich einst die starken Bande trennen,
Und auch in deinem Reich, wie dort in Odins Saal,
Die Nornen unserm Geist ein schönres Leben gönnen,
Wo keine Pflicht mehr ist, kein Zorn und keine Qual,
Dann laß auch mich, du Mächt'ger, dich erkennen,
Und, wenn dich Alles liebt, sey Lieb' auch meine Wahl.
Und hast du wirklich einst für alle Welt gelitten,
So nimm auch mich zu dir, die für ihr Volk gestritten!

14.

Sie ruft's; und er, der einst sein Blut für uns vergoß,
Der die gesegnet hat, die ihn ans Kreuz geschlagen,
Er, gegen den auch sie jetzt neuen Kampf beschloß,
Er haucht ihr Trost ins Herz und stillt ihr wildes Zagen.
Schon ist sie stark genug, die grimmste Fahrt zu wagen,
Sie rafft sich muthig auf und schwingt sich auf ihr Roß;
Dann sprengt sie durch den Wald, daß weit die finstern Hallen
Vom Doppelschlag des Hufs dumpfdröhnend wiederschallen.

15.

Nicht fern von jenen Höhn, wo nächtlicher der Hain
Die schwarzen Schatten streut, und Dorn und Busch sich drängen,
Senkt schaurig sich ein Thal, wo schroffe Felsenreihn,
Im Kreis' emporgethürmt, gewaltig niederhängen.
Dort sah das feuchte Moos noch nie der Sonne Schein,
Kein Vogel freut sich dort in lieblichen Gesängen,
Dort hat im Lenz der Dorn sein schneeiges Gewand
Und ihre Blüthen dort die Haide nie gekannt.

16.

Und wo am wildesten die rauhen,
Zerißnen Felsen stehn, mit dunkelm Wald gekrönt,
Steigt eine tiefe Kluft hinab in nächt'ges Grauen,
In deren Schlunde stets ein dumpfes Brausen tönt;
Kein Auge kann den Schlund der schwarzen Höhle schauen,
Die in der Erde Bauch sich unermeßlich dehnt,
Kaum sieht man noch die drohenden Gestalten
Der nächsten Klippen sich aus grauem Duft entfalten;

17.

Sie ragen stumm aus wüster Nacht hervor,
Manch Schreckgebild dem bangen Blick zu bieten;
Hier bäumt ein Drache sich, dort springt ein Löw' empor,
Dort sieht man ein Gespenst im finstern Neste brüten;
Als Wächter schienen sie der Höhle Felsenthor,
Still lauernd auf den Raub und halbverhüllt, zu hüten;
Die rege Nacht wogt wie ein dunkles Meer
Bald höher, tiefer bald um ihre Glieder her.

18.

Am Rande jener Kluft erhebt im dumpfen Schweigen
Ein alter Eichenstamm sein ungeheures Haupt
Und breitet weit umher mit vielverschlungnen Zweigen
Sich um den Abgrund aus, mit falbem Schmuck belaubt,
Denn von den Dünsten ist, die aus der Tiefe steigen,
Das jugendliche Grün der Blätter ihm geraubt,
Matt läßt er manchen Ast bis dort herniederhängen,
Wo aus den Felsen sich die tiefen Wurzeln drängen.

19.

In seinem Schatten hat kein Hirt sich je gekühlt,
Kein Jäger je auf flücht'gen Raub gelauert.
Kein muntrer Vogel je in seinem Laub gespielt,
Kein Efeu kränzt den Stamm, der ewig einsam trauert,
Von grauser Furcht, von Todesahnung fühlt
Sich Jeder, der ihm naht, umnebelt und durchschauert;
Sein dunkler Schatten scheint in diesen Wüsteneyn
Im tiefen Grabe noch ein tiefres Grab zu seyn.

20.

Dort ist das Thor zu jenen finstern Hallen,
Wo ew'ge Qual das Heer der Nacht umringt;
Die Klänge, die so dumpf aus jenen Tiefen schallen,
Ist ihr Geheul, ihr Fluch, der auf zum Himmel dringt,
Und jener gift'ge Dunst, worin die Klüfte wallen,
Mischt aus den Seufzern sich, wovon ihr Busen springt,
Und Schweigen, Nacht und Tod sind jenen wüsten Orten
Die ewig hemmenden, die nie gesprengten Pforten.

21.

Nur Jene, welche Gott erkohr,
Auf unerforschter Bahn sein heil'ges Reich zu mehren,
Sie heben finster oft sich aus der Kluft empor,
Durch manigfalt'gen Trug die Menschen zu bethören,
Und aus der Eiche läßt und aus der Kluft hervor
Den Kindern ihres Reichs ihr lügend Wort sich hören,
Und Jedem, der im Wahn dem Baum sich fragend naht,
Verkündet Heil und spendet Fluch ihr Rath.

22.

Doch naht nur der den wüsten Felsenengen,
Den über jedes Graun sein kühnes Herz erhebt;
Wer vor den gräßlich wilden Klängen,
Wovon sich plötzlich oft das todte Thal belebt,
Wer vor den Bildern zagt, die aus der Kluft sich drängen,
Und im Geheul und Sturm und Kampf nur einmal bebt,
Den reißen jach mit flammendem Gefieder
In ihr unsel'ges Reich die grimmen Geister nieder.

23.

Dort harrt Thorildens jetzt der letzte große Kampf.
Rasch jagt ihr wildes Roß durch öde Waldesstrecken;
Der Abgrund selbst vernimmt der Hufe dumpf Gestampf,
Die weit die stumme Nacht aus wüstem Schlummer wecken.
Gewaltig hebt aus Schatten, Gluth und Dampf
Der Hölle grauser Fürst des Hauptes dunkle Schrecken;
Er fühlt, wer dort sich naht, und ruft mit Donnerton
Der Geister trotz'ge Schaar vor seinen finstern Thron.

24.

Sie sammeln sich, die auf den Wassern stürmen,
Die durch den Schooß der Erde nächtlich ziehn,
Die in den Lüften sich als Wetterwolken thürmen,
Die aus der Berge Schlund in mächt'gen Flammen sprühn.
Gleich grausen Vögeln naht, gleich scheußlichen Gewürmen,
Das tausendfäld'ge Heer, gleich Löwen stark und kühn.
Laut schallt ihr grimm Geheul, der Sünder bebt zusammen
Und birgt sein banges Haupt verzweifelnd in die Flammen.

25.

Dort, wo entfernt vom glüh'nden Ort der Pein,
Die alte Nacht in ungeheuren Hallen
Sich wogend wölbt, und schweigend und allein,
Zu stummer Qual verdammt, lichtscheue Geister wallen,
Wo hier und dort Nachtvögel kreischend schrein,
Und von der Schlangen Zorn die finstern Klüfte schallen,
Wo keine Grenzen je blindtastend Fuß und Hand,
Und nie sein eignes Bild das finstre Volk erkannt;

26.

Dort ruht auf hoher Dampfeswelle,
Die dunkler als die Nacht zum Throne sich verwebt,
Mit grimmem Drachenhaupt der grause Fürst der Hölle,
Vor dessen Wink und Blick der weite Abgrund bebt.
Die Augen wälzen sich wie große Feuerbälle,
Nur sie erleuchten jetzt das Graun, das brütend schwebt,
Und jeden Blick sieht man gleich Flammenpfeilen,
Verzehrend, wenn sie nahn, durch's ferne Dunkel eilen.

27.

Von wilden Seufzern ist sein finstres Herz empört,
Die, mag sein Stolz auch grimmig sie verhalten,
Man in der Brust doch ringend brausen hört,
Wie tief in hohler Kluft gefangne Stürme walten.
Sein Hauch ist gift'ger Dampf, die Zung' ein schneidend Schwert,
Zu tausend Schlangen ist sein mächt'ger Schweif gespalten.
Von Flammen ist der Reif, der seine Stirn umzieht,
Sein Scepter ein Komet, der glüh'ndes Unheil sprüht.

28.

Und wie ein Meer, das auf verworrnen Pfaden,
Vom nah'nden Sturm allmählig aufgeregt,
Um alle Inseln rauscht und an den Seegestaden
Stets höher, lauter stets die rauhen Felsen schlägt,
Und wild zuletzt, mit grauem Schaum beladen,
Weit über Strand und Feld die raschen Wogen trägt:
So schallte jetzt mit immer lauterm Grimme
Dumpftönend durch die Nacht des Drachen ehrne Stimme:

29.

Ihr Fürsten meines Reichs, die ihr zur ew'gen Schlacht
Euch gegen dessen Zorn, der euch entthront, verbündet,
Die ihr in Ketten trotzt und eures Siegers lacht,
Und neue Kräfte nur in jedem Sturze findet,
Noch einmal siegt der Feind, es wankt das Reich der Nacht,
Der stolze Thron versinkt, den unser Trug gegründet,
Er, den mein Herz verflucht, den nie mein Mund genannt,
Bewährt noch einmal uns die unbezwungne Hand.

30.

Doch siegt er auch, nicht läßt die Kund' uns zagen!
Noch eh' der Kampf begann, war uns sein Ziel bewußt;
Der Sieg ist ewig sein: doch unser ist das Wagen,
Und nicht des Streites Lohn, der Streit ist unsre Lust.
So soll gewalt'ger stets des Hasses Flamme schlagen,
Und stolzer widerstehn die unheilschwangre Brust.
Die Lieb' ist stark, doch stärker ist das Hassen,
Und selbst der Sieger muß uns diese Waffen lassen.

31.

Und auch sein Sieg erfüllt, was unser Zorn begehrt;
Wir sahn mit Blut das weite Land sich färben,
Wild ist zum Kampf Volk gegen Volk empört,
Die Zwietracht herrscht, das Unheil, das Verderben.
Die Mutter fiel durch uns vor ihrer Tochter Schwert,
Von Bruderhänden muß durch uns der Bruder sterben;
Verzweifelnd flucht das Volk und klagt im falschen Wahn
Den Herrn des Himmels an um das, was wir gethan.

32.

Wir siegen, wir, wenn Jener, der im Streite
Uns übermannt, der Hölle Werk vollbringt;
Und sinkt auch jenes Reich, das unserm Dienst sich weihte,
Die Hölle jauchzt, wenn's grimm und blutig sinkt.
Sein ist der Ruhm; uns bleibt die schönste Beute;
Sie, die in kühner Hand der Hölle Banner schwingt,
Sie, die dort oben naht, sie soll mit blut'gen Thränen,
Mit grausen Schmerzen jetzt den Sieg der Hölle krönen.

33.

Mit großen Kräften hat der Feind sie einst geschmückt,
Hat ihr ein tapfres Herz und tiefen Sinn verliehen,
Sie ist sein Werk, er hat ihr längst verziehen,
Wie wild auch ihre Hand das Schwert auf ihn gezückt.
Dies starke Heldenreis es soll durch uns verblühen,
Von ungeheurer Qual entblättert und zerknickt.
Wenn sie ihr letztes Glück dem täuschenden Versprechen
Der Hölle dargebracht, dann soll ihr Schmerz uns rächen.

34.

Und hat sie Großes auch in unserm Dienst gethan
Und kühn das Bild beschützt, das wir zum Gott ihr stellten,
Und wähnt sie auch, von uns jetzt Rettung zu empfahn,
Wer auf die Hölle traut, darf der die Lüge schelten?
Nicht stritt für uns ihr Schwert, es stritt für ihren Wahn,
Wohlan, so mag ihr Wahn, was sie vollbracht, vergelten!
Wer Lohn und Dank aus unsrer Hand begehrt,
Heischt Kühlung von der Gluth und Leben von dem Schwert.

35.

So sprach der Fürst der Nacht, und alle Klüfte schallten
Noch lang vom dumpfen Ton der Donnerstimme fort.
Laut priesen rings die höllischen Gestalten
Mit lachendem Geheul des Herrschers stolzes Wort.
Die wilde Schaar begann die Flügel zu entfalten
Und schwang von neuem sich hinweg zu Trug und Mord.
Doch die der Fürst gewählt, erhoben
Mit wolkenschwerem Flug sich durch die Kluft nach oben.

36.

Doch durch die stille Nacht, die dämmernd sie umfloß,
Und durch den Wald, der stets pfadloser sich verzweigte,
Entfloh Thorild' indeß auf schaumbedecktem Roß,
Bis nach und nach die Bahn sich in die Tiefe neigte,
Und bald sich ihrem Blick das grause Thal erschloß,
Das kaum nach langem Flug des Mondes Strahl erreichte.
Nur mühsam klomm in jenes wüste Grab
Durch Dornen und Gestein ihr leichtes Thier hinab.

37.

Die Felsen sahn mit ihren dunkeln Zinnen
Gar schauerlich ins tiefe Thal hinein,
Schwarz dehnten rings die Klüfte sich nach innen,
Wie Mauern stand der finstre Fichtenhain;
Hier schien kein Trost, kein Hoffen, kein Entrinnen,
Hier schien Verzweiflung nur und ew'ges Weh zu seyn.
Doch immer näher trieb mit unverzagter Seele
Thorild' ihr edles Roß der unerforschten Höhle.

38.

Doch jetzt begann im stillen Felsenreich
Ein dumpf Geheul von wildvermischten Tönen;
Hohnlachen scholl, Gebrüll und Drohn zugleich,
Aus tiefen Grotten drang Gewinsel, Klag' und Stöhnen.
In Haid' und Klippen schien, in Ranken und Gesträuch
Ein sterbend Leben sich in grauser Qual zu dehnen,
Und weit begann in rascher Furcht der Hain
Durch alle Wind' umher sein falbes Laub zu streun.

39.

Wie wild ein Löwe reißt an seinen Eisengittern,
So schien die Erdenkraft, die hier in Banden lag,
Mit schnellerwachtem Grimm die Ketten zu erschüttern
Und laut emporzuschreyn im glüh'nden Zorn der Schmach.
Man sah der Felsen Haupt in seinen Kronen zittern,
Hell scholl im Sturm die Luft, die Kraft der Wälder brach,
Indeß sich wüster stets die grausen Stimmen mischten
Und heulten, schmetterten, erkrachten, braus'ten, zischten.

40.

Doch läßt der laute Sturm, der durch die Klüfte brüllt,
Die kühne Jungfrau nicht auf ihrem Pfade wanken.
Da wandelt rings im Thal sich alles fremd und wild,
Lebendig wird der Hain, der Grund beginnt zu schwanken,
Aus jedem Fels ersteht ein grimmes Riesenbild,
Zu Schlangen bäumen sich die vielverschlungnen Ranken,
Von allen Klippen stürzt sich rasche Wasserfluth,
Aus allen Höhlen schlägt breitflammend rothe Gluth.

41.

Was nur den bangen Geist verwirren,
Das Herz erschüttern kann, umringt Thorildens Pfad.
Im Rücken hört sie laut gewalt'ge Schwerter klirren,
Und Speere senken sich, wohin ihr Zelter naht;
Sie sieht um Helm und Schild viel nächt'ge Vögel schwirren,
Und aus dem Boden keimt der Würmer gift'ge Saat;
Ihr eignes Roß erscheint im Zaubertruge
Als Drache kriechend bald und bald als Greif im Fluge.

42.

Und aus dem Schlund der tiefen Höhle schwebt
Ein gräßlich Heer von schattigen Gestalten,
Das bald zum frechen Tanz die Nebelglieder hebt,
Bald wild im Kampfe stürmt um Berg und Felsenspalten,
Jetzt ist zu einem Bild der wüste Schwarm verwebt,
Und tausend sieht man jetzt aus einem sich entfalten.
Ihr duft'ger Schleyer wogt um Wälder und um Höhn
Und flattert weit durchs Thal im raschen Sturmeswehn.

43.

Doch als Thorilde kaum der Eiche Kreis betreten,
Da schwand in wüster Flucht der grause Zaubertraum;
Stumm lag das Thal umher, des Herbstes Lüfte wehten
Nur bang und schaurig noch im hochgewölbten Baum.
Still stand sie an der Kluft, und ihre Blicke spähten
Erst lange starr hinab zum endlos dunkeln Raum,
Dann ließ sie dumpf in jene tiefen Hallen
Den mächt'gen Bann der Geister niederschallen:

44.

Ihr starken Diener meiner Macht,
Erkohren, Odins Thron zu schützen,
Was schlaft ihr jetzt in tiefer Nacht
So träg' auf bald zerstörten Sitzen?
Thorilde ruft! erwacht, erwacht!
Das Unheil naht, die Wetter blitzen!
Was euer Wort auch kündet und verlangt,
Thorilde ruft, die nimmer zagt und schwankt.

45.

Sie spricht's; da scheint im Stamm verborgne Gluth zu knistern,
Ein seltsam Leben scheint durch jeden Zweig zu wehn,
Durch alle Blätter rinnt ein Rauschen und ein Flüstern;
Noch kann das Ohr den Ruf der Geister nicht verstehn,
Doch hört es nach und nach die Stimmen sich verschwistern,
Zu einem Klange wird das säuselnde Getön,
Bis heller stets und heller aus den Zweigen
Mit gellendem Gesang die Worte niedersteigen:

46.

Und wenn die Odinseiche bricht,
Uns freye Geister kümmert's nicht!
Wir spielen lustig unsre Spiele
Und brauchen weder Dach noch Kühle.
Willst du sie pflegen und tränken gut,
Sey Thräne der Thau und der Regen Blut.
Hast du was Liebes, so laß es sterben!
Hurrah! wir lachen, es gilt Verderben!

47.

So schließt das Lied mit kreischend hellem Schall,
Zum Lachen schwillt der Geister grauses Singen,
Daß weit umher vom lauten Wiederschall
Der Fels erbebt, die fernen Klüfte klingen.
Doch als die Tön' entfliehn, entfaltet überall
Noch stiller als zuvor das Schweigen seine Schwingen.
Nur nach und nach beginnt von neuem leis' und kühl
Der Wind in Haid' und Baum sein einsam dunkles Spiel.

48.

Und schweigend steht, als jetzt die Töne schwinden,
Thorilde da, ein leblos finstres Bild;
Sie starrt und sinnt und lauscht den leisen Winden,
Die klagend ziehn durch's nächtliche Gefild,
Ob sie nicht Trost, nicht Rettung ihr verkünden,
Nicht leichtern Rath, als ihr der Baum enthüllt.
Noch dunkler als die Nacht der unerforschten Höhle,
Worauf ihr Auge ruht, ist die gebrochne Seele.

49.

Und als sie jetzt die falben Blätter sieht,
Die weit verstreut am wüsten Boden liegen,
Die Zweige, die noch nie im heitern Lenz geblüht,
Die Halme, die so bang im kalten Hauch sich wiegen;
Da faßt ein tiefes Weh ihr sinnendes Gemüth,
Der ganze Schmerz erwacht, den lang ihr Muth verschwiegen.
Sie, die seit manchem Jahr verachtet Freud' und Qual
Und die noch nie geweint, sie weint zum ersten Mal.

50.

Mit bleichem Schauder scheint ihr Angesicht zu zagen,
Als auf den Wangen jetzt die ersten Thränen glühn,
Das Lüftchen scheut sich fast, die Seufzer fortzutragen,
Die aus der stolzen Brust so schwer und kämpfend fliehn;
Es staunt der Wiederhall und wandelt ihre Klagen,
Die er noch nie vernahm, zur Drohung stolz und kühn.
Der scheue Mond verbirgt sich hinter Wolkenhöhen,
Um nicht den tiefen Schmerz der Herrscherin zu sehen.

51.

Und als sie nun so arm, so ganz verlassen steht,
Als sie so weich, so menschlich jetzt empfindet,
Als ihres Lebens Bild vor ihr vorübergeht
Und fern in kalte Nacht auf ewig dann entschwindet,
Als jeder sanfte Trieb, den sonst ihr Stolz verschmäht,
Nun laut und mächtig sich in ihrer Brust verkündet,
Da bricht sie tiefgebeugt, von Thränen überschwemmt,
In diese Klagen aus, die mancher Seufzer hemmt:

52.

O heitrer Lenz, o junges, blüh'ndes Leben,
Das sonst so hell von bunten Träumen lacht,
So sollst du einsam mir und arm vorüberschweben,
Und schon so bald entfliehn in ewig öde Nacht?
Nur wenig hast du mir, du reiches Herz, gegeben,
Du hast mich kühn und groß, doch glücklich nicht gemacht.
Ach, deine Fülle soll sich nur durch Schmerz und Zähren,
Durch Kämpf' und Opfer nur sich deine Kraft bewähren.

53.

Wie war ich sonst so ruhig, so beglückt,
Als ich mich harmlos noch an kind'schen Spielen freute,
Als ich die Decke noch dem Schicksal nicht entrückt
Und noch den finstern Kreis unsel'ger Mächte scheute!
Weh mir! jetzt hält ihr Arm mich eng und kalt umstrickt,
Verwirrung droht und Kampf und Nacht auf jeder Seite!
Die Geister, denen einst mein stolzes Herz gebot,
Sie reißen mich hinab und lachen meiner Noth.

54.

Ihr Wiesen, wo ich einst in leichten Tänzen spielte,
Du Hain, der säuselnd einst in süßen Schlaf mich sang,
Du Quell, worin ich oft den heißen Busen kühlte,
Ihr Blumen, die ich einst in meine Locken schlang,
Du junge blüh'nde Welt, die mit mir träumt' und fühlte,
Wie fremd erscheint mir jetzt dein Schimmer, Duft und Klang!
Wie hab' ich damals dich viel freundlicher gefunden,
Als noch mein Stolz dich nicht mit finstrer Nacht gebunden!

55.

Doch als mein Reiz sich seiner Knosp' entwand,
Als reich und prangend jetzt die zarten Glieder blühten,
Und als ich herrlich jetzt in meiner Schöne stand,
Und von siegreicher Gluth die kühnen Augen glühten,
Als ich des Armes Kraft, des Geistes Muth empfand,
Die unbezwungne Lust zu thronen, zu gebieten,
Da ward ich stolz und wollt' im hohen Wahn
Der Erde Herrin seyn und mich den Göttern nahn.

56.

Nie ließ mein Herz von Liebe sich besiegen,
Nie wollt' es sich an leichten Träumen freun,
Nicht knechtisch sich dem schwächern Manne schmiegen,
Und stärker sollt' als ich mein Freund und Herrscher seyn.
Und als ich kämpfend jetzt den steilen Pfad erstiegen,
Da war die ganze Welt, nur nicht die Freude, mein;
Es schwiegen Wog' und Sturm vor meinem Wink und Willen,
Des Herzens Sehnsucht nur, sie konnt' ich nimmer stillen.

57.

Da fand ich ihn, den mir ein Gott geschickt,
Mein ungebändigt Herz unheilbar zu verwunden.
Ihm neigte sich mein Stolz, mein Sträuben war gebunden,
Ich liebt' und war geliebt, doch war ich nicht beglückt!
Ach! meine finstre Brust, sie hatt' es nie empfunden,
Wie freundlich Mild' und Huld die ernste Liebe schmückt;
Wo Andre selbst dem Schmerz ein Lächeln abgewinnen,
Da fand ich Kampf und Sturm und Sorg' und düstres Sinnen.

58.

An Erd' und Himmel war mein Loos
Mit gleichem Band geknüpft, frey war ich und gefangen,
Zu klein für einen Gott und für die Welt zu groß,
Zu stark für meine Kraft, zu schwach für mein Verlangen.
So warf des Lebens Fluth mit zwiefach wildem Stoß
Mein zweifelnd Herz umher, getheilt in Wunsch nnd Bangen;
Nicht durft' ich dem Gebot der Götter widerstehn
Und zagte doch, den Rath der Liebe zu verschmähn.

59.

O wer euch traut, ihr mächtigen Gewalten,
Wer kühn es wagt, sein Leben euch zu weihn,
Der darf nicht ferner mehr mit seinem Willen schalten,
Nicht ist die Freude mehr, nicht Haß noch Liebe sein.
Von unsichtbarer Macht umschlungen und gehalten
Darf nur durch euch sein Herz sich kränken und erfreun;
Ihn reißt mit euch zugleich des Schicksals ehrne Rechte
Zum Himmelslicht empor, hinab in ew'ge Nächte!

60.

Wohlan, so sey es denn, was euer Wort gebot!
So nehmt sie hin, des Lebens letzte Gabe!
Hart will ich seyn und kalt an seinem Grabe,
Noch härter als mein Loos und kälter als der Tod.
Ihr Götter, nehmt ihn hin! Wie ich geliebt ihn habe,
So mächtig wend' er jetzt von eurem Haupt die Noth!
Wie mich mein Stolz bestraft, wie mich sein Tod vernichtet,
Vernicht' er euren Feind! Nehmt ihn, er ist gerichtet.

61.

Sie sprach's und schwieg. Aus ihrem Aug' ergoß
Stets reicher sich der Thränen bittre Fülle,
Bis nach und nach des Trotzes dunkle Hülle
Von neuem um ihr Herz wie Wetterwolken floß,
Und wieder streng und kalt in seine dumpfe Stille,
Für Schmerz und Freude taub, ihr Busen sich verschloß.
Kein Thränlein sah man mehr an ihren Wimpern hangen,
Als von den Lippen jetzt ihr diese Worte klangen:

62.

Und soll ich arm und kalt im finstern Leben stehn,
So soll auch neben mir sich kein Geschöpf mehr freuen!
Der fremde Schmerz soll Rache mir verleihen,
Der fremde Seufzer Trost in meine Seele wehn.
Wem nicht verziehen wird, der kann auch nicht verzeihen,
Wer unverstanden klagt, kann Klagen nicht verstehn.
Ha, zittre Welt, die mich zum Fluch gebohren!
Was du in's Herz mir gabst, das bleibt dir nicht verlohren!

63.

Und du, den mir ein Gott zum bittern Weh geschickt,
Dem jetzt mein eigner Rath den Freund zum Opfer sendet,
Noch hat nicht jeden Pfeil mein rascher Zorn verschwendet,
Noch hält ein scharfes Schwert mein Arm auf dich gezückt!
Wenn blutig deine Hand die dunkle That vollendet,
Und prangend auf den Raub dein stolzes Auge blickt,
Dann soll im Siegesrausch dies Wort dein Herz zerreißen:
Den Bruder traf dein Schwert, es traf, wie ich's verheißen!

64.

So spricht die finstre Braut. Und als des Mondes Kahn
Schon mitten schwimmt in seinem luft'gen Teiche,
Verläßt auf rauher Felsenbahn
Thorild' in dumpfer Ruh die alte Zaubereiche.
Sie scheint als fremder Gast der blüh'nden Welt zu nahn,
Blaß ist ihr kühnes Bild und starr gleich einer Leiche;
Ihr dunkles Auge nur, das wilde Flammen schießt,
Bezeugt, daß noch der Hauch des Lebens sie durchfließt.

65.

Indeß verließ der ritterliche Degen,
Den Gottes Rath zu seinem Werk ersehn,
Des Lagers Thor und ging auf frommern Wegen
Durchs dunkle Feld zu jenen heil'gen Höhn,
Um betend dort des Himmels letzten Segen
Für sich und für sein Volk zum Kampfe zu erflehn.
Sie, die mit ihm zugleich die große That vollendet,
Sie hatt' ihn selbst zur nächt'gen Fahrt gesendet.

66.

Denn als die Zauberin von heil'ger Macht gebannt
Und hingestreckt vom Klang der ernsten Töne,
Zu Boden sank, daß von des Falls Gedröhne
Der müde Held dem Schlummer sich entwand,
Und herrlich nun in überird'scher Schöne
Das theure Bild vor seinen Augen stand,
Da war er rasch, von freud'gem Schreck durchdrungen,
Wie vor des Tages Strahl vom Lager aufgesprungen.

67.

Wie stand sie jetzt so bräutlich mild,
So kühn, so zagend da! Wie halb die Morgenröthe
Vom ersten Strahle glänzt und halb den Strahl verhüllt,
So schüchtern war der Muth, der ihren Reiz erhöhte,
Solch eine sel'ge Kraft umwehte
Mit siegreich hellem Glanz ihr süß verschämtes Bild.
Des Himmels heil'ger Zorn, die Demuth zarter Frauen
War wechselnd in dem Blick der Herrlichen zu schauen.

68.

Und ihn, der kämpfend lang die Sehnsucht überwand,
Ergreift gewaltig jetzt unendliches Verlangen;
In seinen Augen flammt der Liebe kühnster Brand,
Sie hebt im Sturm sein Herz und röthet seine Wangen.
Er streckt die Arme aus, die Liebste zu umfangen,
Nicht Scheu noch Zweifel hemmt des Jünglings rasche Hand.
Die Jungfrau bebt zurück; sie schaut mit hellen Thränen
Ihn zagend an und spricht in leisen Tönen:

69.

O weh! wie bist du jetzt so andres wie zuvor!
Wie ist aus deinem Blick so ganz die Mild' entschwunden!
O Adalbert, du, den ich früh erkohr,
Für den allein mein Herz geathmet und empfunden,
Welch trübes Zauberspiel hält deinen Geist gebunden?
Erkenne mich, ich bin es, sieh empor!
Dich, dem ich treu gefolgt, mit dem ich Lust und Leiden
Und Todesnoth getheilt, dich soll ich — zürnend meiden!

70.

O du, von Allen mir, die meine Seele liebt,
Der Theuerste, o wäre dir hienieden
Doch eine andre Braut, ein sanftres Loos beschieden,
Und ich nur trüg' allein, was uns der Himmel giebt!
Jetzt such' auch ich umsonst, weil du verzagst, den Frieden.
Hart nenn' ich mein Geschick, ach, weil es dich betrübt!
Und wär' ich ungeliebt, viel leichter wollt' ichs tragen,
Als dem Geliebtesten die Liebe zu versagen!

71.

Du armer Reiz, der meine Glieder schmückt,
Unseligster von meines Lebens Schätzen,
Wie pries ich sonst um dich so reich mich und beglückt,
Sah ich an dir den Blick des Freundes sich ergötzen!
Weh mir! jetzt zürn' ich dir als trügerischen Netzen,
Die seinen heil'gen Sinn, sein starkes Herz umstrickt!
Nicht konnte Schmerz und Tod den Freudigen besiegen,
Der für den Himmel stritt, jetzt soll er dir erliegen?

72.

Schon ist der ernste Tag genaht,
Bald wird sein erster Strahl die freye Welt bescheinen!
Vollendet ist der Kampf, vollbracht die große That,
Der Himmel öffnet sich und ruft empor die Seinen.
Einmüthig gingen wir des Sieges schönen Pfad,
Soll ich am Ziele noch um den Verlohrnen weinen?
Hell winkt der goldne Kranz uns an des Himmels Höhn,
Und du willst nicht empor, du willst zur Erde sehn?

73.

So ruft sie aus. Des Jünglings Wang' umhüllt
Ein helles Roth; er steht im scheuen Schweigen.
Da hört man lauter stets durch's nächtliche Gefild
Vom Hügel des Altars den Donner niedersteigen.
Von Blitzen flammt die Nacht, der Strom der Klüfte brüllt,
Es tanzt in hoher Luft der Sturm den finstern Reigen.
Vom wilden Kampf, der grimmig dort erwacht,
Erzittert rings der Grund, und zagend heult die Nacht.

74.

Und Jener wähnet schon, des Rächers Zorn zu hören,
Der noch voran der That auf schnellen Schwingen zieht.
Sie sinken in den Staub und weinen heiße Zähren
Und rufen laut zu Gott mit zagendem Gemüth:
Mein ist die Schuld, mich eile zu zerstören!
O nimm dein Opfer hin, das ruhig vor dir kniet!
Nur für des Andern Heil scheint Jedes Herz zu zagen
Und will die ganze Schuld, die ganze Strafe tragen.

75.

Doch als der Sturm am fernen Hügel schweigt,
Und mild und klar, gleich Gottes gnäd'gen Blicken,
Der helle Mond aus flieh'nden Wolken steigt,
Und sich mit Sternen rings die Lüfte wieder schmücken,
Da wird ihr Herz von neuem still und leicht,
Ein gläub'ger Trost beginnt, ihr Innres zu erquicken:
Sie schaun empor, und zu dem Freunde spricht
Cäcilie mit freud'gem Angesicht:

76.

Dank sey dem Herrn! Er ist vorbeygezogen
An unserm Haupt mit Langmuth und Geduld.
Er hat mit gnäd'ger Hand der Schwachen Herz gewogen,
Streng ist sein Drohn, doch größer ist die Huld.
Uns kündet jeder Stern am klaren Himmelsbogen
Des Vaters milden Spruch: Verziehen ist die Schuld!
Drum sey getrost; jetzt sind wir neu gebohren
Und wieder werth der That, wozu uns Gott erkohren.

77.

O lebe wohl! Jetzt laß uns freudig gehn,
Als ob wir nur auf kurze Stunden schieden.
Wohl sehn wir uns zum letzten Mal hienieden,
Um schöner bald im Himmel uns zu sehn.
Wie fühl' ich jetzt den heil'gen Gottesfrieden
So selig schon um meine Seele wehn!
Still ist mein helles Herz von allen ird'schen Nöthen;
Leb wohl, jetzt kann ich frey und freudig für dich beten!

78.

Doch du, dem jetzt vielleicht noch bittre Schmerzen dräun,
Nicht darf ich dir dies dunkle Wort erklären.
Geh du empor zum heil'gen Opferstein,
Um Gottes Fügung dort in Demuth zu verehren.
Er litt für uns des Todes herbe Pein,
Du leidest jetzt für ihn; er wird dir Kraft gewähren!
Leb wohl! Der Kummer wohnt nur hier in unsrer Brust,
Die Liebe hier und dort, und dort allein die Lust.

79.

So spricht sie sanft. Sie beut zum letzten Male
Die Hand ihm dar; dann tritt sie still zurück.
Aus ihren Augen bricht mit ihrem reinsten Strahle
Die Lieb' und kündet ihm schon jetzt sein nahes Glück.
So neigt sich hell zum winterlichen Thale
Durch duft'ges Abendroth der Sonne letzter Blick
Und scheidet dann, um über blüh'nden Hainen
In ferner Welt mit wärmerm Licht zu scheinen.

80.

Als nun vor Adalbert das holde Bild entschwand,
Da eilt er, ihr Gebot mit Freuden zu vollstrecken.
Nicht kümmert ihn das Schwert, das ihm Thorild' entwandt,
Er geht den Pfad des Herrn, drum wird der Herr ihn decken.
Mit Schild und Lanze nur bewehrt er seine Hand,
Nicht soll des Rosses Huf die müden Schaaren wecken.
So zieht er still durchs hohe Lagerthor
Und schreitet schnell den heil'gen Berg empor.

81.

Da drängt von fern die schreckliche Thorilde
Sich aus dem Wald hinab in's dunkle Thal.
Sie sieht den Feind im nächtlichen Gefilde;
Noch einmal schlägt des Zornes glüh'nde Qual
In ihrer Brust empor, hoch schwingt den Speer die Wilde,
Doch bitter lacht sie dann und senkt den scharfen Stahl.
Der Würger naht, das Opfer soll beginnen!
So murmelt sie und sprengt nach Lethra's Zinnen.

# Cäcilie.

---

## Achtzehnter Gesang.

1.

Noch zog um Feld und Stadt die Nacht den stummen Flor,
Die Wächter riefen nur den Wächtern fern entgegen,
Da ritt die Zauberin durch Lethra's dunkles Thor,
Von keinem Aug' erkannt, auf unsichtbaren Wegen.
Sie eilt mit raschem Schritt zur hohen Burg empor,
Den feindlich fremden Schmuck der Waffen abzulegen.
Dann ruft sie Skiold, der muthig noch und wach
Im Rath der Fürsten sitzt, in's dämmrige Gemach.

2.

Und als er jetzt zu ihr hinaufgestiegen
Und nun so freudig kühn vor ihren Sitz sich stellt,
Da kann sie noch den Sturm des Herzens nicht besiegen:
Sie tritt zum Söller hin und schaut hinab in's Feld,
Wo rasch vorbey die dunkeln Wolken fliegen
Und fern der Forst von nächt'gen Winden gellt.
Jetzt redet sie, jetzt schweigt sie zagend wieder
Und schreitet rasch die Hallen auf und nieder.

3.

Dann schaut sie lang' ihn an, als woll' ihr starrer Blick
Zum letzten Mal bis tief in's Herz ihm dringen.
Sie drängt gewalsam nur die Thränen noch zurück,
Gewaltsam müht sie sich, die Seufzer zu bezwingen.
Sie schweigt, sie sinnt, sie zürnt, noch muß sie fruchtlos ringen;
Sie lacht, und als sie lacht, da siegt auch Skiolds Geschick.
Kalt wie ein scharfes Schwert, still wie ein fern Gewitter,
Und finster wie die Nacht beginnt sie so zum Ritter:

4.

Viel Großes heischt die große Zeit;
Wo Götter kämpfend stehn, da darf der Mensch nicht klagen.
Wer sieht des Wurmes Noth, wenn im gewalt'gen Streit
Sturm, Wog' und Wetterstrahl des Ufers Felsen schlagen?
Und sprich, was zagst du auch? was trennst du Lust und Leid!
Warum ist dies nicht das? Du weißt es nicht zu sagen.
Ist beydes doch sich gleich, ein Wahn, ein Augenblick,
Ein kurzer Traum der Schmerz, ein kürzrer noch das Glück.

5.

Was willst du treu und bieder seyn und lieben
Und gern am Glück des Freundes dich erfreun?
Ist's schwerer denn, statt Liebe Haß zu üben?
Und ists unmöglich denn, des Freundes Feind zu seyn?
Und mag auch dies dich freun, und jenes dich betrüben,
Warum denn willst du, Thor, nicht statt der Lust die Pein?
Ob so, ob so das Blut durch deine Adern rolle,
Es rollt ja nur, es rolle wie es wolle.

6.

Nur Eines ist, das acht' ich mehr als Wahn,
Das ist, mit sich allein sein Leben auszufüllen,
Als Herr zu stehn auf selbstgeschaffner Bahn,
Vor Schmerz und Lust den Busen zu verhüllen,
Nicht jenem feind, noch diesem unterthan,
Nichts kennend als sein Ziel und seinen ehrnen Willen;
Gewaltig wie ein Gott und einsam dazustehn,
Und wie ein Gott im Kampf mit Göttern zu vergehn.

7.

Sprich, hast du Muth nach großem Preis zu ringen?
Am Hügel Frey's steht dir der Feind bereit,
Und magst du ihn, mag dich der Feind bezwingen,
Der Sieg gehört dem Glück, dein eigen ist der Streit.
Kann doch der Mensch ein Größtes nur vollbringen;
Ob's heut, ob's morgen sey, was frommt die Spanne Zeit?
Die Kraft, die That nur kann zum Himmel sich erheben,
Und Nichts ist Lust und Leid, Haß, Liebe, Tod und Leben.

8.

So ruft sie aus; dann steht sie stumm und wild
Und schaut hinab und hebt den Blick nicht wieder.
Doch plötzlich bricht ihr Herz, mit großen Thränen füllt
Ihr dunkles Auge sich, sie sinkt am Sitz hernieder;
Tief athmet sie, laut seufzt sie und verhüllt
Ihr bleiches Angesicht; Frost schüttelt ihre Glieder.
Doch staunend steht ihr Freund und schaut sie forschend an;
Lang schweigt er erst, dann spricht der kühne Mann:

9.

Wohl bist du jetzt von finstrer Macht getrieben;
Was du gesagt, hat nicht dein Herz erdacht.
Mir ist ein dunkler Traum, ein Räthselspiel geblieben,
Das nicht den festen Sinn des Busens wanken macht!
Weil ich dich treu geliebt, drum will ich treu dich lieben,
Nicht weil es Kummer je, noch Freude mir gebracht;
Will mich am Leben freun, weil's lieblich ist, zu leben,
Und doch dem Tode nicht, obgleich er schmerzt, erbeben.

10.

Wohl weiß ich's, nur die That kann Ruhm und Heil verleihn,
Doch will ich auch die Lust an meiner That empfinden,
Will nicht so finster stehn, so trotzig und allein
Und unbegrüßt mich nahn und unbeweint entschwinden.
Sprich, warum soll ich jetzt an deinem Schmerz mich freun?
Warum nicht lieber Trost und Rettung dir erfinden?
Erwache, tapfres Herz! Ein wüstes Traumgesicht
Umkreist dich; sieh empor! Ich bin's, der zu dir spricht!

11.

O sey nicht stets so wild! o lerne menschlich fühlen!
Schon hat dein finstrer Sinn so oft mich tief betrübt.
Was frommt der dunkle Pfad zu unbekannten Zielen,
Die Macht, die Sorgen nur und harten Zwang dir giebt?
Wohl kann der Mensch nicht stets im ernsten Leben spielen,
Stets lächeln, wenn er herrscht, stets kosen, wenn er liebt:
Doch was die Götter uns so selten nur erlauben,
Sprich, soll dies Seltne noch der eigne Wahn uns rauben?

12.

Bist du nicht groß, nicht mächtig, nicht verehrt?
Blüht deine Schönheit nicht in freud'ger Jugendfülle?
Wohl gnügt zum Leben schon ein Dach, ein gutes Schwert,
Ein Herz für Lust und Leid, ein unverzagter Wille.
Warum verlangst du noch, was Unheil nur gewährt,
Und lüftest von der Nacht der Götter gnäd'ge Hülle?
Falsch deutet oft der Mensch der Räthsel dunkeln Sinn
Und giebt für Wahn und Traum das reiche Leben hin.

13.

Leb wohl; jetzt will ich gehn, mit ihm den Kampf zu wagen,
Zu dem geheimnißvoll dein warnend Wort mich schickt.
Ist's auch ein Gott, nicht werd' ich vor ihm zagen,
Er hat den Blitz und ich das Schwert gezückt;
Und ist's auch jener selbst, der jüngst den Wurm erschlagen,
Der in der Felsenkluft so grimmig mich umstrickt,
Du sendest mich, drum muß ich mit ihm streiten;
Auch er kennt Lieb' und Recht und weiß mein Thun zu deuten.

14.

So spricht der Held und beut ihr seine Hand.
Da springt sie auf; sie hebt den feuchten Schleyer,
Ihr Arm umschlingt den Freund; sie hält ihn fest umspannt,
Und mischt in Kuß auf Kuß der Liebe kühnstes Feuer.
Leb wohl! so ruft sie aus; o nimm dies letzte Pfand
Der süßen Huld! Leb wohl, die Zeit ist theuer!
Dann tritt sie stumm zurück, und dunkel wie das Grab
Rollt wiederum der Flor auf ihr Gesicht herab.

15.

Jetzt eilt der Held, die Waffen anzulegen,
Und zieht hinaus mit sinnendem Gemüth.
Schnell sprengt er fort auf unbetretnen Wegen,
Wo durch die Nacht nicht Freund noch Feind ihn sieht.
Schon schwimmt mit kühlem Wehn ihm bleicher Duft entgegen,
Der über Berg und Thal voran der Dämmrung zieht,
Als er empor am heil'gen Hügel reitet,
Wohin sein Loos zum letzten Kampf ihn leitet.

16.

Schon war zu Gottes Hochaltar
Der deutsche Held herangeschritten;
Schon steht er an dem Ort, wo jüngst das kühne Paar
Den unglücksel'gen Kampf in grauser Nacht gestritten.
Hier nimmt er Tyrsings Raub und dort ihn selber wahr,
Der aus Thorildens Hand im raschen Schmerz entglitten.
Noch steht er staunend da und hebt das Schwert empor,
Da schlägt ein Hufschlag fern dumpfdonnernd an sein Ohr.

17.

Und durch den Nebelduft, der, wunderbar verschwommen,
Um Berg und Hain im luft'gen Kampfe ringt,
Sieht er heran den wilden Reiter kommen,
Der sausend durch die Luft die scharfe Schneide schwingt,
Und, als er ohne Roß den Gegner wahrgenommen,
Lautrasselnd auf den Grund von seinem Thiere springt.
Kaum kann der Christenheld des Helmes Gitter schließen,
Da hört er also schon vom Feinde sich begrüßen:

18.

Ich bin der Skiold, den jüngst dein Arm befreyt.
Wohl hätt' ich gern den Kampf mit dir gemieden,
Doch sendet höh're Macht mich jetzt empor zum Streit,
Nicht ändern kann der Mensch, was ihm sein Loos beschieden.
Doch wenn auch Arm und Mund dir jetzt die Fehde beut,
So beut mein Herz dir Treue doch und Frieden.
Wohlan, jetzt reiche mir die Hand zum letzten Mal,
Dann decke dich; scharf ist auch Freundes Stahl.

19.

So ruft er aus und faßt mit starker Rechten
Des Ritters Hand, der traurig sinnend schweigt.
So stehn sie jetzt, wie in Gewitternächten
Zwey schlanke Bäume stehn, aus einem Stamm erzeugt,
Die früh getrennt, sich wieder dort verflechten,
Wo prangend in die Luft die reiche Krone steigt.
Bald wird ein rascher Blitz von neuem sie zertrennen,
Und von des Einen Brand der Andre mit entbrennen.

20.

So sey es denn! beginnt der deutsche Held,
So mag das Schwert den harten Zwist entscheiden!
Nur feindlich hat uns hier des Lebens Loos gesellt,
So sey denn Eines Tod ein freundlich Band uns Beyden!
Gott geb' uns kurzen Kampf; eins ist's, wer siegt und fällt,
Denn wohl wird keiner sich an seinem Siege weiden.
Ach, bitter ist's, wenn unser eignes Schwert
Mit unsers Feindes Brust auch unsre Brust durchfährt!

21.

Doch du, o Gott, der dort von sel'gen Höhen
Und hier vom Kreuz auf uns herniedersieht,
Laß einst auch ihn dein mildes Antlitz sehen,
Der irrend nur vor deinem Rufe flieht!
Mag er nun oder ich von hier als Sieger gehen,
Verein' uns einst bey dir im seligen Gebiet!
Wohl weißt du, der so kühn für seinen Wahn jetzt streitet,
Er stritte kühner noch, wenn ihn dein Licht geleitet.

22.

So spricht der Held, dann zückt er hoch die Wehr
Und streckt den Schild dem harten Kampf entgegen.
Und wie ein Sturm sich über's weite Meer
Gewaltig schwingt mit Hagel, Blitz und Regen,
So schreitet jetzt der wilde Skiold einher
Und trifft den Feind mit nimmer müden Schlägen.
Wohl fühlt der Ritter jetzt, wie schwer die Klinge wiegt,
Womit er selber einst so manche Schlacht ersiegt.

23.

Doch wie ein Thurm im Meer, um den die Winde brausen,
Den rings der Zorn der lauten Woge schlägt,
Sich stark erhebt im nächt'gen Wettergrausen
Und auf dem Haupt die Flamme prangend trägt,
Die höher stets im raschen Windessausen
Und freudiger die leichten Glieder regt,
So steht der Held bey Skiold's gewalt'gem Toben
Stets herrlicher von kühnerm Muth erhoben.

24.

Und jetzt erhebt auch er das scharfe Schwert mit Macht;
Laut schallt das Erz, der Grund beginnt zu dröhnen,
Die Bäume zittern rings, die Gottes Hügel krönen,
Und streuen weit umher des Hauptes welke Pracht.
Man hört Gebirg und Thal vom Wiederhall ertönen,
In allen Klüften scheint ein gleicher Kampf erwacht.
Die Thiere, die zurück vom nächt'gen Raub sich stehlen,
Entfliehn und bergen sich in ihren tiefen Höhlen.

25.

Doch Jene rasten nie mit Auge, Fuß und Hand,
Und wechseln wachsam stets des Kampfes Künst' und Weisen.
Jetzt stürmt bald der, bald der des Feindes festen Stand,
Jetzt drehn sie Beyde sich behend in engen Kreisen.
Stets sieht man Brust auf Brust und Blick auf Blick gewandt,
Dem Schilde droht der Schild, das Eisen wehrt dem Eisen.
Jetzt zeigt sich List von Kraft, jetzt Kraft von List besiegt,
Jetzt scheint's, als ob sich selbst der schlaue Trug betrügt.

26.

Doch bald, als Beyde sehn, daß Kunst und Kunst sich gleiche,
Da fallen sie mit aller Kraft sich an.
Ihr hocherhobnes Schwert thut ungeheure Streiche,
Die Keiner sicher lenkt, die Keiner wenden kann.
Wohl fiel' auf solchen Schlag der moos'ge Fels, die Eiche,
Doch unerschüttert steht vor seinem Schwung der Mann.
Vor Schmerzen scheint die Luft bey jedem Hieb zu heulen,
In Panzer, Helm und Schild läßt jeder tiefe Beulen.

27.

O edler Kampf, wie darf die trübe Nacht
Dein rühmlich Bild so neidisch jetzt umgrauen!
O wäre rings die ganze Welt erwacht,
Dem großen Werk der Helden zuzuschauen!
Dann schallt' es weit umher, wie stark der Liebe Macht,
Die Kraft des Glaubens sey, das heilige Vertrauen,
Und freudig blitzte dann vielleicht zum ersten Mahl
Auch aus der feigen Brust ein göttlich kühner Strahl.

28.

Doch immer dichter kommt der Nebel hergezogen
Und deckt den raschen Streit mit wildbewegtem Flor.
Kaum schaut das Heldenpaar, wie aus des Meeres Wogen
Im Sturm die Klippe steigt, nur wechselnd noch hervor.
Von Duftgebilden wird oft Aug' und Hand betrogen,
Hier ragt ein Helmbusch nur und dort ein Schwert empor,
Fast hört man ganz in schwerer Lüfte Wallen
Den hellen Schwerterklang des regen Kampfs verhallen.

29.

So wandeln kämpfend oft durch finstre Wolkenhöhn
Mit neblich trübem Helm die Geister alter Zeiten.
Man sieht sie hochgethürmt in ihrem Zorne stehn,
Mit dunkelm Schild bedeckt, den Speer gezückt zum Streiten:
Doch hört man sausend nur die raschen Stürme wehn,
Und kraftlos scheint vom Schild das Eisen abzugleiten.
Rasch wogt die Nacht umher, bald zeigt und bald verhüllt
Der Wolken schwerer Flug des düstern Kampfes Bild.

30.

Wohl freun sie sich, daß jetzt mit dunkelm Grauen
Die rege Nacht den wilden Kampf umzieht,
Denn Keiner kann den Andern mehr erschauen,
Der selbst im Streit ihm noch so treu entgegensieht,
Und Jeder darf nun ganz dem starken Arm vertrauen,
Da bey des Andern Blick nicht mehr die Kraft ihn flieht.
Weil nicht die Augen mehr, selbst zielend, ihn verwirren,
Wird seltner sich vom Ziel der blinde Stahl verirren.

31.

Doch grimm umschwebt des Tyrfings Fluch
In finstern Kreisen schon das stolze Haupt des Dänen.
Das Schwert, das feindlich oft den eignen Herrn erschlug,
Soll jetzt im heil'gen Kampf die blut'ge Schuld versöhnen.
Stets dichter hüllt der Duft um Skiold sein Leichentuch,
Indeß des Deutschen Haupt die ersten Strahlen krönen;
Schon soll das Brüderpaar des Himmels Schluß vollziehn,
Und bald gerecht vor Gott die sel'ge Mutter knien.

32.

Denn jetzt, als rasch die unglücksel'ge Schneide
Mit starkem Stoß des Dänen Brust durchfährt,
Da bricht der Stahl; zu Boden stürzt der Heide,
Doch stürzt sein Feind ihm nach und in des Bruders Schwert.
So ruhn sie jetzt mit tiefen Wunden Beyde
Als Opfer hingestreckt an Gottes heil'gem Heerd,
Und rings benetzt des Blutes warme Quelle
Den grünenden Altar mit reiner Sühnungswelle. —

33.

O du, des Himmels ew'ger Rath,
Wie wandelst du so oft verhüllt auf dunkeln Wegen!
Wie zürnt der Mensch so oft der unverstandnen That
Und hält sein schwaches Licht der fernen Sonn', entgegen!
Doch wenn sie siegend dann aus ihren Wolken trat,
Dann preist er tiefbeschämt des Himmels reichen Segen.
Hat oft nicht frühes Leid die spätre Lust gekrönt,
Und einst nicht Eines Tod die ganze Welt versöhnt?

34.

Noch ist das Leben nicht aus ihrer Brust entwichen,
Noch spielt um ihren Mund des Athems schwaches Wehn,
Doch, wo der Rosenschein auf ihrer Wang' erblichen,
Entblühn die Lilien des Todes rein und schön.
Jetzt ist der lange Zorn des Lebens ausgeglichen,
Und freundlich darf der Feind dem Feind in's Auge sehn.
Matt suchen Hand und Hand sich traulich zu umschließen,
Und sterbend seufzt der Mund, den neuen Freund zu grüßen.

35.

Sie, die so oft geprangt mit blut'gem Feindesraub,
Die oft so wild gehaust im raschen Kampfesreigen,
Ruhn jetzt so still, so friedlich hier im Staub,
Ihr tapfres Aug' erlischt, die kühnen Lippen schweigen.
Gar schaurig spielen rings die Lüft'chen in den Zweigen,
Auf ihre Wangen weht der Herbst sein spätes Laub.
Sie blicken still empor, um durch der Nebel Wehen
Der Sonne heil'ges Licht nur einmal noch zu sehen.

36.

Doch sieh, als jetzt der frühe Schein
Schon hell und heller stets durch fliehnde Düfte zittert,
Da hüllt von neuem ihn ein finstres Wetter ein,
Der heil'ge Hügel wankt, im tiefsten Grund erschüttert.
Lautsausend fährt ein Sturm durch Thal, Gebirg und Hain,
Es kracht der Eichen Haupt, vom raschen Blitz zersplittert,
Und durch die Nacht, die rings den Pol umgraut,
Rollt weit umher der Donner schwer und laut.

37.

Dem Rosse gleich, das frey von seinen Zügeln
Durchs weite Feld mit hellem Wiehern springt,
Jauchzt wild der Sturm an allen Felsenhügeln
Und peitscht den Wald, der fruchtlos mit ihm ringt.
Hoch schlägt der Aar, der Geyer mit den Flügeln
Die Windesbraut, die seinen Schwung bezwingt.
Es braus't der Strom auf oft gehemmtem Pfade
Und rächt des Wetters Zorn am zitternden Gestade.

38.

Ein neuer Herrscher scheint im Himmel aufzustehn,
So sieht man jetzt die Nacht den heitern Tag besiegen.
Weit läßt sie durch die Luft ihr schwarzes Banner wehn
Und rasch durch alle Welt die finstern Boten fliegen.
Rings lassen Larven sich und bleiche Bilder sehn,
Und Geister heulen rings, der tiefen Gruft entstiegen.
Laut singt der Sturm, hell flammt der Blitze Glanz,
Der mächt'gen Königin zum wilden Siegestanz.

39.

Und schwärzer als des Meeres nächt'ge Wogen
Und wüster als des Wahnsinns grimmster Traum
Kommt ein Gewölk am Himmel hergezogen,
Weit flattert rings des Dufts zerrißner Saum,
Stets höher schwillt es auf, des Himmels weiter Bogen
Umfaßt den dunkeln Rand der schweren Flügel kaum.
Wie laut der Krieg erschallt in hartberannten Thürmen,
So rollts in seinem Schooß von Donnern und von Stürmen.

40.

Und wie dem Helden einst auf zornempörtem Meer
Thorild' erschien, als sie sein Schiff zerschlagen,
So zieht auch jetzt ihr drohend Bild daher
Durch nächt'ges Graun, von Drachen fortgetragen.
Ihr dunkles Haupt umschwebt die Wolke schwarz und schwer,
Und helle Blitze glühn um ihren ehrnen Wagen.
Wild fliegt im Sturm weit durch die Luft verstreut
Ihr dunkles Haar, ihr wallend Trauerkleid.

41.

Wie in der tiefen Brust aus bösem Keim entsprossen
Ein nächtlicher Entschluß, vor dem die Seele graut,
Durch seinen Schleyer oft, der zagend ihn umschlossen,
Verderblich, schuldbewußt und schuldgebietend schaut:
So naht sich durch die Nacht, von Wolken bald umflossen,
Bald halb dem Aug' enthüllt, die kühne Zauberbraut.
In banger Ahnung muß, wer so sie sieht, verzagen,
Und möchte leichter wohl ihr deutlich Bild ertragen.

42.

Erblichen ist der Wangen Rosenlicht,
Ihr Aug' ist starr und ohne Lust und Thränen.
Nichts Menschliches erscheint auf ihrem Angesicht,
Nicht Stolz noch rascher Zorn, nicht Liebe mehr noch Sehnen.
Mag jetzt der schwache Knecht, der Feigste sie verhöhnen,
Sie schaut ihn an und schweigt und fühlt es nicht.
Die wilden Geister flohn, die einst das Herz ihr schwellten,
Der stille Haß nur blieb, das schweigende Vergelten.

43.

Und wie gewaltig auch die Nacht am Himmel schwebt,
Wie auch unbänd'ger stets zu blindem Zorn erbittert
Der fessellose Sturm die breiten Schwingen hebt
Und mit den Wellen ringt und Fels und Hain erschüttert,
Wie rings vom Donner auch der heil'ge Hügel bebt,
Und wie der Blitz auch rings den dichten Wald zersplittert:
Sie, die so bleich, so still in jenem Kampfe sitzt,
Ist grauser als die Nacht, die donnert, saus't und blitzt.

44.

Skiold, welchen dunkler schon des Todes Nächt' umschweben,
Erkennt die Finstre nicht, die dort im Sturme fährt,
Doch Adalbert, in dessen Brust das Leben
Noch muthiger dem kalten Tode wehrt,
Sucht mühsam jetzt sein Haupt vom Boden zu erheben
Und lehnt mit müder Kraft sich an den heil'gen Heerd.
So sieht man ihn, mit gläubigem Vertrauen
Dem wilden Zorn der Nacht entgegenschauen.

45.

Lang blickt die dunkle Braut hinab auf ihren Freund,
Schon wähnt sie ihn vom ew'gen Schlaf umschlungen;
Ach, alle Thränen hat ihr Auge längst verweint,
Längst hat mit allem Schmerz ihr Busen ausgerungen.
Sie wendet sich und schaut auf ihren Feind;
Sie sieht auch ihn vom gleichen Loos bezwungen,
Und finster steigt, wie aus dem tiefen Grab
Des Todes Athem wallt, ihr dumpfes Wort hinab:

46.

So sieg' ich denn, und Odin ist gerochen!
Wenn ich dem Schicksal auch ein großes Opfer bot,
Mehr giebt's, als ich begehrt; mehr hält's, als es versprochen.
Auch du erliegst, du Stifter meiner Noth!
Wohl ist dein Herz vom Tode schon gebrochen,
Doch weiß ich Eins, das bittrer ist als Tod.
Erhebe dich, sieh hin auf deine Beute,
Gedenk' an Hertha's See; erfüllt ist, was ich dräute!

47.

So ruft sie aus. Doch jetzt, als rasch empor
Der Held sich reißt, vom schnellen Schmerz erschüttert,
Da trennt ein heller Strahl den grauen Nebelflor,
Der wie ein dichtes Netz den heil'gen Berg umgittert,
Und in den Wolken wölbt sich hoch ein goldnes Thor,
Von Sonnenschimmer rings und Rosenglanz umzittert,
Und jenseits läßt auf klaren Himmelshöhn
Der Sel'gen stilles Reich, die schönre Welt sich sehn.

48.

Und so wie einst, da mit gewalt'gen Wogen
Des Himmels Zorn das sünd'ge Volk verschlang,
Als nach und nach die Wolken sich verzogen,
Und schon die Fluth allmählig wieder sank,
Mit hellem Glanz der farb'ge Regenbogen,
Die Brücke Gottes, sich durch dunkle Lüfte schwang,
Und mild von neuem dann auf seinem luft'gen Pfade
Der Friede niederstieg, der Segen und die Gnade:

49.

So schwebte jetzt auf einer lichten Bahn,
Um deren Saum viel goldne Blumen sprossen,
Mit Himmelsreiz und Klarheit angethan,
Vom ew'gen Glanz der Seligkeit umflossen,
Sie, die so lang gebüßt um irdschen Wahn,
Der jetzt das Thor des Heils sich aufgeschlossen.
Und Jen', um deren Qual sie einst den Herrn verhöhnt,
Sie haben selbst mit Gott die Mutter jetzt versöhnt.

50.

Wie im Rubin mit rosenrothem Lichte
Beweglich stets ein göttlich Feuer glüht,
Und ob die Nacht die Schatten auch verdichte,
Doch unversehrt die hellen Strahlen sprüht:
So lieblich lacht aus ihrem Angesichte
In ew'ger Ruh das selige Gemüth.
So sieht sie lächelnd selbst der Söhne Todeswunden;
Was Schmerz den Menschen heißt, wird dort nicht mehr empfunden.

51.

Und wie der Ton, wenn laut die Harfe bebt,
Sich schwellend hebt mit leichtbewegten Schwingen,
Doch sinkend dann mit immer leiserm Klingen
Nur noch gefühlt in stille Luft verschwebt,
So ist mit hellem Glanz in immer weitern Ringen,
Die endlich fern verglühn, ihr heil'ges Haupt umwebt.
Drey reine Lilien blühn in ihren zarten Händen,
Die aus dem Silberkelch ein goldnes Licht versenden.

52.

Die wilde Nacht, die noch den Pol umgraut,
Und dort nur weicht, wo klar aus Glanzeswellen
Vom Himmel sich die luft'ge Brücke baut,
Scheint schöner noch das Bild des Engels zu erhellen.
So lächelt lieblicher des Frühlings holde Braut,
Der Rose blühend Haupt, in dunkeln Felsenquellen,
So leuchtet wunderbar im tiefen Bergesschacht
Der flimmernde Kristall, des Goldes edle Pracht.

53.

Lebendig scheint des Lenzes laues Wallen
Auf heil'gem Pfad durch stille Luft zu ziehn,
Hold schmückt der Hain die halbentlaubten Hallen
Vor seinem Hauch mit lichtem Mayengrün,
Die Vögel lassen hell die frühsten Lieder schallen,
Die frühsten Blumen läßt die grüne Wies' entblühn,
Und leichter Schimmer schmückt, wie süße Himmelsträume
Des Kindes Haupt umwehn, des Kelches zarte Säume.

54.

Und um den Helm der bleichen Helden sprießt
Ein reicher Kranz von frischen Palmenzweigen,
Die wunderbar ein sel'ger Duft umfließt,
Aus deren Grün viel goldne Strahlen steigen.
Und Beyde fühlen schon den Schmerz der Wunde schweigen,
Der blut'ge Quell versiegt, der aus der Brust sich gießt,
Und jeder kann, erquickt vom überird'schen Leben,
Noch einmal frey und klar sein müdes Haupt erheben.

55.

Doch als dem Himmel jetzt so heil'ges Licht entquillt,
Da hebt noch einmal sich in wilder Zorneshitze
Thorildens Herz. Sie rafft vom ehrnen Sitze
Sich hoch empor, sie steht, in Nacht gehüllt,
Mit stolzem Haupt und schleudert glühnde Blitze
Aus unbezwungner Hand herab auf's sel'ge Bild.
Doch weben mildgezähmt die raschgeschwungnen Flammen
Zum hellern Heil'genschein um Jene sich zusammen.

56.

Nur einen stillen Blick, von Gottes Frieden klar,
Von Mitleid sanft getrübt, giebt ihr die Feindin wieder,
Dann neigt sie lächelnd sich zum bleichen Brüderpaar,
Und überschattet sie mit wallendem Gefieder.
Und eine Lilie beut sie Jedem freundlich dar
Und sendet auf ihr Haupt des Himmels Glanz hernieder.
Hell stehn sie jetzt, wie auf des Berges Höhn
Im frühen Morgenschein zwey Thaugewölke stehn.

57.

Und wie der Duft mit unsichtbaren Schwingen
Am zarten Saum der holden Blume spielt
Und überall, wohin die Lüft' ihn bringen,
Mit süßem Hauch in jede Brust sich stiehlt:
So läßt sie jetzt die leise Stimme klingen,
Die nicht das Ohr, die nur die Seele fühlt.
Ob laut der Donner rollt, ob wild die Stürme wehen,
Doch kann den sel'gen Klang ein jedes Herz verstehen:

58.

Der ew'ge Rath des Himmels ist vollbracht,
Schon siegt das Heil, des Krieges Wetter schweigen.
Bald sollt auch ihr aus dieser ird'schen Nacht
Zu Gott empor als freud'ge Sieger steigen.
So nehmt denn für das Schwert der Lilie keusche Pracht,
Und für den schweren Helm den Kranz aus Palmenzweigen.
Dies ist der Schmuck, womit auf heller Bahn
Dem Thron des Herrn die heil'gen Engel nahn.

59.

O seht empor! Erkennt, wen Gott euch sendet!
Ich bin's, die Beyd' euch einst an treuer Brust genährt,
Die einst um euch ihr Herz von Gottes Pfad gewendet,
Und welcher Gott um euch Verzeihung jetzt gewährt.
Der Schmerz verstummt, die Irrfahrt ist vollendet;
Durch blut'ges Unheil selbst ist Gottes Macht verklärt.
Sind steil auch oft und dunkel seine Pfade,
Am Ziele wohnt der Segen und die Gnade.

60.

Kein Kummer soll den heil'gen Tag entweihn,
Kein Zweifel mehr in eurer Brust sich regen;
Wozu euch Gott gelenkt, das wird euch Gott verzeihn,
In Haß und Liebe gingt ihr Beyd' auf seinen Wegen.
So nehmt vereinigt jetzt nach langer Trennungspein
In eurer Mutter Kuß der Eintracht holden Segen.
Nicht ihr bekämpftet euch, ihr stritt durch Gottes Schwert,
Und euer Blut versühnt den oft entweihten Heerd.

61.

So ruft sie aus. Und wie dein Ton sich nieder,
O Adelheid, in meine Seele neigt,
Und, längst entflohn, noch immer süße Lieder
Und sel'ge Träume noch nachtönend mir erzeugt:
So küßte sie mit lindem Kuß die Brüder
Und hob sich dann, wie Träume, leis' und leicht.
Noch fühlten sie den Kuß auf Lippen, Stirn und Wangen,
Als diese Worte schon von neuem niederklangen:

62.

Du, dessen treues Herz so gläub'gen Muth geübt,
Der schon so todeskühn im jugendlichen Leben
Nicht um die Lust der Welt feigherzig sich betrübt,
Sey freudig! Gott vergilt, was ihm der Mensch gegeben.
Schon naht die Heil'ge sich, die du so keusch geliebt,
Um die auf Erden schon des Himmels Strahlen schweben;
Bald wird sie siegeshell vor deinen Augen stehn
Und froh mit dir empor zur ew'gen Heimath gehn.

63.

Uud du, der kühn das Schwert dem Herrn entgegenwandte,
Du bist gerecht vor Gott; dein Wahn ist dir verziehn.
Nicht straft er den, der nimmer ihn erkannte,
Die straft er nur, die seinem Pfad entfliehn.
Gott war es, den dein Mund mit falschem Namen nannte,
Selbst irrend stritt dein Arm nur für, nicht wider ihn.
Drum wirst auch du im Kreis der Treuen und der Reinen
Mit ihr, mit ihm, mit mir vor Gottes Thron erscheinen.

64.

Doch du, du trotzige, du finstre Zauberbraut,
Nicht darf ich Strafe jetzt, nicht Rettung dir verkünden.
Gerecht ist Gott, er zählt des Staubes Sünden,
Doch mild auch ist er dem, der seiner Milde traut.
Oft ist er dir genaht; du wolltest ihn nicht finden
Und hast mit ehrnem Stolz nur auf dich selbst gebaut.
Was deine Geister auch mit falschem Wort dir logen,
Sieh hin, Unglückliche, sieh hin, du bist betrogen!

65.

So redet sie; sie schwingt durch Nacht und Graus
Sich hoch empor, sie ruht mit leisen Schwingen,
Sie streckt die mächt'ge Hand weit durch den Himmel aus,
Und läßt aus ihrem Blick viel tausend Strahlen dringen.
Und sieh, es bricht die Nacht, fort rafft sich mit Gebraus
Der Sturm, die Wolken fliehn, die dicht den Berg umringen,
Und als sich leuchtend rings das weite Thal enthüllt,
Da schwindet hoch im Glanz das sel'ge Engelbild.

66.

Und siegend läßt das heil'ge Licht sich sehen,
Und höher steigt's am Himmel schon empor,
Hell heben rings die Wälder und die Höhen
Mit grünem Haupt sich aus dem grauen Flor.
Und herrlich ragt durch flieh'nder Nebel Wehen
Mit ihren Zinnen schon die stolze Stadt hervor,
Und wo im tiefen Thal noch dicht die Düfte wallen,
Da hört man Waffenlärm und freud'gen Jubel schallen.

67.

Und wilder hebt sich stets der kriegerische Klang,
Laut ruft das Horn dem Horn und jauchzt durch Thal und Hügel,
Von ehrnen Helmen strahlt die Ebne licht und blank,
Weit glänzt des Schwertes Blitz, des Schildes heller Spiegel,
Und flatternd regen hoch das weite Feld entlang
Die Fahnen in der Luft die siegesfreud'gen Flügel.
Rasch ist bey Lethra's Burg der wilde Drang der Schlacht
Auf allen Zinnen rings, um alle Thor' erwacht.

68.

Die Dänen fliehn und Christi Streiter siegen;
Vom Freudenruf erschallt das weite Thal,
Die Pfort'n brechen schon, die Mauern sind erstiegen,
Rings hält das scharfe Schwert sein blut'ges Siegesmahl.
Schon sieht man von der Burg des Kreuzes Banner fliegen,
Erleuchtet und verklärt vom frühen Sonnenstrahl;
Aus allen Tempeln wehn mit rothem Schein die Flammen,
In Staub und glüh'nden Schutt stürzt Odin's Haus zusammen.

69.

Und Adalbert entbrennt von edelm Neid;
Er starrt hinab und ruft mit glühnden Wangen:
O großer Tag, o rühmlich kühner Streit,
So seh' ich nur von fern dein leuchtend Banner prangen?
O laß, Allgüt'ger, mir nur noch die Spanne Zeit,
Bis ich den Siegeszug der Deinen hier empfangen!
Er ruft's: doch fester drückt sein Bruder ihn ans Herz
Und wendet seinen Blick und spricht im letzten Schmerz:

70.

O lebe wohl, leb wohl! Jetzt muß ich sterben!
Mag diesem Land' auch jetzt ein schönrer Tag erstehn,
Noch trag' ichs nicht, des treuen Volks Verderben,
Der Götter alten Sitz in Gluth und Schutt zu sehn!
So ruft er aus. Mit bleicherm Schimmer färben
Des Helden Wangen sich, es schweigt des Athems Wehn.
Ein kalter Schauder dehnt die jugendlichen Glieder,
Er senkt sein kühnes Haupt zum langen Schlummer nieder.

71.

Doch als Thorildens Geist des Schicksals Schluß erkennt,
Da leuchtet rasch, wie aus verhüllten Wettern,
Aus ihrem Aug' ein Blitz. Sie hebt die mächt'ge Hand
Und läßt auf's Drachenpaar die Geißel niederschmettern.
Leb wohl, o Welt! so ruft sie zornentbrannt;
Mein Schicksal ruft; ich folge meinen Göttern!
Und grimmig stürmen jetzt auf ihrer Herrin Wort
Hoch über Berg und Wald die grausen Drachen fort.

72.

Und wo die Wellen ihr im Meer entgegenschlagen,
Und hochgethürmt der Felsenstrand sich hebt,
Da senkt sie rasch den ehrnen Zauberwagen,
Um den die Wolke noch mit schwarzen Schwingen schwebt,
Und tief verhüllt sie sich und stürzt sich ohne Zagen
Hernieder in den Schlund, der brausend sie begräbt. —
Vorüber rauscht die Fluth, von stärkrer Fluth bezwungen,
Und zeigt den Ort nicht mehr, wo sie den Raub verschlungen.

# Cäcilie.

---

## Neunzehnter Gesang.

1.

Du holder Stern in meiner ird'schen Nacht,
Der mir voran am hohen Himmel gleitet,
Schon hab' ich bald die fromme Fahrt vollbracht,
Zu deren Ziel dein sel'ger Schein mich leitet.
Die Schatten fliehn, das Morgenroth erwacht;
Schon hat es hell am Himmel sich verbreitet;
Bald werd' ich fern den blüh'nden Hügel sehn,
Von dem die Palmen mir schon jetzt entgegen wehn.

2.

Heut ist der Tag, der bittre, der uns Allen
So langen Schmerz und dir nur Lust geschenkt; *)
Und ist es mehr als Wahn, daß in den sel'gen Hallen
Auch noch des Engels Herz getreuer Liebe denkt,
So wirst auch du mir heute näher wallen,
Mir, der zum Ziele schon die freud'gen Schritte lenkt,
Um bald vielleicht, wenn er den Kranz empfangen,
Den Pfad dir nachzugehn, den du vorangegangen.

*) 3. December.

3.

Denn wenn auch kaum in frischer Jugendzeit
Mit blüh'nder Kraft mein Innres sich erschlossen,
Doch fühlt sich oft in stiller Einsamkeit
Von Todeshauch mein sinnend Herz umflossen.
Getragen hab' ich längst des Lebens tiefstes Leid;
Des Lebens höchstes Glück, ich hab' es längst genossen.
Vollendet ist der Pfad, den mir die Lieb' enthüllt,
Bekränzt ist dein Altar, und mein Beruf erfüllt.

4.

Und soll dies Lied, die Blüthe heil'ger Stunden,
Das Letzte seyn, was euch der Sänger giebt,
So lebt denn Alle wohl, die treu mit mir empfunden,
Ihr Alle, die mein Lied und die mich selbst geliebt!
Auch ihr, die lang mir schon in ferner Welt verschwunden,
Und ihr, die feindlich jetzt mein treues Herz betrubt;
O laßt, eh bald vielleicht sich diese Lippen schließen,
Mit freundlich ernstem Wort noch einmal euch begrüßen!

5.

Ihr, die ihr glänzend mir den dunkeln Pfad umsäumt,
O ihr, in deren Brust des Himmels Flammen brennen,
Nicht nennt mein Lied euch jetzt, doch wird die Welt euch nennen,
Wenn einst die goldne Frucht aus eurer Blüthe keimt.
O möchtet ihr auch mir ein treu Gedächtniß gönnen,
Der nicht, wie ihr, gewirkt, der Großes nur geträumt!
O möchte dieses Wort des Enkels einst mich ehren:
Auch er war werth, den Kreis der Herrlichen zu mehren!

6.

Du süße Heimath, theures Land,
Wo einst mein Geist zuerst die Schwingen ausgebreitet!
Mein Vater, der so früh des Sohnes Sinn verstand
Und nicht mit engem Maß ihm seinen Pfad bedeutet,
Und du, die nie mein Blick, die nur mein Herz gekannt,
O Mutter, die vielleicht als Engel jetzt mich leitet,
Wie seh' ich jetzt am Ziele meiner Bahn
Euch Alle mir so hold, so freundlich nahn!

7.

Und du, Antonie, du Herrlichste der Frauen,
Der nicht mein Mund allein den Mutternamen giebt,
Du nahtest jugendlich dem Jüngling mit Vertrauen
Und hast im Vater stets auch seinen Sohn geliebt!
O möchtest du auch hier dein Kind noch glücklich schauen,
Das Freude nur begehrt, weil dich sein Schmerz betrübt!
O möchte künftig nie dein feuchter Blick mich fragen:
Was drückt dein Herz? was säumst du, mir's zu klagen?

8.

Wohlan, so laß, mein letztes Schwanenlied,
Noch einmal laut die kühnen Töne schallen!
Die Sonne steigt, der frische Morgen blüht,
Und herrlich schmückt das Licht die blauen Hallen.
Horch, wie der Siegesklang durch stille Lüfte zieht!
Wie bunt die Fahnen rings im grünen Thale wallen!
Schon zieht zum heil'gen Heerd in freud'ger Siegespracht
Die Heldenbraut empor, die Gottes Werk vollbracht.

9.

Denn als sie jüngst von ihrem Freund geschieden,
Und Adalbert ihr fromm Gebot erfüllt,
Da hatte bald zum letzten Mal hienieden
Der weiche Schlaf ihr müdes Haupt umhüllt.
Und als sie lächelnd lag im träumerischen Frieden,
In ihrer Glorie ein schlummernd Himmelsbild,
Da war auf goldner Lüfte Wiegen
Die Mutter Adalberts zu ihr hinabgestiegen.

10.

Nicht war das sel'ge Traumgesicht,
Das ihr schon einst erschien, aus ihrem Geist verschwunden.
Jetzt naht' es abermals, verklärt von hellerm Licht,
Kein Wölkchen wurde mehr in ihrem Blick gefunden.
Hell hob Cäcilie das Aug' und zagte nicht,
Sie hatte treu gekämpft und siegreich überwunden.
Demüthig neigte sich vor Gottes reiner Braut
Die glänzende Gestalt und sprach mit süßem Laut:

11.

So wird sich dir der sel'ge Himmel neigen,
Wenn du empor in deine Heimath ziehst.
Schon schmückt sich deine Bahn mit lichten Palmenzweigen,
Schon schallt das Siegeslied, das freudig dich begrüßt.
Wohl bist du längst der Erde nicht mehr eigen,
Seit dieser Strahlenkranz um deine Stirn entsprießt,
Doch sollst du eine That hienieden noch vollbringen,
Dann magst du dich empor, du lichter Engel, schwingen.

12.

Fern hält vom Lager jetzt den Helden Gottes Rath,
Nicht seine Locken soll der Kranz des Sieges zieren;
Nicht darf die Hand, die jüngst so kühn sich dir genaht,
Die keusche Rose mehr, des Herrn Geschenk, berühren.
Der reinen Jungfrau nur gebührt die reine That;
Was keine Kraft errang, soll schwache Hand vollführen.
Wenn deinen gläub'gen Sieg die heil'ge Blume krönt,
Dann ist mit ihm und mir der Himmel ausgesöhnt.

13.

Wohlan, so eile jetzt, vom Schlaf dich zu erheben,
Erwecke kühn zum letzten Streit das Heer!
Dir hat der Herr sein leuchtend Schwert gegeben,
Nicht bist du jetzt die schwache Jungfrau mehr;
Wohin du nahst, wird auch sein Engel schweben,
Sein Schimmer ist dein Helm, sein Arm ist deine Wehr,
Vor deiner Stimme Ruf, vor deiner Fahne Wallen
Wird Odins Schaar entfliehn und Zinn' und Mauer fallen.

14.

So spricht das Bild und hebt sich und entflieht.
Nicht länger hält der Schlaf Cäcilien umfangen;
Und wie sie wachend noch den flieh'nden Engel sieht,
Und noch die Worte hört, die leis' um sie erklangen,
Da staunt und schwankt sie nicht, ein freud'ger Muth entglüht
In ihrer zarten Brust und leuchtet auf den Wangen.
Und als sie jetzt so kühn dem Lager sich entrafft,
Da fühlt sie tief, der Glaube sey die Kraft.

15.

So blickte lang mit zweifelhaftem Zagen
Vom Felsenneſt der junge Aar in's Thal.
Noch zittert er den erſten Flug zu wagen,
Dann folgt er bang der raſchen Brüder Zahl.
Doch als ſo leicht die hohen Lüft' ihn tragen,
Und frey die Schwing' ihn hebt zum lichten Sonnenſtrahl,
Da ſpielt er auf der Bahn, wovor er jüngſt ſich ſcheute,
Und wendet kühner ſchon den hellen Blick nach Beute.

16.

Indeß verſammelt ſich in früher Dämmrungszeit,
Als kaum vom Morgenſchein ſich fern die Wolken röthen,
Wie Adalbert gebot, das deutſche Heer zum Streit;
Rings raſſelt Waffenlärm, laut ſchmettern die Trompeten.
Um ſeine Banner iſt ſchon jedes Volk gereiht,
Schon iſt ein jeder Fürſt vor ſeine Schaar getreten;
Feſt ſteht und ernſt das Heer in kühner Waffenpracht:
Doch wiehernd ſteigt das Roß und wittert ſchon die Schlacht.

17.

Als Jeder nun zum frühen Kampf bereitet
Im Gliede harrt und ſtaunt, daß noch der Feldherr weilt,
Und Biarko, dem die Zeit zu träge längſt entgleitet,
Mit haſt'gem Schritte ſchon zum Zelt des Freundes eilt,
Da wandelt wie der Strahl, der mit dem Nebel ſtreitet,
Und jetzt mit ihr zugleich die bleiche Dämmrung theilt,
Mit ernſtem Blick und feyerlichem Schritte
Cäcilie daher und naht des Heeres Mitte.

18.

Ein scharfes Schwert trägt ihre zarte Hand,
Das weit umher die raschen Blitze sendet;
Zum Himmel ist ihr stiller Blick gewandt,
Sie weiß, dort wohnt die Kraft, die antreibt und vollendet.
Und heller ist der Schein um ihre Stirn entbrannt,
Der mit gewalt'gem Licht des Menschen Auge blendet.
Das reiche Lockenhaar, die seidne Hüll' umwallt
In muth'ger Winde Spiel die leuchtende Gestalt.

19.

Gleich einer Lilie, die hoch uud schlank entsprossen,
Im frühen Sonnenstrahl, vom leisen Hauch bewegt,
Von hellem Silberglanz umfloßen,
Auf ihrem keuschen Haupt die goldne Krone trägt,
So steht sie in dem Kreis, der staunend sie umschlossen;
Von frommer Sehnsucht ist ihr kühnes Herz erregt;
Ihr Auge gleicht dem Stern; in heller Röthe prangen
Von Scham und Muth zugleich die jungfräulichen Wangen.

20.

Und wo im Rasengrün die Heeresfahnen stehn,
Da naht sie sich. Hoch läßt sie in den Winden,
Der Erd' entrafft, das Banner Gottes wehn,
Von ihren Strahlen scheint das Kreuz sich zu entzünden.
So ließen Engel einst an Christi Grab sich sehn,
Das auferstandne Heil den Menschen zu verkünden.
Man hört, daß Gottes Geist um ihre Lippen wallt,
Als so mit ernstem Klang ihr kühnes Wort erschallt:

21.

Du Volk des Herrn, ihr auserlesnen Schaaren,
Die sein Gebot versammelt und belebt,
Schon habt ihr jüngst des Himmels Huld erfahren,
Als euch der Trug der Hölle frech umschwebt:
Jetzt will noch herrlicher sein Rath sich offenbahren,
Der stolze Häupter beugt und Schwache hoch erhebt;
Nicht sollen Zorn und Kraft, nicht scharfe Schwerterklingen,
Nur frommer Glaube soll jetzt diesen Streit vollbringen.

22.

Dem Fürsten eures Heers hat Gott den Sieg versagt;
Jetzt ist zu mir sein Ruf herabgestiegen.
O spottet nicht der ruhmlos schwachen Magd,
Die nie das Schwert geführt in wilden Männerkriegen!
Nur der allein ist schwach, der an dem Herrn verzagt,
Wer Muth zum Sterben hat, der hat auch Kraft zum Siegen.
Der matte Funken selbst, der in der Asche schlief,
Entzündet Haid' und Wald, wenn Gottes Sturm ihn rief.

23.

Nicht treibt mich Durst nach irdisch eitler Ehre,
Zu seinem Ruhme nur hat mich der Herr gesandt;
Was frommt dem mächt'gen Gott das Schwert gewalt'ger Heere?
Ein Wink, ein Blick von ihm zertrümmert Stadt und Land.
Nur daß noch herrlicher sein Name sich verkläre,
Besiegt er jetzt den Feind durch einer Jungfrau Hand.
Was mir beschieden ist, kann Jeder mit erwerben:
Ein Kämpfen ohne Furcht, ein glorreich frommes Sterben.

24.

So ruft sie aus. Und als die Heeresmacht
Noch staunend steht, da hüllt der Himmelsbogen
In Wolken sich, in schwere Wetternacht,
Der Donner rollt, fern rauschen Wald und Wogen.
An Gottes Hügel ist Thorildens Sturm erwacht,
Und hält den heil'gen Berg mit schwarzem Duft umzogen:
Doch heller leuchtet stets von sel'gem Strahlenlicht
Der Jungfrau klares Haupt; sie hebt das Schwert und spricht:

25.

Hört ihr den Herrn? Erkennt ihr seine Blitze,
Die er so hell von seinem Heerde schickt?
Er selber steigt herab, er thront auf seinem Sitze,
Mit seiner Herrlichkeit, mit seiner Macht geschmückt.
Daß er sein treues Heer im letzten Kampfe schütze,
Hat seine Hand von dort ihr leuchtend Schwert gezückt.
Schon ruft er laut herab in Donnern und in Stürmen:
Was steht, was säumt mein Heer, das meine Hände schirmen?

26.

Wohlan, so zückt auch ihr das Schwert zum tapfern Streit!
Laßt laut zum Sturm die Feldposaunen schallen!
Seht, wie das Roß sich schon des nahen Kampfes freut!
Wie rasch die Fahnen schon dem Sieg' entgegenwallen!
Wie stolz die Burg auch dort aus ihrem Dunkel dräut,
Mit uns ist Gott! wir nahn, und sie wird fallen!
Auf, kühnes Heer! Für Gott den tapfern Gang,
Mit Gott den Sieg, den Tod in Gott, bey Gott den Dank!

27.

So rief sie aus. Und wie mit leichten Schwingen
Die Geister, die der Frühling ausgesandt,
In jeden Keim belebend niederbringen,
Und Blumen schon erziehn, noch eh der Schnee entschwand,
So flog durchs ganze Heer der Worte süßes Klingen,
Daß trotz Gebraus' und Sturm sie jedes Ohr verstand.
Ein lautes Jauchzen tönt, tief neigt dem lichten Bilde
Ein jedes Banner sich, hell schallt das Schwert am Schilde.

28.

Da naht ihr Gormo's Sohn mit seiner holden Braut.
Nicht wagen sie's, den Blick auf ihr Gesicht zu wenden;
Wie mild ihr Antlitz auch auf ihre Lieben schaut,
Kein Auge trägt den Glanz, den ihre Strahlen senden.
Und Biarko kniet vor ihr mit frommgefaltnen Händen
Und spricht: Dir sey mein Volk und dir mein Recht vertraut.
Wer du auch seyst, nicht wag' ich's, dich zu nennen,
Sey auch noch dann uns hold, wenn uns die Welten trennen!

29.

So spricht der Held; doch scheu steht Adelheid
Und senkt den Blick und schweigt im heil'gen Bangen.
Da naht Cäcilie, um vor dem letzten Streit
Noch einmal hold und treu die Theure zu umfangen.
Und hell verklären jetzt sich auch der Schwester Wangen,
Als ihr das lichte Bild den Kuß der Trennung beut.
Wie Herz und Herz in jenem Kuß sich grüßen,
Muß die Vereinigten ein Schimmer auch umfließen.

30.

So läßt vom hellen Thau erfüllt
Die blüh'nde Rose sich im Silberglanze blicken,
Und wechselnd muß der Thau mit Morgenroth sich schmücken,
Weil ihn der Purpurschein des zarten Kelchs umhüllt:
Doch nahst du, Adelheid, das Frühlingskind zu pflücken
Und neigst zu seinem Glanz dein jungfräuliches Bild,
Dann kann das Herz nicht mehr die holden Schwestern trennen,
Und will die Rose dich, und dich die Rose nennen.

31.

O lebe wohl! so ruft mit leisem Ton
Cäcilie, leb wohl! wir müssen scheiden!
Der Himmel gab kein gleiches Loos uns Beyden,
Dir blüht schon hier das Glück, mein harrt erst dort der Lohn.
Für dich auch sterb' ich jetzt, drum laß' ich dich mit Freuden,
Für Gott und dich zugleich erring' ich einen Thron.
Sey glücklich, denke mein! dort von des Himmels Höhen
Wird auch auf dich mein Blick noch oft herniedersehen.

32.

So spricht sie sanft. Dann schwingt sie hoch das Schwert.
Die Banner regen sich, die Feldposaunen schallen;
Sie wandelt kühn voran, von Gottes Glanz verklärt,
Und läßt in hoher Luft die heil'ge Fahne wallen.
Wie nächtlich auch der Sturm die finstre Luft durchfährt,
Um sie ist Frühlingswehn, ihr Schimmer leuchtet Allen.
Schon hat das Heer die stolze Stadt umringt,
Um deren Zinnen noch die Nacht die Flügel schwingt.

33.

Der Heiden Wächter sehn der Christen kühn Beginnen,
Schnell künden sie die Noth, die Lethra's Burg bedräut.
Laut um die Veste schallt's, und laut erschallt es drinnen:
Es naht der Feind! Auf, Helden, auf zum Streit!
Schon füllt die Mauer sich, schon steht auf allen Zinnen
Geschütz und Heer zum Widerstand bereit.
Noch Keiner weiß, daß Skiold die Stadt verlassen,
Und fruchtlos sucht man ihn in Tempeln, Burg und Gassen.

34.

Doch als die Boten jetzt, die Harald ausgesandt,
Umsonst nach seiner Spur die weite Stadt durchlaufen,
Da ordnet Rolf, der Greis, und Biorn, der zornentbrannt
Den Freund zu rächen strebt, die raschvereinten Haufen.
Hoch schwingt der König auch den Speer in starker Hand
Und denkt für theuern Preis sein Leben zu verkaufen.
Kühn harrt die Schaar des Kampfs, und auf der Mauer Höhn
Scheint eine zweyte jetzt aus blankem Stahl zu stehn.

35.

Und als die Christen kaum die ersten Höhn erstiegen,
Da braucht der Feind der Waffen trotz'ge Kraft.
Die Schleuder ächzt, Geschoß und Steine fliegen,
Hell pfeift der Speer, dumpf saus't der glüh'nde Schaft.
Der muß dem heißen Strom und der dem Schutt erliegen,
Der wird vom jähen Sturz des Balkens fortgerafft.
Gewalt'ge Haken drohn, und Sichelwagen fahren
Zerschneidend, wo sie nahn, und rasselnd durch die Schaaren.

36.

Aus allen Thürmen läßt der Schützen kühne Zahl
Mit späh'ndem Blick die raschen Pfeile schwirren;
Wie Hagel fliegt und fällt der leichtbeschwingte Stahl,
Und Helm und Schild beginnt mit hellem Klang zu klirren.
Nur selten täuscht das Ziel der Augen kluge Wahl,
Schon sieht man manches Roß des Reiters ledig irren.
Vergebens hält der Arm den breiten Schild gezückt,
Denn früher naht der Tod, als ihn das Aug' erblickt.

37.

Gewaltig hört man rings das Schlachtgeschrey ertönen,
Zum Himmel steigt Ruf, Drohung und Gebot,
Geheul und Hohn, Erkrachen, Rasseln, Dröhnen,
Hier jauchzt der Sieg, dort ächzt der blut'ge Tod.
Das grimme Toben scheint den Donner zu verhöhnen,
Der zürnend noch herab aus nahen Wolken droht;
Vergebens läßt der Sturm den mächt'gen Ruf erschallen,
In diesem Aufruhr muß sein lauter Grimm verhallen.

38.

Doch ohne Zagen geht das jungfräuliche Bild
Dem Heer vorauf und mahnt die Kampfgenossen.
Kein Helm bedeckt ihr Haupt, ihr Arm ist ohne Schild,
Nur zarte Seide hält die holde Brust umschlossen.
Vor ihr und hinter ihr deckt fruchtlos das Gefild
Mit schweren Steinen sich, mit Lanzen und Geschossen.
Des Himmels Hand schwebt schützend um ihr Haupt,
Dem Stein ist seine Last, dem Pfeil der Flug geraubt.

39.

Und wie die Braut, die aus den Väterhallen
Im festlichen Geleit dem Freund' entgegenzieht,
Um deren schlanken Leib die reichen Kleider wallen,
In deren Lockenhaar die holde Myrte blüht;
Der Fremdling selbst erkennt gar leicht sie unter Allen,
Die sinnend und verschämt in süßer Ahnung glüht,
So wandelt still und mild auf ihren blut'gen Wegen
Die freud'ge Siegerinn dem schönen Ziel entgegen.

40.

Und muthig folgt die Schaar ihr nach,
Wie grimm die Noth auch sey, kein Herz beginnt zu zittern,
Fest schließt sich Schild an Schild, daß auf dem ehrnen Dach,
Das langsam näher rückt, Geschoß und Speer zersplittern.
Schon stürmt mit mächt'gem Stoß und Schlag
Der Widder Haupt heran, die Pforten zu erschüttern,
Indeß sich hier und dort die hohe Leiter hebt
Und an der Zinnen Kranz sich fest zu klammern strebt.

41.

Doch rüstig stehn die kühnen Heiden droben.
Zur Waffe wird, was nur der Hand sich beut.
Den sieht man wild mit schweren Stangen toben,
Der schwingt den Karst, die Sichel der zum Streit.
Der hat das scharfe Beil und der die Kolb' erhoben,
Der hält zum glüh'nden Wurf den rothen Brand bereit.
Manch drohend Sturmgeräth entbrennt in raschen Flammen,
Und manche Leiter kracht mit ihrer Last zusammen.

42.

Auch fahren oft, von mächt'ger Kunst geschickt,
Zum Christenheer gewalt'ge Schlingen nieder,
Und wenn sie rasch des Feindes Haupt und Glieder
Den Schlangen gleich mit festem Band' umstrickt,
Dann heben sie mit ihrer Last sich wieder,
Wie durch die Luft den Fisch die Angelruth' entrückt,
Und rasselnd stürzt ihr Raub, vom Leben schon verlassen,
Weit über Zinn' und Thurm geschleudert, auf die Gassen.

43.

Doch wo ob Lethra's festem Thor
Vom höchsten Mauerthurm die Feinde niederschauen,
Da treten aus dem Heer die Kühnsten jetzt hervor,
Um dort den steilen Pfad zum Siege sich zu bauen.
Die luft'ge Brücke steigt gewaltig schon empor,
Sie sinkt, fest haften schon der Haken ehrne Klauen,
Der Heide schwingt vergebens Beil und Schwert,
Weil hartes Erz die Sprossen rings bewehrt.

44.

Und wie am Fels empor, wenn von des Himmels Hallen
Die Wolken fliehn, der Strahl mit leichten Schwingen schwebt,
So naht die Jungfrau jetzt und klimmt zuerst von Allen
Den hohen Pfad hinan, der steil zur Zinne strebt.
Weit sieht man durch die Luft ihr heilges Banner wallen,
Hell blitzt der scharfe Stahl, den hoch ihr Arm erhebt;
Lautjauchzend folgen ihr zum Siege die Genossen,
Schon beugen sich beschwert von ehrner Last die Sprossen.

45.

Von hohen Zinnen streckt umsonst der Heiden Zahl
Die langen Lanzen ihr, das breite Schwert entgegen,
Schon blendet ihren Blick der Jungfrau heil'ger Strahl,
Und wie im Wahnsinn scheint ihr Arm sich zu bewegen.
Bezaubert wenden sie schon auf sich selbst den Stahl,
Und blutend sinkt der Freund von seines Freundes Schlägen,
Schon faßt Cäcilie den Zinnenkranz am Thurm
Und ruft ihr Volk siegprangend nach zum Sturm.

46.

Und wie, wenn früh das Licht am Himmel aufgegangen,
Und trüber Nebel noch im niedern Thale graut,
Vom ersten Strahl verklärt, mit feyerlichem Prangen
Des Kreuzes goldne Zier vom hohen Dome schaut,
So steht verherrlicht jetzt, mit morgenhellen Wangen,
Hoch auf der Zinne Kranz die heil'ge Gottesbraut,
Und läßt zum Christenheer von ihren Siegeshöhen
Das wallende Panier in stillen Lüften wehen.

47.

Denn sieh, sobald ihr Fuß das kühne Ziel erreicht,
Da scheint der Himmel auch die Siegerin zu ehren.
Es bricht die Nacht, des Donners Zürnen schweigt,
Gewölk' und Wettersturm entfliehn zu fernen Meeren,
Blau glänzt die stille Luft, die heil'ge Sonne steigt
Aus flieh'ndem Duft empor, die Jungfrau zu verklären.
Wohl scheint's, als ziehe jetzt mit glänzendem Gewand
Des Himmels milder Herr in sein erkämpftes Land.

48.

Und rasch wird jetzt im muthigen Vereine
Mit kühnerm Kampf ein jeder Thurm berannt.
Schon treiben Adelhelm und Guelf, der Graf vom Rheine,
Den flieh'nden Feind herab von hoher Mauerwand,
Und Archimbald zersprengt mit einem mächt'gen Steine
Das Thor, das früher kaum dem Widder widerstand.
Lautjubelnd bricht durchs innre Pfortengitter
Dem kühnen Greise nach die Schaar der tapfern Ritter.

49.

Und wie im Sturm, wenn schon den hohen Mast
Der Bliz zerschlug und Bord und Stangen brennen,
Mit Wehgeschrey in wildverwirrter Hast
Bald hier, bald dort die bangen Schiffer rennen;
Der eilt mit scharfer Axt des Bootes Tau zu trennen,
Indeß den Balken der und der das Brett umfaßt;
Doch Andre sitzen still und sehn mit starrem Zagen
Die mächt'gen Wellen nahn, die fort in's Meer sie tragen:

50.

So tobt durch Lethra jetzt Verwirrung Flucht und Graun;
Die Heiden fliehn, hier einzeln, dort in Schaaren,
Hier irren Greis' umher und Kinder dort und Fraun
Mit flatterndem Gewand und weitzerstreuten Haaren;
Der sucht durch flücht'gen Lauf sein Leben zu bewahren,
Doch der will lebend nicht den Fall der Götter schaun,
Und wartet still am alten Väterheerde,
Zum Tode kühn, welch Schwert ihn treffen werde.

51.

Stumm neigt sich manche Braut auf ihren bleichen Freund,
Bis im gewalt'gen Schmerz auch ihr die Augen brechen,
Und mancher Vater stürzt, des Sohnes Tod zu rächen,
Mit alterschwachem Arm sich zürnend in den Feind,
Und manche Gattin droht, den Busen zu durchstechen,
An welchem kläglich noch ihr zarter Säugling weint;
Und während die dem Feind mit reicher Last entspringen,
Eilt der, auf Hab' und Gut den glüh'nden Brand zu schwingen.

52.

Durch alle Gassen ziehn lautrasselnd Mann und Roß,
Die Christenfahne weht schon hoch von allen Thürmen;
Ein Theil der Heiden flieht empor in's feste Schloß,
Das nun allein umsonst die Feinde noch bestürmen;
Doch Biorn, der Kühne, wirft mit einem tapfern Troß
In Odins Tempel sich, das heil'ge Pfand zu schirmen.
Rasch folgt ihm Archimbald mit hocherhobnem Schwert,
Nur ihn noch achtet er des kühnen Kampfes werth.

53.

Indessen war auf Lethra's andrer Seite,
Wo stolz vom Fels mit unbezwungner Macht
Die feste Burg des Königs niederdräute,
Noch nicht so bald der ernste Kampf vollbracht.
Dort zog mit Gormo's Sohn sein tapferes Geleite
Vinzenz und Friedebert und Edelrad zur Schlacht,
Indeß des nah'nden Heers auf Mauern und auf Warten
Um Rolf und Harald rings viel starke Krieger harrten.

54.

Doch als nun Gormo's Sohn, nach langem Widerstand,
Vom äußern Mauerkreis die Heidenschaar vertrieben,
Und jetzt, von wildem Zorn entbrannt,
Die erste Pforte sprengt mit mächt'gen Kolbenhieben:
Da wird er grimmiglich von Harald angerannt,
Der mit der kühnsten Schaar im innern Hof geblieben.
Hoch hebt der alte Fürst des Schildes breite Wehr
Und zückt mit starker Hand den ungeheuren Speer.

55.

So stürmt er wild von jenen breiten Stiegen,
Worauf die deutsche Schaar die Veste jetzt ersteigt.
Viel lieber will er hier vor seiner Burg erliegen,
Eh er dem bittern Feind nur eine Spanne weicht.
Und sausend läßt er jetzt die mächt'ge Lanze fliegen,
Indeß sich Biarko schnell dem nah'nden Wurfe beugt.
Sie stürmt vorbey, um an des Sieges Thoren
Den tapfern Grafen noch von Habsburg zu durchbohren.

56.

Da schwingt im Zorne Gormo's Sohn
Die Kolb', er springt hinan, sein Auge blitzt Verderben.
Nimm, ruft er laut, nimm, Räuber, hier den Lohn,
Daß meine Hände jetzt mit Dänenblut sich färben!
Schon lange sucht' ich dich! Nicht gilt's mehr um den Thron,
Um's Leben gilt's! ich oder du sollst sterben!
So ruft er aus und trifft mit eisernem Gewicht
Des Königs stolzes Haupt, daß Helm und Krone bricht.

57.

Und als nun der, vom harten Schlag erschüttert,
Mit hocherhobnem Schild das wunde Haupt bewehrt,
Da zieht sein Feind, vom langen Groll erbittert,
Mit rascher Hand sein scharfgeschliffnes Schwert
Und treibt's ihm in die Brust, daß rings der Panzer splittert
Und aus dem Rücken ihm die blut'ge Spitze fährt.
Der König ächzt und schwankt und streckt die Riesenglieder,
Im Tode trotzig noch, vor seiner Pforte nieder.

58.

Und mit dem kühnen Herrscher fällt
Auch seiner Schaar der Muth, sie rettet sich nach innen.
Das ehrne Gitter sinkt; vergebens sucht der Held
Zugleich mit seinem Feind die Pforte zu gewinnen.
Schon ist mit raschem Schwung die Brück' emporgeschnellt,
Und Balken stürzen rings und Steine von den Zinnen.
Der Fels, der rauh und schroff nur schmale Pfade beut,
Verzögert hier und hindert dort den Streit.

59.

Indessen naht mit seinen Kampfgenossen
Graf Archimbald sich schon des Tempels Thor,
Da prasselt eine Saat von flammenden Geschossen,
Die Biorno's Schaar gesandt, aus Odins Haus hervor.
Ein wild Getös' erhebt sich von den scheuen Rossen,
Und manches prallt zurück, und manches steigt empor,
Doch mit dem Grafen stürzt, verschüchtert von den Flammen
Und tief vom Stahl durchbohrt, sein edles Thier zusammen.

60.

Kaum nimmt der Dänenheld den Sturz des Feindes wahr,
Da wird zu kühner That sein zürnend Herz entzündet,
Rasch bricht er aus dem Thor mit seiner tapfern Schaar
Und eilt dem Greise zu, der unterm Roß sich windet.
Dir, Torkill, ruft er aus, bring' ich dies Opfer dar!
So bleibt im Tode noch mein Arm dir treu verbündet!
Er sprichts und setzt den Fuß auf seines Feindes Brust
Und schwingt die Schneide schon in rächerischer Lust:

61.

Da eilt nach manchen kühnen Siegen
Cäcilie daher, von freud'gem Volk umringt.
Sie sieht den tapfern Greis betäubt am Boden liegen,
Schon sieht sie, wie der Feind das Schwert ums Haupt ihm schwingt.
Und wie, wenn fern herab des Himmels Blitze fliegen,
Der starke Fels zerbricht, die hohe Fichte sinkt,
So zittert, wie sie naht, mit bleichem Angesichte
Der Jüngling in den Staub vor ihrem sel'gen Lichte.

62.

Erschrocken fliehn die Dänen fort,
Als wolle Jeden schon der heil'ge Strahl verzehren,
Und rasch vertheilen sich die Sieger hier und dort,
Mit blankem Schwert die Flucht dem bangen Volk zu wehren:
Doch sieh, Cäcilie hält jetzt vom blut'gen Mord
Die Zürnenden zurück, die ihr Gebot verehren;
Dann naht sie Biorn und setzt mit kühner Hand
Das scharfe Schwert ihm an des Gitters Rand.

63.

Du wolltest mir ein theures Leben rauben,
So spricht sie ernst, jetzt ist dein Leben mein.
Wohl mag dein Wahn die Rache dir erlauben
Und sich am Blut hülfloser Feinde freun;
Doch meine Seele hängt an einem schönern Glauben,
Der mich Versöhnung lehrt und Frieden und Verzeihn.
Dein Gott hat schutzlos dich in meine Hand gegeben —
Steh auf und zage nicht! dir schützt mein Gott das Leben.

64.

Sie sprichts, und scheues Staunen füllt
Des Jünglings Herz; er beugt dem sel'gen Scheine
Der Jungfrau sich und spricht: Wie ist dein Gott so mild,
Und doch viel mächtiger, viel kühner als der meine!
O bete du für mich, du klares Himmelsbild,
Daß einst auch meinem Blick sein gnäd'ges Licht erscheine!
So ruft er sanft, dann hebt er schnell versöhnt
Den edlen Greis empor, der unterm Rosse stöhnt.

65.

Allein Cäcilie ersteigt mit kühnen Schritten
Den Tempel jetzt, das Ziel der tapfern Bahn.
Der Himmel siegt, das Kleinod ist erstritten,
Vernichtet ist der menschlich blinde Wahn,
Sie, die für Gott so lang, so treu gelitten,
Soll freudig jetzt den großen Lohn empfahn.
Schon tritt sie in den Dom gleich einem hellen Sterne;
Demüthig folgt die Schaar in ehrerbiet'ger Ferne.

66.

Und als nun jetzt, auf goldnem Heerd erhöht,
Vom Morgenglanz des zarten Kelchs umgeben,
Vor ihrem Blick die heil'ge Rose steht,
In sel'ger Pracht, in ewig blüh'ndem Leben,
Und als der süße Duft ihr leis' entgegenweht,
Gleich Schwingen, die schon jetzt zum Himmel sie erheben,
Da legt sie tiefbewegt das Schwert zu Boden hin
Und kniet vor Gott und spricht mit frommem Sinn:

67.

Du, der auch hier in oft entweihten Wänden
Mein Haupt umschwebt und meine Stimme hört,
Gewalt'ger Gott, der, um sein Werk zu enden,
Mit seiner Kraft sein schwaches Kind bewehrt,
Hier leg' ich jetzt mit demuthsvollen Händen
Vor deinen Thron dies unbefleckte Schwert,
Um freudig dann, mein Vater, dieses Leben,
Das deine Huld geehrt, in deine Hand zu geben.

68.

O du, so reich an Schonung und Verzeihn,
Der nur der Schwäche zürnt, doch mild den Schwachen richtet,
Nicht steh' auch ich vor dir von allem Tadel rein,
Und was ich Gutes that, hast du durch mich verrichtet.
O laß, Allgütiger, was ich gefehlt, vernichtet,
Was ich im Wahn geirrt, das laß vergessen seyn!
O laß auch die dein ew'ges Heil erwerben,
Die nichts für dich gekonnt als glauben, hoffen, sterben!

69.

So betet sie; dann steigt sie still und kühn
Zum Heerd' empor und thut des Himmels Willen.
Ein lindes Zittern scheint durch ihre Brust zu ziehn,
Ein lieblich kühler Hauch die Adern ihr zu füllen;
Doch schöner nur beginnt ihr keusches Bild zu blühn,
Man sieht ein zartres Roth die helle Wang' umhüllen.
Der Tod, der leise schon im Herzen ihr erwacht,
Hat, ihr verklärtes Bild zu trüben, keine Macht.

70.

Und als sie jetzt mit seligem Gemüthe,
Demüthig mild und dennoch kühn und klar,
In ihrer Hand die heil'ge Purpurblüthe,
So hoch und leuchtend steht am goldenen Altar,
Da wähnt das Volk, ein lichter Engel biete
Ihm Segen jetzt und Heil und Frieden dar.
Und Jeder kniet und preist den Herrn mit frommem Schweigen,
Daß er auch ihn erkohr, dies Wunder ihm zu zeigen.

71.

Ja, dankt dem Herrn! so spricht mit süßem Ton
Die Heil'ge jetzt, schön ist sein Werk gelungen!
Gegründet steht auch hier sein milder Thron,
Auch hieher ist sein sel'ges Licht gedrungen.
Ein treues Band umschlingt, ein Wille leitet schon
Die Völker, die verwandt aus einem Stamm entsprungen.
Nicht fällt der Bruder mehr durch seines Bruders Schwert,
Und allen hat ein Gott, ein Himmel sich verklärt.

72.

So ruft sie aus. Dann steigt sie mild hernieder;
Schnell öffnet rings das Volk ihr eine Bahn.
Sie wallt hindurch. Nicht scheinen ihre Glieder
Dem niedern Staub der Erde mehr zu nahn.
So gleitet sanft mit silbernem Gefieder
Durch leichtgetheilte Fluth der träumerische Schwan;
Ihn, der die Welle jetzt mit süßen Todesklagen
Durchflötet, scheint von selbst der leise Strom zu tragen.

73.

Jetzt sieht man sie mit ihrer Schaar vereint
Den steilen Pfad zum hohen Schloß ersteigen.
Im Frieden ruht die Stadt, rings müssen Freund und Feind,
Von Gottes Kraft besiegt, vor ihrem Bild sich neigen.
Und als sie vor dem Thor der stolzen Burg erscheint,
Beginnt auch dort der Lärm der Kämpfenden zu schweigen.
Hoch bleibt der Arm gezückt, der kaum den Speer gesandt,
Das Schwert erstarrt im Flug, am Bogen ruht die Hand.

74.

Und als die Heiden jetzt von ihrer hohen Zinne
Die Jungfrau sehn, die hell von goldnem Licht
Sich prangend naht mit ihrem Kampfgewinne,
Bey dessen Raub auch Odins Scepter bricht,
Da werden sie die Macht des ew'gen Gottes inne,
Und reuig neigen sie das stolze Herz der Pflicht.
Schon lassen sie von ihrer Feste Höhen
Vor Gormo's Sohn die Friedensfahne wehen.

75.

Dann öffnet sich der Burg gewölbtes Thor,
Und waffenlos, mit flehender Geberde,
Tritt mit den Edelsten der alte Rolf hervor
Und beugt vor seinem Herrn sein zitternd Knie zur Erde.
Dicht drängt das Volk ihm nach und hebt die Händ' empor
Und fleht mit lautem Ruf, daß Fried' und Huld ihm werde.
Doch mild erhebt der edle Königssohn
Den ritterlichen Greis und spricht mit gnäd'gem Ton:

76.

Nicht kanntet ihr, den ihr vom Thron vertrieben,
Nicht kanntet ihr, den ihr zum Herrn erhobt;
Erkennt mich jetzt; lernt dessen Milde lieben,
Deß starken Arm ihr früher schon erprobt,
Und bleibt so treu mir stets, wie ihr es dem geblieben,
Um dessen kühnen Schutz sein Gegner selbst euch lobt.
So spricht er sanft und läßt mit gnäd'gem Winken,
Zum Zeichen seiner Huld, die Lanze niedersinken.

77.

Schon ist Cäcilie indeß in's Schloß geeilt,
Wo, jüngst in harter Schlacht gefangen,
Der treue Sänger noch im tiefen Kerker weilt.
Er, der im bittern Schmerz so fest ihr angehangen,
Soll durch sie selber jetzt den süßen Trost empfangen,
Wie gnädig Leid und Lust der milde Gott vertheilt.
Ach sie, um die sein Herz so manche Noth bestanden,
Sie löst mit eigner Hand jetzt ihres Freundes Banden.

78.

Er ruhte still bey schwachem Lampenschein,
Der mühsam nur der Dämmrung widerstreitet.
Wie stumm die Nacht auch schlief, doch war er nicht allein,
Er dacht' auch jetzt an sie, die ewig ihn begleitet.
Da trat Cäcilie in ihrem Glanz herein,
Und durch die Hallen ward ein Rosenlicht verbreitet.
Süßlächelnd stand sie jetzt vor ihrem Freunde da,
Der still und friedlich ihr in's helle Auge sah.

79.

So oft er sonst mit träumendem Gemüthe
Ein zartes Lied ersann, die Liebste zu erhöhn,
Sah stets sein freud'ger Geist in dieser sel'gen Blüthe,
In diesem goldnen Licht ihr mildes Bild erstehn.
Die helle Glorie, die jetzt ihr Haupt umglühte,
Die hatt' er immer schon um ihre Stirn gesehn.
Des Himmels naher Glanz, wovor die Meng' erbebte,
Erschreckte den nicht mehr, der stets im Himmel lebte.

80.

So schläft das zarte Kind, das an des Lebens Saum
Die Engel schon im leisen Schlummer grüßen,
Im Arm der Mutter ein, um bald nach kurzem Traum
In jener schönern Welt die Augen aufzuschließen.
Und als es dort erwacht, bemerkt's die Strahlen kaum,
Die um sein lächelnd Haupt, um seine Glieder fließen;
Gar friedlich schaut es auf und winkt mit kleiner Hand
Zum Spiel die Engel her, die es schon längst gekannt.

81.

Doch als sie jetzt von süßer Scham befangen
Zu ihm sich neigt und seine Banden trennt,
Als lieblich jetzt um seine bleichen Wangen
Ihr leiser Athem weht, und hold ihr Mund ihn nennt,
Und als er jetzt das Bild, das sonst so schnell vergangen,
So freundlich weilen sieht, als er sie selbst erkennt,
Da neigt er still sein Hanpt und ruht in sel'gen Thränen,
Indeß aus ihrem Mund ihm diese Wort' ertönen:

82.

Du treues Herz, o du mein trauter Freund,
Der mir so hold in jeder Noth geblieben,
Wohl hast du viel um mich gelitten und geweint,
Und ich, ich mußte selbst dich meiden und betrüben!
Doch jetzt, da leuchtend schon mir jene Welt erscheint,
Die nur in Liebe lebt, jetzt darf auch ich dich lieben.
Wer nur dem Herrn vertraut in Demuth und Geduld,
Dem zahlt das Leben einst auch hier noch seine Schuld.

83.

So spricht sie sanft, indeß von ihren Wangen
Die letzte Thräne rollt, die noch der Erde gilt.
Da fühlt er jeden Wunsch und jegliches Verlangen
Und jede Hoffnung selbst errungen und erfüllt.
Ihm bleibt die Liebe nur, die, aus sich selbst empfangen,
Nur nach sich selbst verlangt, nur durch sich selbst sich stillt.
Mag lang uns auch des Zufalls Spott verhöhnen,
Oft kann ein Augenblick ein ganz Geschick versöhnen.

# C ä c i l i e.

---

## Zwanzigster Gesang.

1.

Als so der Herr sein heil'ges Werk vollbracht,
Und rings in Schutt die Götzentempel sanken,
Versammelt sich die freud'ge Heeresmacht,
Für ihren Sieg dem großen Gott zu danken.
Schon reinigt Jeder sich vom blut'gen Staub der Schlacht
Und kränzt den lichten Helm mit Laub und grünen Ranken.
So will das Heer vor Gott auf jenen heil'gen Höhn
Mit friedlichem Gewand und reinen Händen stehn.

2.

Zu Boden muß sich jede Lanze neigen;
In seiner Scheide ruht vom Kampfe jedes Schwert;
Der Krieger Rechte prangt mit grünen Eichenzweigen;
Zum Schmuck nur hält der Schild die Linke jetzt bewehrt.
Das frommgesenkte Haupt, die gläub'gen Blicke zeigen,
Daß nicht der Mensch, daß Gott das Reich der Nacht zerstört.
Drum muß des Reiches Aar auch tief zur Erde sehen;
Das heil'ge Kreuz nur darf in hohen Lüften wehen.

3.

Und als zum ernsten Zug gereiht
Die dichten Schaaren jetzt sich aus den Pforten drängen,
Und fern sich ihrem Blick der heil'ge Hügel beut,
Da schallt das weite Thal von frommen Dankgesängen.
Die Hörner, die so wild im rauhen Kampf gedräut,
Ertönen lieblich jetzt mit ihren weichsten Klängen.
Hell sieht man jetzt das Heer, geschmückt mit buntem Grün,
Gleich einem Hochzeitszug aus Lethra's Mauern ziehn.

4.

Und wie ein Strom mit sonnenklaren Wogen
Sein weites Bett mit heil'gem Rauschen füllt,
Indessen leicht von linder Luft umflogen
Ob seiner Fluth ein glänzend Segel schwillt:
So kam mit Siegesklang das Heer hinabgezogen,
Weit leuchtete das Feld von Panzer, Helm und Schild,
Und herrlich sahe man, von leisem Wehn getragen,
Hoch aus dem dichten Volk die Kreuzesfahne ragen.

5.

Doch wie der Mond mit stillem Glanz
Die luft'ge Bahn beginnt an blauen Himmelshallen,
Indeß mit mildem Licht geschmückt zum nächt'gen Tanz
Dem holden Führer nach viel tausend Sterne wallen,
Und wie mit blüh'ndem Haupt die Ros' im bunten Kranz
Die Blumen überschaut, die reizendste von Allen:
So geht, von eigner Lust, von heil'gem Lichte klar,
Cäcilie voran als Führerin der Schaar.

6.

Ihr weh'nder Schleyer scheint sie leis' emporzuwiegen,
Wie Wölkchen durch die Luft mit hellen Sternen ziehn;
Die Locken, die im Spiel der linden Lüfte fliegen,
Umschlingt ein duft'ger Kranz von dunkelm Eichengrün,
Durch dessen Blätter sich die leichten Strahlen schmiegen
Und bald sich spielend nahn und zitternd bald entfliehn.
Wohl scheint der Himmel schon, in dessen Licht sie schwinden,
Mit luftig goldnem Band das zarte Bild zu binden.

7.

Doch auf dem Pfad der Wandelnden entspringt
Des Lenzes bunter Schmuck in wechselnden Gestalten.
Süß duften Wies' und Hain, und tausend Blumen schlingt
Die Erd' um ihren Fuß, die Flieh'nde noch zu halten.
Weil Welt und Himmel jetzt sie zu besitzen ringt,
Will jedes ihrem Blick sein Schönstes auch entfalten.
Nie hat man leuchtender die blauen Wolkenhöhn
Und nie die bunte Flur im holdern Schmuck gesehn.

8.

So ward mir einst in deinen sel'gen Blicken,
Cäcilie, zum ew'gen Lenz die Welt!
Mit tausend Blumen schien die Wiese sich zu schmücken,
Von tausend Strahlen war der Himmel mir erhellt.
Die Bilder, die das Herz und die das Aug' entzücken,
Sie waren all' im Glanz des lichten Sterns gesellt,
Und ließen dann getrennt zu wandelbaren Träumen,
Im vielfach bunten Reiz den Frühling um mich keimen.

9.

Die Rose, die, von stiller Kraft belebt,
In ihrer Hand noch höher aufgesprossen,
Hat von dem süßen Hauch, der um die Blätter schwebt,
Ein purpurnes Gewölk um ihr Gebild ergossen.
So geht sie leuchtend jetzt vom Rosenschein umflossen,
Wie durch das Morgenroth der lichte Tag sich hebt.
Je näher sie dem heil'gen Hügel schreitet,
Um desto heller wird der Glanz um sie verbreitet.

10.

Der ernste Tod, der sonst in Bleich gehüllt
Die Rosen pflückt, die auf den Wangen blühen,
Schmückt jetzt noch lieblicher das wunderholde Bild,
Dem Gott auf Erden schon die Seligkeit verliehen.
Man sieht, wie freyer stets die Seele sich enthüllt,
Wie immer mehr verweht des Staubes Schatten fliehen.
Fast scheint der dünne Flor, der ihren Leib umwallt,
Zu dicht, zu drückend schon der duftigen Gestalt.

11.

An ihrer Rechten geht im festlichen Talare,
Der reichgefaltet ihm bis auf die Füße fällt,
Mit ernstem Blick und silberweißem Haare
Der priesterliche Greis, den Gott dem Heer gesellt.
Auf seinem Haupte prangt die glänzende Tiare,
Indeß den Hirtenstab die schwache Rechte hält.
Er gleicht dem Heiligen, dem nach besiegtem Leben
Ein sel'ger Engel naht, zum Himmel ihn zu heben.

12.

Dann folgt an Biarko's Hand, die blüh'nde Myrt' im Haar,
Die holde Schwester ihr, mit sanftgetrübten Wangen;
Noch heute soll das edle Paar
Des Himmels Segensspruch zum ew'gen Bund empfangen:
Doch naht sie zagend nur dem bräutlichen Altar;
Nur an der Schwester läßt den feuchten Blick sie hangen.
Wenn Gott auch selbst zum Sieg die Theure führt,
Sie fühlt bey Jener Glück nur das, was sie verliehrt.

13.

Doch friedlich geht mit freud'gem Angesichte
Der Sänger neben ihr durchs duft'ge Blüthenfeld.
Schön hat der Widerschein von jenem goldnen Lichte,
Das seine Liebe schmückt, auch seine Wang' erhellt.
Was je sein Herz geträumt im seligsten Gedichte,
Das hat sich lebend jetzt vor seinen Blick gestellt.
Und schwindet auch mit ihr die letzte seiner Freuden,
Von ihr selbst will er gern, ist sie nur glücklich, scheiden.

14.

Als nun das Heer die sanften Höhn
Des heil'gen Hügels schon in langen Reihn beschreitet,
Da läßt ein reis'ger Zug sich in der Ferne sehn,
Der durch das Thal heran im raschen Trabe reitet.
Hell leuchten Helm und Schild und hohe Federn wehn,
Weit ist durchs bunte Feld der blanke Glanz verbreitet.
Wohl scheint ein edler Gast hochzeitlich angethan
Zum festlichen Geleit der Schwestern sich zu nahn.

15.

Denn herrlich sprengt im goldnen Waffenkleide
Ein stolzer Held voran der lust'gen Schaar.
Auf seinem Harnisch prangt manch köstliches Geschmeide,
In seinem Schilde glänzt ein königlicher Aar.
Viel Diener folgen ihm, gehüllt in Sammt und Seide,
Auf buntgeziertem Roß, mit schöngelocktem Haar,
Dann nahn sich dichtgereiht viel edle Herrn und Ritter
Im leuchtenden Gewand, mit offnem Helmesgitter.

16.

Doch als zum Hügel jetzt der helle Zug sich dreht,
Und näher schon die raschen Hufe schallen,
Erkennt das freud'ge Heer des Kaisers Majestät,
Die prangend naht, umringt von Fürsten und Vasallen.
Wie rasch die Saat sich neigt, vom Schnitter abgemäht,
So war vor Otto's Schwert des Reiches Feind gefallen,
Und muthig hat er jetzt in's ferne Dänenland
Zum jüngstverlaßnen Heer den Zug zurückgewandt.

17.

Die Kunde fliegt, von Mund zu Mund gesendet,
Durchs ganze Volk, ein freud'ges Jauchzen schallt:
Doch er hält seinen Blick auf Jene nur gewendet,
Die vor der edeln Schaar so seligleuchtend wallt.
Wer sie gesandt, und was ihr Muth vollendet,
Verkündet jetzt der laute Ruf ihm bald;
Und ließ' auch fern sich nicht die offne Feste schauen,
Wer nur die Heil'ge sieht, der muß dem Wunder trauen.

18.

Da steigt er rasch von seinem edlen Thier,
Und übergiebts dem dienenden Geleite.
Er nimmt vom grauen Haupt des Helmes goldne Zier
Und birgt das blanke Schwert, geprüft in manchem Streite.
Er eilt empor und freundlich naht er ihr,
Und wandelt still an ihrer linken Seite.
Von neuem stimmt das Heer die frommen Lieder an
Und schreitet feyerlich den heil'gen Berg hinan.

19.

Dem Kaiser folgt die Schaar der fürstlichen Genossen,
Von gleicher Andacht ist ein jedes Herz entglüht;
Schon hat ein heller Kreis Cäcilien umschlossen,
Die mit gesenktem Blick demüthig weiter zieht.
So rieselt still, durch bunte Au'n ergossen,
Ein lichter Quell vom stolzen Hain umblüht;
Wie dicht auch seinen Lauf die duft'gen Zweig' umgittern,
Doch sieht man stets hindurch sein leichtes Silber zittern.

20.

O zartes Blüthenreis, kaum aus der Knosp' erwacht,
Wie bist du doch so schnell, so prangend aufgestiegen!
Vor dir erniedrigt sich die irdisch stolze Macht.
Wovor die Welt sich schmiegt, will jetzt vor dir sich schmiegen;
Nah geht das Heil'ge dir in feyerlicher Pracht,
Der graue Heldenruhm, erkämpft in tausend Siegen;
Du wandelst still dahin und glaubst auf deiner Bahn
Durch Jene dich geehrt, die dir in Demuth nahn.

21.

Als nun im Sonnenglanz das milde Kreuzeszeichen
Den Wandelnden sich näher schon erhöht,
Und als sie jetzt des Hügels Haupt erreichen,
Wo feyerlich der Heerd des Himmels steht,
Um welchen hochgewölbt ein Dom von alten Eichen
Mit schaurig kühlem Hauch und leisem Flüstern weht,
Da sitzt im leuchtenden Gewande
Ein jugendlicher Held am grünen Heerdesrande.

22.

Von leichtem Schimmer war sein Angesicht verklärt,
Sein lichter Helm bekränzt mit duft'gen Palmenblüthen,
Und eine Lilie war sein silberhelles Schwert,
Aus deren reinem Kelch drey goldne Strahlen glühten.
So saß er friedlich dort am grünumrankten Heerd,
Und schien, dem Engel gleich, das heil'ge Kreuz zu hüten.
Mit Mühe nur erkennt die freud'ge Christenschaar
In ihm des Helden Bild, der sonst ihr Führer war.

23.

Ihm hatte Gott, gerührt von seinem Flehen,
Als seinen Bruder schon der lange Schlummer band,
Den müden Geist erquickt mit Paradieseswehen
Und noch dem nahen Tod gewehrt mit gnäd'ger Hand.
Noch soll sein Auge jetzt die keusche Heldin sehen,
Die Hölle, Welt und Tod im Glauben überwand;
Noch soll auch hier des Himmels milder Segen
In seine Hand die Hand der Liebsten legen.

24.

Und wie der Schmetterling, sobald der enge Raum,
Worin er schlummernd lag, im Frühling sich entriegelt,
Sich nach Gespielen sehnt, und lang im irren Traum
Um alle Blumen schwebt, worin sein Bild sich spiegelt,
Bis er, betrogen stets, an einer Lilie Saum
Den holden Bruder sieht, duftähnlich, leichtgeflügelt;
So war vor Adalbert nach manchem Truggebild
Erst jetzt der tiefe Sinn der Liebe ganz enthüllt.

25.

Die keusche Stirn, das helle Roth der Wangen,
Der Augen sel'ge Gluth, das zarte Angesicht,
Der Locken weichen Glanz, des Leibes schlankes Prangen,
Den Mund, der strafend selbst so süße Worte spricht,
Woran die Blicke sonst, woran das Herz gehangen,
Das Alles trennte jetzt sein trunknes Auge nicht;
In einem Lichte schien, zu Träumen und Gefühlen
Entkörpert, jeder Reiz um ihr Gebild zu spielen.

26.

Die Schöne, die so reich ihr heil'ges Haupt geschmückt,
Wohl glich sie jetzt dem kurzen Blüthenleben,
Aus dessen duft'gem Kelch, bis ihn der Sturm gepflückt,
Die süße Liebe trank mit holdgetäuschtem Schweben.
Doch keine Fessel hält den freyen Gast umstrickt,
Nicht ward das ird'sche Haus zur Heimath ihm gegeben;
Wenn auch der holde Thron, worauf er ruhte, sinkt,
Ihm bleibt das Flügelpaar, das ihn dem Staub' entschwingt.

27.

Was zagt das Herz in Leid und bittern Thränen,
Wenn ihm den sel'gen Lohn die zarte Minn' entzieht?
Was welkt es früh dahin im hoffnungslosen Sehnen,
Wenn in der Knospe schon sein süßes Glück verblüht?
Kann nicht die Liebe stets ihr eignes Leid versöhnen,
Und flieht die Liebe denn, wenn die Geliebte flieht?
Wer nie geliebt, nur der mag sich betrüben,
Wer liebt, hat Liebesglück, auch ungeliebt, im Lieben.

28.

Schon trennt Cäcilie sich von des Volkes Schwarm;
Man sieht sie süßverschämt den heil'gen Heerd ersteigen.
Jetzt darf sie friedlich ruhn in ihres Liebsten Arm,
Darf treu ihr holdes Haupt an seinen Busen neigen.
Erfüllt ist jeder Wunsch, vergessen jeder Harm,
Süßweinend stehn sie jetzt und schaun sich an und schweigen:
Der erste sel'ge Kuß, den ihre Lipp' ihm giebt,
Enthüllt ihm zagend jetzt, wie heiß sie ihn geliebt.

29.

So ruhn sie lang; dann windet sie sich leise
Aus seinem Arm und hebt sich ernst und frey.
Sie blickt umher, und aus dem Ritterkreise,
Der schweigend harrt in ehrfurchtsvoller Scheu,
Tritt jetzt mit seiner Braut und mit dem heil'gen Greise
Auf ihren leisen Ruf der Dänenfürst herbey.
Sie kniet vor Christi Bild und hebt die Purpurblüthe
Zum Kreuz empor und spricht mit gläubigem Gemüthe:

30.

Du, der so freundlich dort auf uns herniederschaut,
Du, der aus Liebe starb, uns Alle zu beglücken,
Der dieses Kleinod jetzt, das einst dein Blut bethaut,
Der treuen Magd verliehn, ihr Hochzeitsfest zu schmücken,
Hier kniet vor deinem Thron, o Herr, die freud'ge Braut,
Noch darf sie rein und frey in's Angesicht dir blicken;
So nimm sie freundlich denn mit ihm, den sie erkohr,
Zu deinem sel'gen Reich, du Gott der Lieb' empor!

31.

Sie rufts; dann tritt sie fromm dem Erzbischof entgegen;
Sie neigt sich ihm und spricht mit holdem Ton:
Ehrwürd'ger Greis, so spend' uns denn den Segen,
So sey dein bindend Wort jetzt unsrer Liebe Lohn.
Wohl mag jetzt Hand in Hand einmüth'ge Treue legen,
Da Trug und wilder Haß vor Gottes Licht entflohn.
So grüße freudig denn des Heiles erste Stunde
Für uns und für dies Volk ein Schwur aus treuem Munde.

32.

Sie sprachs und faßte sanft des Helden theure Hand
Und harrte, daß der Greis sein heil'ges Amt verrichte.
So Holdes sah man nie im schönsten Traumgesichte
Als jenes sel'ge Paar, das dort so bräutlich stand,
Mit morgenheller Stirn, verklärt von Gottes Lichte,
Im duftig grünen Kranz und leuchtenden Gewand,
Sie in der zarten Hand die schöne Rosenblüthe,
Und er die Lilie, die goldne Strahlen sprühte.

33.

Und wunderbar beginnt aus duft'gem Rasengrün,
Das holde Brautgemach der Liebe zu umschließen,
Ein zartgeflochtner Kranz von Hecken aufzusprießen,
An welchen Rosen hier, dort Lilien entblühn.
Noch einmal, scheint es, will die Welt sie freundlich grüßen,
Eh sie aus ihrem Kreis zum schönen Himmel fliehn.
Gar lieblich stehn sie jetzt in jenen blüh'nden Hecken,
Die halb ihr leuchtend Bild entschleyern, halb verstecken.

34.

Schon hat auch Biarko sich zu Adelheid gesellt;
Da treten aus dem Heer, des heil'gen Schwures Zeugen,
Der Kaiser selbst und mancher Fürst und Held
Und nahn sich still mit ritterlichem Reigen.
Schon hat der edle Kreis sich um den Heerd gestellt,
Die dichte Menge harrt in ehrerbiet'gem Schweigen.
Da hebt Anscharius, der fromme Gottesmann,
Mit lautem Wort den ernsten Segen an:

35.

So bind' ich euch, kraft meines Amtes Weihe,
Ein Leib zu seyn, ein Herz bis an den Tod,
Im Leben eins und eins in Lieb' und Treue,
Im Glück gesellt, gesellt in jeder Noth.
Wie euer Heil gediehn, so wachs' und so gedeihe
Auch unter eurem Volk des Himmels mild Gebot.
Der Gott, der herrlich sich und groß an euch erwiesen,
Er segnet euch durch mich! Sein Name sey gepriesen!

36.

So sprach der Greis, und Amen rief die Schaar,
Indeß die Braut verschämt an Biarko's Busen glühte,
Da stieg Cäcilie zum heiligen Altar
Und hielt in ihrer Hand die sel'ge Wunderblüthe.
Hier bring' ich dir, o Gott, die reine Gabe dar,
So rief sie aus, dein bin ich, jetzt gebiete!
Dann legte sie mit ehrerbiet'ger Hand
Auf Gottes Heerd das kühnerkämpfte Pfand.

37.

Und als nun hell in wunderbarer Röthe
Die Rose droben stand und Jedem nah' und fern
Auf leiser Luft ihr Hauch entgegenwehte,
Und weit ihr Glanz erschien, gleich einem lichten Stern,
Da sank der Kaiser hin zum frommen Dankgebete,
Rings folgte alles Volk des Reichs verehrtem Herrn,
Und weit erschallt' es jetzt im ganzen Christenheere:
Herr Gott, dich loben wir! dir ist allein die Ehre.

38.

Als so mit freudig frommem Dank
Lautsingend auf die Knie das dichte Heer gefallen,
Und rings Posaunenton und Heerespaukenklang
Und Cymbeln durch die Luft hell wirbeln und erschallen,
Da neigt sich sanftgewiegt auf Klängen und Gesang
Ein goldenes Gewölk von blauen Himmelshallen,
Und eine Lilie, woran drey Kelche blühn,
Senkt vor Cäcilien sich leuchtend in das Grün.

39.

Und näher schwebt mit wallendem Gefieder
Die Wolke schon, wie still der Abend thaut.
Schon läßt sie sanft sich auf den Hügel nieder
Und hüllt den Helden ein und seine zarte Braut;
Und drinnen tönt es süß wie leise Engelslieder,
Wie heller Harfenklang und weicher Flötenlaut.
Rasch wogt und schlingt sich um die heil'ge Stelle
Mit tausendfachem Licht des Duftes goldne Welle.

40.

Die schöne Wolke schien ein buntes Zauberreich
Voll lieblich leuchtender Gestalten zu verhüllen.
Oft wölbte sich der Glanz den Rebenlauben gleich;
Mit Frucht und Blüthen schien die Ranke sich zu füllen,
Manch holdes Vöglein saß auf blitzendem Gesträuch,
Und mancher goldne Quell begann hervorzuquillen;
Auch ließen hier und dort im duft'gen Zauberwehn
Mit leichtem Flügelpaar sich zarte Engel sehn.

41.

Was Beide jetzt erblickten und empfanden,
Als, angestrahlt von Gottes Angesicht,
Die reinen Seelen sich aus ihrer Hülle wanden,
Wie aus dem dunkeln Raum die helle Blüthe bricht,
Und wie sie dann in leisen Schlummer schwanden,
Verblendet noch von ihrem eignen Licht,
Dies holde Frühlingsfest der fessellosen Seelen
Kann die Verklärte nur entschleyern und erzählen.

42.

Nur als an Reinald's Harfenspiel,
Das auch in ihrer Hand so lieblich oft erklungen,
Wie luftig angehaucht von ahnendem Gefühl,
Der Saiten zarteste mit leisem Hall zersprungen,
Da wußte jedes Herz, jetzt sey das hohe Ziel,
Des Sieges schönster Preis, der Tod in Gott, errungen.
Und wallend hob der bunte Zauberflor
Mit seinem seel'gen Raub sich vom Altar empor.

43.

So schwebt denn auf in euer sel'ges Land,
So schwebt denn auf in süßem Traum, ihr Reinen,
Und dort erwacht hold staunend, Hand in Hand,
Im goldnen Licht, in ewig blüh'nden Hainen!
Wir, die das Leben noch in enge Kreise bannt,
Sehn traurend euch entfliehn; wir sehn euch nach und weinen;
Nicht weinen wir um euch, die ew'ge Klarheit schmückt,
Um uns nur weinen wir, weil noch die Nacht uns drückt.

44.

Treu ruhten Arm in Arm geschlossen,
Die grünen Kränze noch im weichgelockten Haar,
Die holden Bilder jetzt, die sonst ihr Geist durchflossen,
Im tiefen Todesschlaf am heiligen Altar.
Ein stilles Lächeln war um ihren Mund ergossen,
Glatt war die keusche Stirn, die Wange bleich und klar;
Die Augen, sonst so hell von nimmer müdem Leben,
Sie schliefen ruhig jetzt von ew'ger Nacht umgeben.

45.

Und als der Dänenfürst und seine holde Braut
Sanftweinend noch an jener Stäte stehen,
Als Reinald knieend noch zum blauen Himmel schaut,
Wo er zum letzten Mal ihr theures Bild gesehen,
Als alles Volk verstummt, und kaum mit leisem Laut,
Vom Staunen noch gehemmt, die Athemzüge wehen,
Da naht dem bleichen Paar sich Heinrichs großer Sohn,
Und spricht mit ernstem Blick und feyerlichem Ton:

46.

Groß ist der Herr, und groß ist seine Stärke,
Und seine Huld hat nie ein Ziel gewußt!
Wo ist das Herz, das nicht sein Walten merke
In Sturm und Ruh, in Traurigkeit und Lust?
Doch wahrlich ist das größte seiner Werke
Der gläub'ge Muth, die Lieb' in treuer Brust.
Was Helden nie mit Kraft und Schwert erzwungen,
Hat Glaub' und Lieb' oft unbewehrt errungen.

47.

So spricht der Held. Dann wird im Rasengrün
Dem heil'gen Heerde nah' ein stilles Grab bereitet.
Man sieht die Fürsten selbst dies fromme Werk vollziehn,
Weil selbst die Stolzesten jetzt Gott zur Demuth leitet.
Und was für Blumen nur im späten Herbste blühn,
Die alle werden weich im Innern ausgebreitet.
Schon ist das Werk vollbracht; nicht scheint es eine Gruft,
Ein Frühlingsbette scheints voll Blüthen, Grün und Duft.

48.

Und als sie jetzt die Schlummernden versenken,
Da wird der blüh'nde Schmuck von mancher Thräne feucht;
Und was ein Jeder hat an theuren Angedenken,
Die einst der Freund, die Braut dem Scheidenden gereicht,
Das will er jetzt der Gruft zum frommen Zeugniß schenken,
Daß vor der himmlischen die ird'sche Liebe weicht.
Hold sieht man jetzt mit Bändern und mit Spangen,
Mit Gold und Edelstein das grüne Lager prangen.

49.

Doch als das Grab sich füllt, wetteifert jede Hand,
Den grünen Hügel aufzuführen;
Dann wird der Rosenstrauch, der nah am Kreuze stand,
Vom Kaiser drauf gepflanzt, das heil'ge Grab zu zieren.
Jetzt ist der Todesfluch von seinem Kelch gebannt;
Wer reines Herzens ist, darf ihn getrost berühren;
Nur wer ein feil Gemüth im falschen Busen trägt,
Dem wird sein Strahl ein Blitz, womit der Herr ihn schlägt.

50.

Jetzt, da sich tiefer schon der Sonne Strahlen neigen,
Zieht Biarko in die Stadt mit seiner Braut zurück.
Doch tönt von hoher Burg kein hochzeitlicher Reigen,
Kein Skalde singt beym Mahl der Liebe süßes Glück;
Der Abend zieht vorbey in feyerlichem Schweigen,
Zum hellen Sternenlicht schaut mancher feuchte Blick.
Doch durch die Thränen selbst, die von den Wangen fließen,
Scheint sich das stille Glück der Liebe zu versüßen.

51.

Nur Reinald blieb am stillen Grab' allein,
Und harrte betend dort dem neuen Tag' entgegen.
Was seine Seele liebt, schließt dieser Hügel ein;
Nur eine Liebe will sein treuer Busen hegen.
Drum baut er nah der Gruft im dunkeln Eichenhain
Ein friedlich Hüttchen sich, wie fromme Siedler pflegen,
Und breitet dicht um's schattig stille Haus
Der Winde blüh'nden Schmuck und grünen Efeu aus.

52.

Dann eilt' er auch ein Gärtchen abzustecken;
Und als der Lenz von neuem aufgeblüht,
Bekränzt' er es mit vielverflochtnen Hecken
Und schmückte rings mit Lauben sein Gebiet;
Und alle Blumen, die des Frühlings Strahlen wecken,
Erzog er fleißig dort mit liebendem Gemüth;
Auch müht' er sich den nahen Quell zu lenken,
Um stets mit frischer Fluth die holde Saat zu tränken.

53.

Und wenn aus frühem Duft der helle Tag sich wand,
Dann eilt' er freudig schon zur theuren Grabesstelle,
Umflocht mit manchem Kranz des Hügels grünen Rand
Und tränkte sorglich stets die Ros' aus klarer Quelle.
Holdzitternd schallte dann die Harf' in seiner Hand,
Daß weit der Ton erklang in früher Morgenhelle,
Und säuselnd trug der Lüfte lindes Wehn
Dies fromme Lied leis' über Thal und Höhn:

54.

Lieblich wiegt des Duftes Wallen
Aus der Rose sich hervor;
Also steigt zu deinen Hallen,
Holdes Bild, mein Lied empor.
Lieblich, wenn der Tag geschieden,
Ist mit Thau die Ros' erfüllt;
So berührt mit leisem Frieden
Mich dein Gruß, du holdes Bild.

55.

So sang er oft und ließ die Harfe klingen
Beym Morgenstrahl, beym stillen Abendroth.
Ihn schien die Zeit holdweilend zu verjüngen;
Ein blühnder Frühlingstag bracht' ihm den späten Tod.
Und bis der letzte Schlaf die leichten Engelschwingen
Zum Flug in's schönre Land dem reinen Geiste bot,
Sah man sein Auge nie von Schmerz und Thränen trübe. —
Das ist Cäcilie, das Lied der treuen Liebe.

An

# C ä c i l i e.

---

Den 18ten Decemb. 1815.

1.

Es ist vollbracht das Werk, das ich ersonnen,
Der langen Sehnsucht schmerzlicher Gewinn.
An deinem Sarge ward es einst begonnen,
Auf deinen Hügel leg' ich's traurend hin.
Es spiegeln alle Thränen, alle Wonnen
Des tiefbewegten Herzens sich darin.
O nimm es an; es war im bittern Leide
Mein einz'ger Trost und meine letzte Freude.

2.

Dem Schiffer gleich, der an den bunten Höhen
Des schönen Ufers staunend niederfuhr,
Und manche Stadt, manch prangend Schloß gesehen
Und manchen Hain und manche holde Flur,
Bis jetzt die Wind' auf's hohe Meer ihn wehen,
Wo jedes Bild verschwebt und jede Spur:
So seh' auch ich in nebelgraue Weiten
Die Täuschung fliehn und Freud' und Trost entgleiten.

3.

Denn wie du warst im Leben und im Leiden,
In Lieb' und Lust, im Schmerz und im Gefühl,
Das sucht' ich treu in Wort und Bild zu kleiden
Und anzureihn an holder Töne Spiel.
So ließ ich nie dich aus der Seele scheiden
Und nahte mich an deiner Hand dem Ziel;
Doch mit dem Kranz, den du mir jetzt gewunden,
Ist flüchtig auch der sel'ge Wahn entschwunden.

4.

Drey Jahre sind mir schnell im Traum entflogen,
Und wenn empört vom mächt'gen Schicksalsflug
Die wilde Zeit auf unbeständ'gen Wogen
Mich selber auch durch Krieg und Frieden trug,
Ich merkt' es kaum, wie schwarz die Wolken zogen,
Wie laut der Sturm an meinen Nachen schlug;
Auf dir allein verweilten ohne Wanken
In jeder Noth die liebenden Gedanken.

5.

Und wie die Zeit auch wechselnd fortgeschritten,
Du warst der Stern, die Sonne meiner Zeit;
Dir war die Wehr, womit mein Arm gestritten,
Dir jeder Traum der süßen Ruh geweiht;
Und wenn mein Herz auch viel und tief gelitten,
Für dich allein bekämpft' ich kühn das Leid,
Daß nicht, verletzt vom herbstlichkalten Hauche
Die Ros' erbleich' an deinem Hügelstrauche.

6.

Denn weil ich längst, nicht heimisch mehr hienieden,
Seit deinen Geist ein schönres Land umfängt,
Das heitre Spiel lebend'ger Lust gemieden,
Und nur auf dich den ernsten Blick gesenkt,
Ist mancher Freund von meinem Pfad geschieden
Und hat mein Herz durch kalten Sinn gekränkt.
Ich habe still für dich dies Weh getragen
Und ihn geliebt, wie einst in schönern Tagen.

7.

Wie ein Gefäß, das Myrrhen einst verschlossen,
Auch später noch die süßen Düfte hegt;
Wie ein Gewölk vom Abendroth umflossen
Sanftleuchtend noch sich durch die Dämmrung regt;
Und wie ein Strom in's salz'ge Meer ergossen
Noch weit hinaus die süßen Wellen trägt:
So kann gekränkt, verstoßen und verlassen,
Wer dich geliebt, nicht zürnen und nicht hassen.

8.

Du sitzest still auf deinem goldnen Throne,
Vernimmst nicht mehr der Erde Lust und Pein,
Kannst mit lebend'gem Dank und ird'schem Lohne
Das treue Herz des Sängers nicht erfreun;
Doch schmückt durch dich ihn seine Lorbeerkrone,
Was ihn verherrlicht, Alles ist es dein.
Weil du es gabst uud weil es dich gesungen,
Hat sich sein Leid dem niedern Staub' entschwungen.



9.

Und soll auch jetzt dies jugendliche Leben
Mir ohne Lieb' und ohne Lust entfliehn;
Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,
Wohl manche Blum' im Keimen schon verblühn.
Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,
Und nimmer welkt, was du mir einst verliehn.
Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen;
Doch bleibt sein Duft, wenn auch sein Glanz vergangen.

10.

So mag denn weit dies fromme Lied erschallen,
Wo deutscher Ernst und deutsche Treue gilt;
Und wie sich hell in klarer Bäche Wallen
Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,
So leuchte jetzt wie in des Himmels Hallen
Auf Erden auch, Cäcilie, dein Bild.
Doch du nimm hold das Letzte, was ich biete;
Es war auch mir des Lebens letzte Blüthe.

---



